IMT Nuremberg Archives

H – 2998

International Court of Justice

H2998 - 0002

OFFICE OF CHIEF OF COUNSEL FOR WAR CRIMES

EVIDENCE DIVISION

Date: 20 July 1948

I certify that Document Number 3050-PS was introduced into evidence as Exhibit Number USA-414 in the Trial by the International Tribunal of Hermann GOERING, et al., which commenced on 20 November 1945, and that the attached photostat is a true and correct copy of the original.

Fred Niebergall

FRED NIEBERGALL
Chief, Document Control Branch

DCB-36 (102447)

H2998 - 0003

C E R T I F I C A T E

I hereby certify that the annexed document 3050-PS No. USA - 414 is a photostat of an original document submitted in evidence by the United States Prosecution under this number. The original document has been withdrawn in accordance with Rule 10 of the International Military Tribunal, and to the best of my knowledge and belief is to be held at the OCCWC Evidence Library, Palace of Justice, Nuremberg.

Paul Joosten

Nuremberg, 15 July 1948

PAUL A. JOOSTEN
General Secretary
International Military
Tribunal

H2998 – 0004

USA - 414 Der SA - Mann 1934
(3050 - PS)

2. cabinet near door

A 09149 1/1 3050-C-PS
1

H2998 – 0005

Preis 15 Pf. zuzüglich ortsübliches Bestellgeld,
Ausland m. ermäßigtem 25 Pf., übriges Ausland 35 Pf.

SA-Mann

München, [illegible]
1. Folge

Vergeßt nicht

wodurch wir gesiegt u[nd]
was die Stärke der S[A]
Seid auch im neuen
vor allem

Kämpf[er]
und Kamerade[n]

Kampfblatt der Obersten SA.-Führung der N[SDAP]

Und darum Kampfblatt!

So wollen wir es auch im neuen Jahre halten

epolitik des Dritten Reiches ist
nzelheiten, Gesetzen und äuße-
eiten so bekannt, daß die Be-
r inneren Erfolge und Folgen
ei den Zeitungslesern oft zu

nehmen das Ganze diszipliniert
ständlich hin und sind über-
les richtig wird. Die anderen,
ören sich bewußt und mit er-
einlichkeit an winzigen Schön-
von denen keine Entwicklung

dieser kritiklosen
rtizistischen Einstel-
den Standpunkt von
atsächlichkeiten und
sich übersehen und
n lassen.

efaßt — uns interessieren in
en keine Einzelheiten — er-
mtheit der Maßnahmen und
gsfolgen einen neuen Zei-
us; oder besser: den Weg zu
. Die gelehrte Erkenntnis, daß
r „publizistisches Mittel der
" sei, ist zur politischen Wirk-
den. Neben und hinter den
Errungen erster Versuche las-
schon die genauen äußeren
Umrisse der Zeitung von
kennen. Die gutredigierten,
geitungen kommen diesem Bild

ung von morgen" könnte auf
eiten beschrieben werden. Man
r auch begreifen, ohne ein ge-
darüber zu hören. Für uns ist
setzung der alten Agi-
tung in das neue
t.

Mann", das Organ der
Führung, der Freund und
eines jeden Kämpfers an
Arbeit und des Aufbaues,
dieses neuen Kampfblattes
glichkeiten und seinen Auf-
d verwirklichen.

" ist Kampfblatt. Warum?

ar die wöchentliche Beilage
eobachters", „Der SA.-
it nach innen", eine Bei-
e war die Stimme der
das Sprachrohr des na-
erers, das Denkmal der
rost der Hinterbliebenen.
n" war die private, gei-
schen den Ereignissen und
Politik und der Not eines
en Volkes. „Der SA.-
ine Art Treffpunkt nach
ung nach der Schlacht,
zwischen zwei Aufmär-
r Linie war „Der SA.-Mann" der Kampfzeit kämpfende Zeitung.

„Der SA.-Mann" von heute ist Kampfblatt erster Ordnung! Weil sich die Aufgaben geändert haben!

Die SA. ist nicht mehr der verfolgte Haufe von gestern. Die Stunden des Dienstes sind nicht mehr ausgefüllt mit den schweren, wenn auch gern befolgten Erfordernissen eines Kampfes gegen hemmungslos hassende Feinde. Die SA. ist zur Armee des Kampfes nach innen geworden. Die Männer, die die Revolution auf ihren Schultern zum Siege getragen haben, marschieren und arbeiten heute für die Erfüllung ihrer Ziele. Diese Arbeit ist das einende Band: Diese Arbeit, die Uniform, das politische Tagewerk, die Gesinnung. Das Instrument der Kameradschaft in der Kampfzeit ist zum Werkzeug der Arbeit von heute geworden. „Der SA.-Mann" ist die scharfe Waffe jenes neuen Kampfes der SA., der die Revolution vollenden muß und wird.

Für die Männer der Front, für die SA. in Stadt und Land sind das alles keine Neuigkeiten. Unsere Kritiker aber sollen eine unmißverständliche Antwort haben auf alle Anfeindungen und Verständnislosigkeiten:

„Der SA.-Mann" ist aus innerer Notwendigkeit Kampfblatt geworden. Er wird es bleiben!

Sein Ziel ist das Wohl und Wehe der SA. und des ganzen Volkes.

Deshalb ist unsere Kritik keine Frage der Sensation und der Auflageziffern. Deshalb winken wir nicht schulmeisterlich mit erhobenem Zeigefinger, sondern schlagen zu: wenn es sein muß. Wir wollen niemanden schreien hören. Wir wollen korrigieren, verbessern, in Ordnung bringen. Unsere Kritik kommt aus der Verantwortung. Wer das nicht versteht, der tut uns leid!

Die Arbeit des letzten Jahres spricht besser für uns als jede theoretische Überlegung es kann. In Hunderten von Zuschriften bestätigen uns Leser, Freunde, SA.-Männer, daß hier und dort ein Übelstand aufgehört hat: weil wir ihn bekämpften. Bedarf es einer schlagkräftigeren Bestätigung unserer Auffassung, daß verantwortungsvolle Kritik positiv ist?

Das wäre noch zu sagen:

Vor ein paar Wochen hat Reichsminister Dr. Goebbels diese unsere Auffassung von einer anderen Seite offiziell belegt und bestätigt:

Das Verbot der sensationsgebundenen, nörgelhaften, störenden Kritik ist die Rehabilitation unserer journalistischen Kampfweise.

Die Verbreitung des „SA.-Mann", minimal ausgedrückt in der [illegible]gezissel, gibt unserer Arbeit das Gewicht. Fast ¾ Millionen SA.-Männer haben unsere Zeitung abonniert. Wieviel Hunderttausend werden sie aus zweiter und dritter Hand lesen und begreifen? Das genügt, um zu sagen:

Hinter uns steht die SA. Unsere Parolen sind ihre Parolen. Unser Aktivismus ist ein Maßstab jener Kampfkraft, die die braune Armee des Führers in jedem Augenblick repräsentiert.

Unsere journalistischen und kämpferischen Pflichten und Aufgaben werden wachsen mit der Kraft und Geltung der SA. Das sprechen wir aus, um Abstand zu nehmen von jener überlebten, zum Teil von neuem sich auswirkenden Art von Journalismus, die wachsen will, ohne innere Notwendigkeit und mit zweifelhaften Mitteln. Wir haben es nicht nötig, uns an die Sexualnerven unserer Leser zu wenden. Wer den „SA.-Mann" liest, soll nicht mit traumhafter Sicherheit den Leitartikel übergehen und auf Seite 13 einen nackten Mädchenkörper suchen. Wir sind nicht prüde! Aber wir wollen auch nicht über Hintertreppen in die moralingehemmte Fantasie reizbarer Spießbürger eindringen: Etwa zum Wohle der Auflageziffer.

Kampfjournalismus: Das ist es, was wir wollen. Diesem Ziel hat alles zu dienen. Der Inhalt und die Leitartikel soll zum einfachen [illegible] Deshalb müssen wir es uns genehm zu reden und geistre[ich] — ohne etwas auf dem [illegible] Uns ist das Herz voll. W[ir] an allem, was ist und ge[schieht] Anteilnahme soll eingehen ganzen SA. Gelingt uns wir mit hartem Griffel me[ißeln] glänzendste Stilist es mit de[r Feder] würde tun können."

Diese Gedanken begleiten Jahr. Mit diesem Gedanken und Überzeugung, zufrieden auf eine Spa[nne] Kampfes zurückblicken zu können, geh[en] morgen an die neue, alte Arbeit.

Was war 1936? Wir wollen die d[em]stische Treue den Kalendermachern üb[er]sen. Uns genügen ein paar große Statio[nen] um den Weg der letzten 12 Monate n[och] einmal übersehen und übergehen zu können.

Rheinlandbefreiung — Parteitag der Ehre — Neue Aufgaben für die SA. — Zusammenarbeit mit der Jugend ... Ein paar Stationen nur; uns Ansporn zu neuer Tat. Uns und den Millionen, für die wir schreiben und arbeiten.

H2998 – 0006

Hoffnung auf das werdende Licht, auf den werdenden Sieg. Wir könnten uns aber dieser Stunde nicht freuen, wenn wir nicht derer gedächten, die einmal ihr Leben ließen, damit das deutsche Volk ewig leben kann."

Drei SA.-Männer, drei Hitlerjungen und drei Werkscharmänner werfen je einen Kranz „für die Helden des Krieges", „die Ewige Wache" und „die Opfer um unser täglich Brot", in das Feuer hinein.

Dann spricht einer feierlich die Schlußworte: „Entzündet die Fackeln und tragt sie als Zeichen des wiedergeborenen Lichtes durch die Weihenacht, daß sie die Herzen all derer entflammen, die an die Fahne glauben. Adolf Hitler, der diese Fahne ins Licht hob und Deutschland errettete, geloben wir Treue und Gefolgschaft."

*

Auch der Rundfunk hatte sich bereitwillig in den Dienst der Feiergestaltung des Lichtfestes durch die SA. gestellt.

Nach der Übertragung der Weihnachtsrede des Reichsministers Dr. Goebbels an alle deutschen Kinder am Tag der Wintersonnenwende übernahmen alle Reichssender eine Stunde Kampf- und Marschlieder, die der Sturmbann I der SA.-Standarte „Feldherrnhalle" vortrug.

Um 23 Uhr trugen dann alle deutschen Sender die Weihestunde dieses Wachsturmbanns am flammenden Holzstoß durch alle Gaue in die

IN SEINEN AUGEN . . .

Was morgen wird, das können wir nicht wissen,
Uns ist der Blick fürs Große aufgetan.
Wieviele auch ins Dunkel fallen müssen,
Wir alle sahen doch das Ziel der Bahn.

Was morgen wird, das wollen wir nicht fragen,
Was unser Führer von uns fordert, gilt.
Er ist der Weg, der Sturm, das große Wagen,
In seinen Augen glänzt uns Deutschlands Bild.

Herybert Menzel

Herzen der Volksgenossen. Standartenführer Gerhard Schumann und Truppführer Erich Lauer schufen eine Feier von eigenwilliger Kraft und Glaubensfülle.

„Komm, o komm, befreite Flamme!
Brich in unser Herzblut ein!
Alles, was in Saft und Stamme
Welk und müd, tilg aus, verdamme!
Brenn uns, glüh uns, schmelz uns rein!"

In bewegten Rhythmen rauscht das Flammenlied auf. Der Chor der Männer singt es. Leidenschaftlich bewundernd neigt sich der Mensch vor der Macht der leuchtenden Flamme, die in dem unstillbaren Drange, alles ihr Erreichbare zu verzehren, ein Sinnbild unseres Dranges, uns zum Ganzen zu erheben, darstellt.

Danach ergriff der Sprecher wiederum das Wort. In einem Aufruf breitet er die Vision des Weltenbaums vor uns aus, „an dem der Sterne kühle Früchte sacht und schimmernd beben." Ein tief religiöses Gefühl spricht sich in dem Bekenntnis aus:

„Die Nacht ist groß. Wir lieben auch die Nacht."

Und dann schildern Schumanns Verse, wie sich die Nacht zur Dämmerung wendet und das Licht wiederkehrt. Tief gläubig bekennt er, daß hoch über uns einer den uralten Sternengang des Alls lenkt.

„Im sanften Kampf der feindlichen Gewalten
Läßt er das Leben dunkeln und entfalten,
Bis endlich alles Licht ist, alles Licht!"

Wirkliche Sonnwend, das heißt innere Umkehr, Besinnung, und wahres Lichtstreben ist der Inhalt dieser Feierstunde gewesen.

*

Selbstverständlich haben sich auch die Angehörigen der Obersten SA.-Führung in schlichten Kameradschaftsabenden zusammengefunden, um die Lichtwende zu begehen.

Die Adjutantur des Stabschefs versammelte sich im Heim der Standarte „Feldherrnhalle" in Gütergotz und verlebte mit dem Stabschef einige Stunden herzlicher Freude.

Die Oberste SA.-Führung in München rief ihre Angehörigen zu einer von Sturmführer Herbert Böhme überaus machtvoll und eindringlich gestalteten Weihnachtsfeier, bei der der Stabsführer der Obersten SA.-Führung, Obergruppenführer Herzog, auch den Reichsstatthalter von Bayern, SA.-Obergruppenführer Ritter von Epp, und Reichsleiter Buch begrüßen konnte.

*

Überall im Reich begingen die Kameraden der SA. das Fest der großen Kameradschaft. Sie feierten es im engen Kreis der Einheiten oder zusammen mit den Familienangehörigen, die hier frohe Stunden beim Sturm des Vaters oder Gatten verlebten, auf den sie so oft während des Jahres verzichten mußten, wenn der Dienst für den Führer ihn rief.

Die politischen Soldaten Adolf Hitlers aber standen auch draußen in der Winternacht zusammen mit den Männern der Werkscharen vor dem flammenden Holzstoß und erlebten die Wiedergeburt des Lichtes, Bahnbrecher auf dem Wege neuen Gestaltungswillens.

Als letzte aber auch schönste Feier nennen wir den Einsatz der SA. bei der Bescherung der Kinder bedürftiger Volksgenossen, sei es nun aus den eigenen Reihen oder des Gebietes der Einheit, wie auch als freiwillige Helfer der [illegible] treppauf, treppab Freude in der [illegible]en, als äußeres Zeichen der [illegible] des ganz[illegible]

Unsere außenpolitische Wochenschau

Kolonien für Deutschland

Der deutsche Botschafter in London, Herr von Ribbentrop, hat jüngst in einer großangelegten Rede gelegentlich eines Empfanges in der „Anglo-German Fellowship" („Englisch-deutsche Kameradschaft", die bekannte Vereinigung zur Pflege englisch-deutscher Freundschaft) erneut den unverrückbaren Anspruch Deutschlands auf Rückgabe seiner ihm entrissenen Kolonien kundgetan.

Kurz danach veröffentlichte der Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht in der englischen Zeitschrift „Foreign Affairs" einen ausführlichen Aufsatz zum deutschen Kolonialproblem. Er bezeichnet die Argumentation der Gegner einer Rückführung der ehemals deutschen Kolonien unter deutsche Oberhoheit, die in der Feststellung der „Wertlosigkeit" der deutschen Kolonien gipfelt, als lächerlich und führt sie durch eine einzige Gegenfrage ad absurdum: „Sind die Kolonien schon so schlecht und wertlos — warum halte t ihr sie dann fest?"

Im übrigen stellt Dr. Schacht die kategorische Forderung auf, Deutschland müsse, um sein Rohstoffproblem zu lösen, koloniale Territorien erhalten, die deutsch verwaltet und in denen die deutsche Währung im Umlauf sein müsse.

v. Ribbentrops Rede und Dr. Schachts Aufsatz haben erneut im Auslande eine lebhafte Diskussion über das Kolonialproblem entfacht und in den Vordergrund gerückt. Es fehlt nicht an Gegnern der deutschen Forderungen, aber es melden sich auch zahlreich die Stimmen Einsichtiger, die die als berechtigt anerkannten deutschen Forderungen unterstützen.

In zahlreichen Zuschriften aus Leserkreisen an die großen Londoner Zeitungen finden wir in den jüngsten Tagen wachsendes Verständnis für die deutschen Wünsche und Beschwerden, so daß man zum Schlusse verleitet sein könnte, daß die breiten Volkskreise sich weit verständiger erweisen könnten als die Kreise der — hohen Politik . . .

Um zwei Beispiele herauszugreifen:

Ein Leser schreibt an den Herausgeber der Londoner „Times", die Rede Ribbentrops in der Anglo-German Fellowship sollte daran erinnern, daß die schon so oft behandelte Frage der deutschen Kolonialansprüche nicht dauernd zur Seite geschoben werden dürfe. Durch die wachsende Macht Deutschlands und das immer mehr in Erscheinung getretene Gerechtigkeitsgefühl Englands seien alle auffallenden Mängel des Vertrages von Versailles geändert oder entfernt worden bis auf einen: die Kolonialfrage. Nur ein großer Optimist könne sich einbilden, das neue Deutschland mit seiner großen Bevölkerung und seiner Riesenkraft werde es weiterhin ruhig ertragen können, daß es als einzige Macht dauernd seiner Kolonien beraubt sein solle.

In Deutschland lehne jung und alt diese wirtschaftliche Benachteiligung und dieses nationale Stigma so heftig ab, daß man dort über kurz oder lang Forderungen stellen werde, die eine klare Entscheidung verlangen.

Für England sei es wichtig zu wissen, ob jene Politiker und Journalisten, die sich heute auf den Non-possumus-Standpunkt stellen, auch bereit seien, sich den Schrecken und Gefahren eines neuen Krieges auszusetzen, um das letzte noch übriggebliebene große Unrecht von Versailles zu verteidigen.

Die Zuschrift eines anderen Lesers an die „Times" wendet sich gegen die von Gegnern einer Rückgabe der deutschen Kolonien da und dort immer wieder noch verfochtenen lendenlahmen Argumente, man könne doch nicht der Bevölkerung zumuten, dauernd hin- und hergeschoben zu werden, und man möge nicht übersehen, daß die deutsche Kolonialverwaltung — na ja . . . (sie sprechen es nicht offen aus, was sie sagen wollen: „unter aller Kritik war), es sei gedankenlos, solche Argumente ins Treffen zu führen;

denn zum ersten könne doch bestimmt nicht behauptet werden, daß man das Einverständnis der Bevölkerung eingeholt habe, als man die Kolonien England überantwortete, und zum zweiten sei die Tatsache der ausgezeichneten Leistungen der deutschen Kolonialverwaltung viel zu bekannt, als daß man sich damit noch auseinandersetzen sollte." —

Es liegt uns ferne, derartige Meinungsäußerungen in ihrem politischen Gewicht etwa zu überschätzen; wenn wir sie hier registrieren, so tun wir es freudigen Herzens und zum Zeichen dessen, wie das Verständnis für die deutschen Nöte von Volk zu Volk wächst . . .

Unter unseren Adlern in ein neues Arbeitsjahr!

Noch bevor das alte Jahr verging — just als rechtes Weihnachtsgeschenk —, hat die Reichsregierung das Gesetz über die Befreiung von der Pflicht zum Ersatz von Fürsorgekosten erlassen. Dieses Gesetz, nach dem alte Kämpfer der Bewegung Kosten der öffentlichen Fürsorge, die vor dem 1. Januar 1935 für sie aufgewendet wurden, nicht mehr zurückzuerstatten brauchen, entspricht einem lang gehegten Wunsch der Partei. Es wird gerade von alten SA.-Männern besonders begrüßt werden, da eine ganze Reihe unserer Kameraden während der Kampfzeit aus ihrer Zugehörigkeit zur Bewegung heraus in wirtschaftliche Not gerieten, ihre Arbeitsplätze verloren und später auf die öffentliche Wohlfahrt angewiesen wurden. Ihre Bescheidenheit führte sie auch nach dem 30. Januar nicht immer in die größten Verdienststufen. Wenn ihnen daher jetzt auf diese Art von Staats wegen eine Erleichterung geschaffen wird, so mögen sie es als Anerkennungsgabe der nationalsozialistischen Staatsführung für die Opfer ansehen, die sie unter der Systempolitik für die Zukunft ertragen haben.

Diese Zeilen zeugen nicht vom Ehrgeiz, eine vollständige Wochenübersicht zu bieten. Wir haben das Gegenteil oft genug betont und denken noch viel weniger daran, zu Beginn eines neuen Jahres eine Jahresübersicht für das vergangene etwa zu liefern.

Am Wendepunkt zwischen gestern und heute kommt man jedoch um eine kurze Besinnung nicht herum. Das alte Jahr ist entschwunden. Mit ihm das Jahr IV der nationalsozialistischen Zeitrechnung. Gewaltiges hat es über Deutschland gebracht, und auch für den SA.-Mann hat es an großen Etappen auf dem Wege zur Vollendung nicht gefehlt.

Hat der Führer nicht am 30. Januar 1936 in Berlin vor den alten Marschierern der Bewegung seine schönste Anerkennung in den Worten geprägt: **„Alles, was ich bin, bin ich durch Euch. Was Ihr seid, seid Ihr durch mich!"?** — Und aus der Fülle der weiteren Ereignisse sei nur noch das eine für uns SA.-Männer Verpflichtende herausgenommen: die Verkündung der NS.-Kampfspiele in Nürnberg und unsere Betrauung mit ihrer Durchführung.

Mit unerhörter Vitalität hat der Nationalsozialismus Deutschlands Geschicke in diesem Jahre gestaltet. Es sei von allem Großen nur noch die endliche Befreiung der Rheinlande hervorgehoben und das repräsentativste Auftreten des neuen Staates vor der ganzen Welt anläßlich der Olympischen Wettspiele in Berlin.

Unsere Sturmfahnen mit dem Hoheitszeichen wehen seit diesem Jahre den Regimentern der neuen Armee dieses Reiches voran, so wie sie seit der nationalsozialistischen Revolution über Deutschland wehen, das unter dem Schutz unserer Standartenadler in ein neues Jahr nationalsozialistischer Arbeit marschiert. Mit uns für eine bessere Zukunft.

Wirtschaftspolitische Umschau

Sowjetwirtschaft — Mißwirtschaft

„Es ist für uns [illegible] terkeit, wenn [illegible] rung behauptet, [illegible] Staatsbürger [illegible] wismus ist [illegible] heiter, gleichbe[illegible] rismus verlor[illegible] Beseitigung [illegible] Ausbeutung von [illegible] dern nur dann [illegible] dingte Recht [illegible] tes Arbeit zu [illegible]

Er weiß e[illegible] der Aufmerks[illegible] die Frage [illegible] gleichzeitig [illegible] Aberglauben [illegible] stischen Patro[illegible]

Er sieht [illegible] die der Rati[illegible] Grund dieses [illegible] ständlicherwe[illegible] kung eines [illegible] äußere Leben[illegible] ein solcher [illegible] wismus [illegible] Aneignu[illegible] tes für [illegible] Köhler).

Bolsche[illegible]

Die Bol[illegible] Arbeit ver[illegible] zialismus [illegible] fen nicht [illegible] schaft und [illegible] den jüdisch[illegible] gemeinsch[illegible]

Beispiele

[illegible] stemwir[illegible] landje[illegible] triebe wer[illegible] mittel geh[illegible] dern eine [illegible] wirtschaft [illegible] leistet, wi[illegible] und Facha[illegible] sich nicht [illegible]

Die gl[illegible] auch in [illegible] genschaft: [illegible] nicht e[illegible] Satz ent[illegible] die 20 M[illegible] sind!

Und w[illegible] Staatsbü[illegible] heit gelte[illegible] in einem[illegible]

Systemwirtscha[illegible]

[illegible] nen nie das [illegible] ie sie auch nie[illegible] können. Denn [illegible] russische Pa[illegible] rechte, sonder[illegible] Zersetzung al[illegible]

[illegible] lschewist[illegible] [illegible] e in Ruh[illegible] [illegible] n Spar[illegible] [illegible] ht. Die [illegible] hr Unte[illegible] que, die [illegible] r über d[illegible] [illegible] er erschi[illegible] [illegible] eingesp[illegible] [illegible] rische

[illegible]chler

[illegible] klamieren aber [illegible] neueste Errun[illegible] [illegible] et, soll auch [illegible] sie mit diesem [illegible] sowjetunion an [illegible] her verhungert

[illegible] wjetunion die [illegible] Recht auf Ar[illegible] [illegible] onen Menschen [illegible] in des Bodens[illegible] [illegible] eit, der Boden[illegible] [illegible] statteten Lande[illegible] [illegible] mag, daß ein [illegible] zielt wird, der [illegible] soll nicht vom Rec[illegible] auf Ar[illegible] [illegible] sprechen, son[illegible] dern höchstens von [illegible] rbeit." (Bernhard Köhler.)

20 Jahre Sojet-Mißwirtschaft

Die Sowjetunion erfügt über nahezu sämtliche Rohstoffe, dies zur Erhaltung seiner Produktion braucht und könnte alle auf eigenem Raum bereitstehen. Die Sowjetunion hat so viel Boden, daß es ein Mehrfaches seiner Bevölkerungszahl ernähren könnte, ohne durch Düngung und andere Maßnahmen eine intensivere Bodenbewirtschaftung vornehmen zu brauchen. Sorgen, die unsere Regierung infolge der Enge unseres Raumes und der Dürftigkeit unserer Na[illegible] turschätze ständig [illegible] wärts für die Sowjetunion überhaupt [illegible] gegen. Aber trotz dem hungernden Millionen Menschen, führen die Arbeit eine Lebenshaltung, die nicht entfernt der [illegible]nshaltung eines deutschen Arbeiters nahekommt. Der Wohnraum wird nach Quadratmetern bemessen. Der Eigentumserwerb wird ein Minimum beschränkt.

Die Bolschewisten regieren nun bald zwanzig Jahre. **Sie reden immer von Wirtschaft.** Und hätte man nun können, nachdem sie immer von wirtschaftlichen Dingen theoretisieren, würden wenigstens dafür sorgen, daß es dem Staatsbürgern wirtschaftlich besser ginge. Sie leben zwanzig Jahre Zeit gelebt, sie haben aber nicht verstanden, aus fruchtbaren und auch mit Rohstoffen gesegneten Boden so viel herauszuholen, um das Volk zu erhalten.

Man konnte mit Hilfe ausländischer Facharbeiter und Organisatoren einige „Musterwerke" (für Landauswahl) errichten, im übrigen sind die zwanzig Jahre Sowjetwirtschaft — zwanzig Jahre Mißwirtschaft gewesen.

Dabei soll hier nicht [illegible] rassischen, glaubensmäßigen, sittlichen, geistigen und geistigen Verfall durch die Überschätzung in der Sowjetunion gar nicht gesprochen werden. Denn diese Dinge können nicht in einem Lande heilig sein, das die Vernichtung aller schöpferischen Menschen, die Zerstörung aller Kulturwerte und auch die Leugnung Gottes die Weltrevolution [illegible] will.

Es beweist sich hier die Erfahrung, daß nur eine gute Politik, ein gesunder Glaube und eine gute Ordnung vor Mißwirtschaft, selbst in materiellen Angelegenheiten, ein Volk zu bewahren vermag.

Collonil Lederpflege millionenfach bewährt!
Wasserdichte und blanke Schuhe
Collonil
Glanzfettpaste

3050-PS A 0914921
3
H2998 – 0007

Europa im Umbruch: XI.

Rumänien den Juden?

Als im Jahre 1918 durch die Angliederung Siebenbürgens und des Banats, Bessarabiens und des Buchenlandes an das erst 1878 souverän gewordene Rumpf-Rumänien Romania Mare, der Traum eines erst im 19. Jahrhundert zu wahrem völkischem Bewußtsein erwachten Rumänentums, Wirklichkeit geworden war, war im Südosten Europas ein großes Reich entstanden, das die Natur mit allen Schätzen verschwenderisch ausgestattet hatte.

Ein kühnes nationales Ideal hatte sich erfüllt. Und galten bis dahin die Wünsche aller ideal denkenden Patrioten der Frage der „Unire", der Vereinigung aller jenseits der Grenzen lebenden Volksgenossen im nationalen Reiche, so richteten sie ihre Hoffnungen jetzt auf die nationale Wiedergeburt, deren Verwirklichung ihnen in ihrem reichen und gesegneten Lande durch den Zuwachs wertvoller, westeuropäisch orientierter und kulturell höherstehender Volksteile aus den Gebieten der österreichisch-ungarischen Monarchie im Vereine mit der Befreiung des unter dem Joche einer feudalen Bojarenherrschaft seufzenden Bauerntums im Altreich und in Bessarabien durch eine Agrarreform in greifbare Nähe gerückt schien. Doch sollten sich diese Hoffnungen nicht erfüllen. Hatten

zur Zeit der Türkenherrschaft

Machthaber aus dem Fanar von Konstantinopel ihre Anwesenheit im Lande benutzt, sich maßlos zu bereichern und im Verein mit ihren zahllosen Kreaturen das Volk um den Ertrag seiner schweren Arbeit zu bringen, und hatten sie durch das noch heute fortwirkende Bakschischsystem der Korruption Tür und Tor geöffnet, so wurden sie dann durch eine Parteien-Oligarchie abgelöst, die das gleiche Spiel an der Futterkrippe mit dem Aushängeschild einer „modernen" parlamentarischen Demokratie fortsetzte. Und war zuerst das feudale Bojarentum der alleinige Spieler, so mußte es allmählich mit einer über die verschiedensten Kanäle in die parlamentarischen Parteien hineinwirkenden Finanzherrschaft teilen, um schließlich von ihr abgelöst zu werden. Das Prinzip der Parteienherrschaft ist in Regierung und Verwaltung bis in seine letzten Konsequenzen auf Grund der „demokratischen" Verfassung durchgeführt. Wechselt die Regierung, so wechseln mit ihr alle politischen Verwaltungsmänner bis in die kleinsten Posten. So lagen die Dinge schon vor der Vereinigung aller Rumänen im Reiche, und sie sollten leider gegen die Hoffnungen der guten Patrioten auch nach ihr ihre Fortsetzung finden.

Ein übles Politikastertum

machte sich breit, und die parlamentarischen Politiker des Altreichs waren sich gar bald mit den Neuhinzukommenden einig in der „Ethik der politischen Unmoral". Dazu kam aber noch, daß in den Friedensverträgen den Juden die bis dahin de facto nicht vorhandene volle Gleichberechtigung auf allen Gebieten zuerkannt wurde und daß damit ein Übel seinen Lauf begann, das geradezu unheilvoll zu werden verspricht. Ein erschreckendes Anwachsen des jüdischen Anteiles an der Bevölkerung durch natürliches Wachstum und dauernde Zuwanderung bis auf schätzungsweise 10 v. H. ging Hand in Hand mit einem noch erschreckenderen Anwachsen des jüdischen Anteils an Einfluß und Macht auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Die wirtschaftliche Vormachtstellung des Judentums ist eindeutig, seine Position in allen hinter den Kulissen einer parlamentarischen Demokratie agierenden Kräften um die Einflußnahme auf die Macht im Staate ist unbestritten — die Freimaurerorganisationen bestehen zu 90 v. H. aus Juden —, und in der Beherrschung der Mittel zur Erzeugung „öffentlicher Meinung" sind sie führend: Zeitungswesen, Verlagswesen, Kino, Rundfunk — sie alle sind zu 80 bis 90 v. H. von Juden beherrscht. Korrumpierend ist in kurzer Zeit das Judentum in alle Gebiete des politischen und zersetzend in alle Gebiete des kulturellen Lebens des Volkes vorgedrungen. Wie überall, ist es auch in Rumänien am Kommunismus und Marxismus führend beteiligt.

Gegen die hier kurz dargestellten, dem Korruptionssystem einer parlamentarischen Demokratie und dem Liberalismus zu verdankenden Mißstände, welche ein reiches Land zu ruinieren und die über jahrhundertelange Fremdherrschaft von einem gesunden Bauerntum gewahrte völkische Substanz durch Zersetzung vollends zu vernichten drohen, wenden sich

die völkischen Erneuerungsbewegungen

Rumäniens. Ihre Parole ist: Entpolitisierung und Reinigung des Volkes vom Parasitentum.

Schon im Jahre 1923 gründete der Universitätsprofessor und Mitglied der rumänischen Akademie, der Altmeister der antijüdischen Bewegung in Rumänien, A. C. Cuca, die „Liga Aparaii Nationale Crestine" (National-Christliche Verteidigungsliga), die unter dem Zeichen des Hakenkreuzes stetigen Aufschwung nahm. Im Juli 1935 vereinigte sie sich mit der „Nationalen Agrarpartei" des Prof. Octavian Goga zum „Partidul National-Crestin" (National-Christliche Partei). Das Programm der Partei fußt auf radikal antisemitischer und antifreimaurerischer Grundlage.

„Rumänien den Rumänen!"

ist der Wahlspruch der Partei, wodurch die Forderung nach politischer, wirtschaftlicher und kultureller Vorherrschaft der Staatsnation Ausdruck finden soll. Den staatsbejahenden völkischen Minderheiten soll nach dem Grundsatze der Proportion Einfluß auf die Staatsgeschäfte eingeräumt werden, hingegen soll bei den Juden als zersetzendem Element eine Überprüfung der Einbürgerungen nach dem Friedensvertrag stattfinden, und alle unrechtmäßig Eingewanderten sollen des Landes verwiesen werden. In kultureller Beziehung verlangt das Programm die Leitung des kulturellen Lebens der Nation durch ein Presse, Verlagswesen, Theater, Kino und Radio überwachendes Propagandaministerium. Auf wirtschaftlichem Gebiete fordert die Partei die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion und die Sorge für ihren Absatz, ferner die Abschaffung aller Industrieschutzgesetze, um den Ausgleich zwischen den Preisen der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion herzustellen, und schließlich Stabilisierung der Währung, Vereinfachung des Staatsapparates und billige Kredite für die landwirtschaftlichen Erfordernisse. Außenpolitisch vertritt die Partei die Forderung nach Zusammengehen mit den Staaten, die die Integrität Rumäniens und seinen nationalen Bestand nicht bedrohen und die den Aufbau Rumäniens durch Abnahme seiner Produkte fördern. Wiederholt haben die Parteiführer gegen die sowjetfreundliche Politik des inzwischen ausgeschiedenen Außenministers Titulescu scharf Stellung genommen, und wiederholt haben sie sich für die Annäherung an das neue Deutschland eingesetzt.

Die National-Christliche Partei unter Cuza und Goga ist die größte völkische Erneuerungsbewegung Rumäniens. Daneben wirken noch im Sinne einer nationalen Erneuerung die radikal-antisemitische Bewegung „Totul pentra Tara" („Alles fürs Land"), die unter der Leitung des Generals Cantacuzino (Stellvertreter Zelea Codreanu) seit Juni 1935 die Tradition der 1933 von der liberalen Regierung aufgelösten „Garda de Fier" („Eiserne Garde") Codreanus' übernommen hat und, nach strengstem Führerprinzip organisiert,

ein nationales Erneuerungsprogramm

verficht. Eine Organisation weit schwächeren Einflusses ist der „Stahlschild" des Obersten a. D. Stefan Tartarescu mit einem national-sozialistischen Erneuerungsprogramm.

Alle nationalen Erneuerungsbewegungen haben in ihrem Programm neben dem strikten Antisemitismus eine fanatische oder geradezu barbarische Betosung des Moralischen, weil gerade dieses dem politischen Leben Rumäniens fehlt wie wohl keinem Lande der Welt. Die junge Generation strömt in hellen Scharen den Bewegungen zu. Am 9. November d. J. konnten Cuza und Goga 25000 Angehörige mit Tausenden von Hakenkreuzfahnen in einer machtvollen Kundgebung in Bukarest begrüßen.

Indessen die demokratischen Parteien der Mitte — Liberale, Volksparteiler, Demokraten, Nationaldemokraten — und der konservativen Rechten immer mehr und mehr Anhänger an die vom ehemaligen Ministerpräsidenten Alexander Vaeda Voevod gegründete „Rumänische Front" abzugeben scheinen, die mit einer gewissen Erneuerungstendenz für eine Beschränkung des demokratischen Parlamentarismus eintritt und sich ebenfalls gegen die Vorherrschaft des Judentums wendet, sammeln sich alle Juden- und moskaufreundlichen Elemente in der „Nationalen Bauernpartei" (Partitul National Taranesc) der Herren Dr. Lupu, Madgearu, Manju, Mihalache. Diese *„Nationalzaranisten"* treten, von der sehr einflußreichen großen Judenpresse kräftig unterstützt, für die Fortsetzung der pro-sowjetischen Politik des gestürzten Außenministers Titulescu und für eine, wenn auch nicht offen ausgesprochene, „Antifascistische Front" ein. In dieser Partei sammelt sich alles, was gegen die nationale Erneuerung steht. Auf der letzten Bukarester Kundgebung der Partei am 18. Oktober d. J. konnte man mit geballter Faust vorbeimarschierende Anhänger bemerken.

So vollzieht sich auch in Rumänien die Konzentration der politischen Kräfte um zwei Pole: dem der nationalen Erneuerung auf der einen Seite und dem dem Bolschewismus in die Hände arbeitenden „antifaschistischen" auf der anderen Seite, welcher hier heißt: „Nationalzaranistische Partei", zu deutsch „Partei der völkischen Bauern" — Volksfrontersatz in einem Lande, wo die legale Tätigkeit der Kommune verboten ist.

Karikatur auf die verjudete „große" Presse (Porunca Vremii)

Die verbrecherische „humanitäre" Presse aus der Sarindarstraße

„Herr Dr. Lupu hat keinerlei Beziehungen zur Ideologie von Moskau — sondern nur zur Sowjet-Wodka . . ."
Karikatur auf den mit Moskau liebäugelnden Führer der Nationalzaranistischen Partei (Porunca Vremii)

„Nationalzaranistische Partei" betet für Dr. Lupus Berufung an die Macht
Karikatur auf die jüdischen Bindungen der „Bauernpartei" Lupus (Porunca Vremii)

3050-C-PS
4
A-0914924
H2998 – 0008

Sie sehen Gespenster am hellen Tage

Die Geschichte vom Splitter und vom Balken / Ohne Rebekka geht es nun mal nicht / Ein Kapitel christlicher Nächstenliebe

Gewisse geistliche Herren sind findig und klug genug, Einrichtungen und Maßnahmen des neuen Staates für ihre eigenen Zwecke auszuschlachten. So kann sich heute kaum jemand mehr eine Ahnenurkunde ausstellen lassen, ohne daß ihm eine wohlweislich vorgedruckte Gardinenpredigt über ein rechtes christliches Verhalten mit in die Hand gedrückt wird.

Darin werden dann etwa so auseinanderfallende Dinge, wie Familienforschung und Jesustreue, mit bemerkenswertem Geschick miteinander verflochten.

„In einer Zeit, in der allenthalben wieder guter alter Brauch zu Ehren kommt, bist du aufgerufen, mit neuer Treue zu Jesus Christus und zu seiner Gemeinde zu stehen".

stellt sich uns hier der „Einsatz der Machtmittel des Staates gegen das Evangelium" dar! Aber wo käme man hin, wenn man dauernd logisch denken wollte!

Man käme bestimmt nicht dahin, wo ein Herr „Lockies" hinkommt, wenn er in einem Aufsatz „Gibt das nicht zu denken?" im „Evangelischen Kirchenboten" von Sulzbach sich abgründige Gedanken darüber macht, daß in Italien und Spanien Nationalismus und Kirche so eng befreundet sind, während dagegen in Deutschland . . . Jedenfalls schreibt er:

„Darum ist es unbegreiflich, wie in Deutschland eine antichristliche Bewegung Raum haben kann und darf. Wie kann man völkisch und national sein, den Kommunismus bekämpfen und dabei in einem Punkte, nämlich im Religiösen und Glaubensmäßigen, mit Kommunisten Hand in Hand gehen? Wo das aber der Fall ist, wo in einem national und völkisch erwachten Volk wie in Deutschland der Christus- und Kirchenhaß immer weiter um sich greift, da muß an seinem völkischen Bewußtsein etwas nicht in Ordnung sein. Wir Christen können auf diesen Widerspruch nur hinweisen und das völkische Deutschland anflehen, sich zu besinnen und einmal über die Zusammenhänge nachzudenken."

Das ist nun der hohnlächelnde Dank dafür, daß das „völkische Deutschland" den Kommunismus ausgerottet hat, mit dem es angeblich Hand in Hand geht.

Es fehlt auch sonst nicht an leicht augenzwinkernden Hinweisen auf die ausgiebigen Handlangerdienste, die der Nationalsozialismus dem Kommunismus angeblich leistet. So heißt es in einem evangelischen Gemeindeblatt:

„Eines hat uns jedenfalls das vergangene Jahr wieder recht deutlich erkennen lassen: bestimmte Geister können Menschen in ihre Gewalt bekommen, so daß die Menschen nicht wieder zu kennen sind, ja sogar manchmal kaum noch als Menschen bezeichnet werden können. Wir denken nicht nur an Rußland und an Spanien, sondern wir denken auch an uns. Was kann doch aus Menschen werden!"

Das sagt also nichts anderes, als daß bei uns die Menschen zu Unmenschen gemacht werden, deren tägliche Zerstreuung es ist, Kirchen und Klöster umzulegen und es überhaupt ihren „Genossen" in Rußland und Spanien gleichzutun. Man sieht, wohin „gemeindebriefliche" Logik führt, und kann angesichts der Verbohrtheit dieser Kirchenbriefschreiber nur in ihren Ruf einstimmen: Was kann doch aus Menschen werden!

Was man in dieser Hinsicht an mündlichen Auslassungen hört, das geht auch schon auf keine Kuhhaut mehr. In einer Bibelstunde der Bekenntniskirche zu Jena konnte sich ein gewisser Pfarrer Gollwitzer nicht enthalten, vom „völkischen Erlebnis" als von „Rausch, Torheit

und Irrlehre" zu reden, „was bereits von unseren Enkeln und Urenkeln im Museum besichtigt werden würde". Und das sei der „Humor Gottes". Wenn sich Gott einen Spaß daraus machen wollte, museumsreife Gedenkstücke zu sammeln, so hätte er sicherlich längst eine Reihe seiner Stellvertreter auf Erden in die Mottenkiste gesteckt, vor allem Herrn Gollwitzer, der offen bekennt: „Das Wort Gottes hat mich und uns vor diesem völkischen Erlebnis, vor diesem Rausch bewahrt." Dabei wäre dem Manne ein gesunder Rausch mal sehr zu empfehlen!

Freue dich, Israel . . .

Ja, freue dich, Israel, so heißt es doch in jenem Kirchenlied, das auch heute noch, oder gerade heute, von gewissen Leuten gesungen wird. Und diejenigen, die solche Lieder singen lassen, verfehlen auch in der Tat nie, dem edlen Israel Grund zur Freude zu geben und stets seiner in tiefempfundenen Worten zu gedenken. Wenn etwa ein evangelischer Prädikant vor einem Kaffeekränzchen strickender Hausfrauen eine Auswahl „edler Frauengestalten" biblischer Herkunft einer liebevollen Betrachtung unterzieht, und diese Typen namens Sarah, Rebekka und Deborah den Kaffeetanten als Gefäße aller Frauentugenden hinstellt, dann . . . ja dann handelt es sich wirklich nicht um eine Sitzung des jüdischen Kulturbundes, sondern tatsächlich um eine Gemeindestunde deutscher Frauen! Es geht demnach nichts über eine gutgelungene Beweihräucherung des ach so schmählich verkannten Judentums — man fühlt seinen Kredit im Himmel dabei gleich um mehrere Punkte steigen.

So hält man auch im evangelischen kirchlichen Volksblatt „Unter dem Kreuze" den Judenstern unter dem Titel „Israels Heil" mit erheblicher Beanspruchung der Tränendrüsen hoch und ruft zunächst zum Gebet auf für das Volk, „über dem die Verheißung Gottes schwebt". Und dann hebt der Jammer erst an: „Oh, wahrlich ein geschlagenes, unglückliches und doch für eine große Zukunft aufgespartes Volk! Wer sollte nicht mit tiefer Herzensbewegung dieses Volk anschauen . . ."

Nach den bisherigen Erfahrungen allerdings ließ sich dieses Volk immer nur mit „tiefer Bewegung" in der Geldbörse anschauen und was seine „große Zukunft" angeht, so haben wir von seiner Vergangenheit und vor allem von seiner Gegenwart schon so genug, daß uns auch ein in Tränen gelöster Kirchenblattschreiber nichts mehr vormachen kann.

Seitenlang verbreitet sich dieser wehmutsvolle Freund Israels über das gegenwärtige Elend und das kommende Heil des auserwählten Volkes und bringt unter dem Motto „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete" recht geschickt Seitenhiebe gegen den Staat und seine Maßnahmen an. Dem Manne muß man nur einmal gründlich klarmachen, daß die Judengesetzgebung nicht dazu erlassen wurde, daß man jetzt von kirchlicher Stelle aus mit Wehleidigkeit und unwahrer Menschengüte dagegen ankämpft. Mit solchen traurigen „Rettungsaktionen" erwirbt man sich wirklich auch nur ein ebenso trauriges Verdienst.

Ist das Seelsorge?

Überhaupt gehen manche Seelsorger oft Wege, die sich mit ihren wohltätigen Aufgaben nicht im geringsten vereinbaren lassen. Ist es nicht geradezu lächerlich, wenn ein Pfarrer von einem Chorleiter verlangt, daß er sich bei der Kirchenbehörde schriftlich entschuldige, weil er seinen Chor am offenen Grabe habe singen lassen? Ein solch unverständliches Verhalten führt oft dazu, daß erbitterte Volksgenossen aus der Kirche austreten. So mußten es die Hinterbliebenen eines Verstorbenen, der seinem Leben in seelischer Zerrüttung selbst ein Ende gesetzt hatte, erleben,

daß der zuständige Pfarrer am offenen Grabe in größte Schmähungen ausbrach und zur allgemeinen Entrüstung von einem Sünder und Missetäter redete und dem Toten ein Verdammnisurteil ins Grab nachrief.

Dabei hatte er sich, als der Verstorbene noch lebte, nie um ihn und seine Not gekümmert, ihn nie aufgesucht. Kann man so was noch Seelsorger nennen?

Es ist fast immer der übliche Balken, den man im eigenen Auge nicht sieht, während man uns Mißbrauch und Schändung des Christentums vorwirft. Eine erstaunliche Kühnheit und Unverschämtheit tarnt sich hinter diesem Balken, den manche dieser Leute, zu Brettern zersägt, auch vor dem Kopf tragen.

Denken war verboten!

Es lag in der Linie des Liberalismus, wenn in den vergangenen Jahrzehnten bis zum Jahre 1933 die Ausbildung von Nachwuchs immer stärker vernachlässigt wurde. Wer wollte sich auch mit einer so mühsamen Arbeit abgeben, die obendrein nicht gleich von Anfang an klingenden Lohn abwarf, das überließ man doch lieber den anderen.

Man übersah dabei, daß der größte Teil der „anderen" ebenso dachte. Die wenigen aber, die diesen Dienst in der Gemeinschaft leisteten, sie konnten bei weitem nicht das Reservoir füllen, das gebraucht wird, um den nun einmal notwendigen Strom von Facharbeitern am Leben zu erhalten.

Aber unsere Liberalisten wären nicht Tänzer um das goldene Kalb gewesen, hätten sie nicht aus der Not eine Tugend zu machen gewußt. Was bedeutete es schon für sie, daß der Mann, der bei ihnen in der Fabrik an der Maschine stand, auf seinem Gebiet ein Fachmann war, der sein Handwerk aus dem Effeff verstand.

Wozu brauchte er das? Etwa um seiner Arbeit ein gewisses Verständnis abzugewinnen? Das hatte er doch gar nicht nötig! Das konnte ihn höchstens veranlassen, bei der Arbeit nachzudenken. Denken aber hinderte ihn nur an der schnellen Arbeit.

Um die paar Griffe an der Maschine zu tun, braucht man schließlich keine langen Jahre der Lehre zu vergeuden. Da genügte eine kurze fachliche Ausbildung.

Im übrigen war es Hauptsache, daß der Mann die Arbeiten schnell durchführte und einen anständigen Akkord herauszuholen verstand.

Was aus dem Mann nachher einmal werden sollte, wenn er, vielleicht bedingt durch Konjunktur u. ä., seinen Arbeitsplatz verlassen mußte, das stand doch überhaupt nicht zur Debatte.

Gedanken dieser Art konnten aber nur entstehen bei Menschen, die aus ihrem selbstsüchtigen Denken heraus kurzsichtig nur den kleinen Kreis sahen, den sie von ihrem Geldsack herab überblicken konnten, wobei nicht etwa mit dem Ansteigen des Geldsackes der Blick zunahm, sondern im Gegenteil noch schwächer wurde.

Daß der Nationalsozialismus gerade der Berufsausbildung ungeheuere Bedeutung beimißt, braucht nicht besonders betont zu werden.

Wir verlangen vom Menschen, daß er nicht nur eine Arbeit ausführt, sondern daß er sie auch versteht. Nur so wird er an seiner Arbeit mit der Liebe und Hingabe schaffen, die die Voraussetzungen für Sauberkeit und Exaktheit und damit für wahre Leistung sind.

Berufserziehung ist uns nicht mehr die Angelegenheit des einzelnen, sondern der Gesamtheit. Damit kann diese ungeheure wichtige Aufgabe nicht von einzelnen Teilen und Gruppen, auch nicht von Einrichtungen, denen die Betreuung sachlicher Güter obliegt, gelöst werden. Die Berufserziehungsarbeit ist vielmehr einzig und allein von der Organisation zu leisten, wie es der Führer in seiner Verordnung vom 24. Oktober 1934 eindeutig festgelegt hat, deren Aufgabe die Betreuung der schaffenden Deutschen ist. Erziehung des Nachwuchses ist Aufgabe der Gemeinschaft!

So kann es auch nicht verwunderlich sein, wenn der große Plan, nach dem im neuen Deutschland die zukünftigen Facharbeiter ausgebildet und geschult werden, so angelegt ist, daß vielleicht der einzelne im Augenblick aus ihm keinen Vorteil ziehen kann, denn wir schulen ja nicht für den Augenblick, sondern für die Zukunft. Die Lehrlinge, die heute ihre Ausbildung erhalten, sind in 10—15 Jahren der Teil unseres Volkes, auf dem die Hauptlast liegen wird.

Bismarcks Stellung zu den Juden

Die Rassegesetzgebung des Nationalsozialismus wird aus Restbeständen liberalistischen Denkens heraus namentlich von bürgerlichen Kreisen noch immer als etwas ganz Unerhörtes, Neuartiges angesehen. Hier wird heute noch tagtäglich die enge und wesensmäßige Verbindung von Liberalismus und Judentum offenkundig, die in der Geschichte der Judenemanzipation datenmäßig nachzuweisen ist.

Durch das preußische Edikt vom 11. März 1812 werden die Juden infolge des Übergreifens der liberalen Gedanken von Frankreich auf Deutschland zunächst einmal für Inländer und preußische Staatsbürger erklärt, in der Folgezeit aber noch von allen Staats- und Gemeindeämtern und von der Beförderung beim Militär ausgeschlossen. Die unter dem Einfluß der Bewegung von 1848 zustande gekommene preußische Verfassung von 1850 spricht dann formell die Gleichstellung der Juden mit den übrigen Staatsbürgern aus, die sich aber tatsächlich erst allmählich im Laufe der immer stärker werdenden Liberalisierung des deutschen Lebens und des deutschen Staates durchsetzt (Wilhelminische Epoche!), bis schließlich die auf der von Juden in Szene gesetzten Novemberrevolte fußende, von dem Juden Hugo Preuß ausgearbeitete Weimarer Verfassung die Gleichstellung der Juden mit den Deutschen dergestalt verwirklicht hat, daß tatsächlich, wenn auch nicht formell, grundsätzlich der Jude dem deutschen Volksgenossen vorgezogen wurde, eine notwendige Folge des weitgehend verjudeten Staats-, Wirtschafts- und Kulturlebens.

Freilich hat diese Entwicklung auch Gegner auf den Plan gerufen. Zu diesen gehörte der junge Bismarck.

1847 wollte ein Gesetzentwurf der Regierung die Juden zu solchen Staats- und Gemeindeämtern zulassen, mit denen keine obrigkeitliche Autorität verbunden ist, während die Liberalen die volle Emanzipation der Juden forderten. Dagegen wandte sich Bismarck mit seiner Landtagsrede vom 17. Juni 1847, einer seiner ersten politischen Reden, die gerade heute wieder, immer mit dem Blick zur Gegenwart betrachtet, äußerst lehrreich und interessant ist.

„Ich bin kein Feind der Juden. — Ich gönne ihnen auch alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden."

„In den Landesteilen, wo das Edikt von 1812 gilt, fehlen den Juden, soweit ich mich erinnere, keine anderen Rechte als dasjenige, obrigkeitliche Ämter zu bekleiden. Dieses nehmen sie nun in Anspruch, sie verlangen, Landräte, Generale, Minister, ja unter Umständen auch Kultusminister zu werden. Ich gestehe ein, daß ich voller Vorurteile stecke, ich habe sie, wie gesagt, mit der Muttermilch eingesogen, und es will mir nicht gelingen, sie wegzudisputieren; denn wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin."

Hier spricht ein deutscher Mensch aus deutschem Empfinden heraus. Unter Beiseitelassung aller sachlichen Gründe ruft Bismarck als letzten Rechtfertigungsgrund für seine Stellungnahme einfach das deutsche Ehrgefühl an, das es aus Gründen des Nationalstolzes nicht zulassen kann, sich dem als fremd empfundenen Juden unterzuordnen.

Freilich war Bismarcks Kampf hier letzlich vergeblich. Der Jude drang, begünstigt durch die immer stärker sich auswirkende Liberalisierung des deutschen Lebens, in obrigkeitliche Stellungen ein, er wurde Beamter, Minister usw. Der Erfolg war, daß das deutsche Beamtentum seelisch und politisch zersetzt und in seiner einheitlichen staatstreuen Haltung gebrochen wurde. Erst das deutsche Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom April 1933 hat diese Entwicklung gestoppt, gegen die sich Bismarck schon in ihren Anfängen stemmte: es hat den Juden, den Spaltpilz der deutschen Seele und der deutschen Volksgemeinschaft, aus dem Staatsapparat entfernt und damit wieder die Voraussetzung zu einem einheitlichen, zuverlässigen, staatstreuen und volksverbundenen Beamtentum geschaffen.

Weiter berührt Bismarck in seiner Rede wirtschaftliche Fragen: „Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr eigen nennen auf ihrem ganzen Grundstück; von dem Bette bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden, das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer zahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweise."

In diesem Beispiel des Juden und des Bauern ist symbolhaft die wirtschaftliche Seite der ganzen Judenfrage enthalten: wie dieser Jude den Bauern in dauernder wirtschaftlicher Abhängigkeit hält, so sucht die Judenschaft im ganzen die gesamte Volkswirtschaft in ihre Hand zu bekommen, um dann durch Ausnützung ihrer ökonomischen Macht auch den Staat und die Politik zu abhängigen Provinzen der Judenherrschaft machen zu können. Wie nah der Jude diesem Ziele bereits war, zeigt das Nachkriegsjahrzehnt mit erschreckender Deutlichkeit (Rathenau!). Hier haben erst das Reichserbhof- und das Reichsnährstandgesetz die entscheidende Bresche in die Judenherrschaft geschlagen, indem sie den wichtigsten Sektor der Volkswirtschaft, das Bauerntum und die Volksernährung, dem jüdischen Einfluß entrissen. Auch hier also mußte der Nationalsozialismus eine Entwicklung wieder rückgängig machen, gegen die sich vor 90 Jahren Bismarck vergebens gestellt hatte.

Gegen einen der liberalen Redner gewandt, sagte Bismarck: „Er will die Juden emanzipieren, wenn sie selbst die Schranken niederreißen, die sie von uns trennen." Und er macht an einem Beispiel klar, wie wenig die Juden dazu willens und fähig sind. Hier stoßen wir auf den Grundirrtum der Judenemanzipation, nämlich auf den Glauben an die Möglichkeit der Assimilation zwischen Deutschen und Juden.

Auch aus bevölkerungspolitischen Gründen wendet sich Bismarck gegen die volle Judenemanzipation, die „eine bedeutende Attraktionskraft auf Millionen russischer Juden ausüben" würde. „Ob aber eine Übersiedlung derselben wünschenswert ist, überlasse ich denen zu beurteilen, die das Glück gehabt haben, russische Juden en masse kennenzulernen."

Zum Schluß seiner Rede wendet sich Bismarck gegen den unerhörten Vorwurf von liberaler Seite, das Blut der Befreiungskriege sei umsonst geflossen, wenn nicht die volle Judenemanzipation erreicht würde:

„Nun kann ich nicht glauben, daß ein Blut vergebens geflossen ist, welches für die deutsche Freiheit floß, und bisher steht die Freiheit Deutschlands nicht so niedrig im Preise, daß es nicht der Mühe lohnte, dafür zu sterben, auch wenn man keine Emanzipation der Juden damit erreicht."

Freilich konnte Bismarck später seine judengegnerische Einstellung nicht folgerichtig durchhalten. Um sein außenpolitisches Lebenswerk, die Reichsgründung von 1871, unter Dach und Fach zu bringen, war er genötigt, in der Innenpolitik liberale Zugeständnisse zu machen. Den Kampf gegen den Juden führten inzwischen andere Männer: Eugen Dühring, Paul de Lagarde, Heinrich von Treitschke. Sie alle aber waren gegen die Flut des Liberalismus letzlich machtlos. Erst mußte das Bismarcksche Reich am Liberalismus zugrunde gehen, bis im Nationalsozialismus die Erkenntnisse der Rassenforschung Allgemeingut des deutschen Volkes werden konnten.

H2998 – 0009

Ernannt wird

SA-Obergruppenführer Hermann Göring

zum Chef der Wachstandarte "Feldherrnhalle"

m.W.v.12.1.1937.

Der Oberste SA-Führer:

Zwei Kämpfer des Führers — ein Wille und ein Ziel

„Halt de Schnauze! Wenn ick dir sare: die maschia'n zu Hermann!"

Der Berliner Junge hatte nicht unrecht: Am 12. Januar marschierten gegen die elfte Stunde fast 1200 Mann der Standarte „Feldherrnhalle" mit klingendem Spiel, wehender „Standarte" und flatternden Fahnen durch die Wilhelmstraße. Und wie immer, wenn „was los ist" — die Berliner in hellen Scharen mit.

Richtung: Luftfahrtministerium. Wochenschau-Filmwagen flitzen durch das Tor. Arme heben sich, Hälse werden gereckt. In Sekunden sind die Fenster des riesigen Gebäudes des Luftfahrtministers „besetzt".

*

Während die Kameraden der Standarte „Feldherrnhalle" im großen offenen Viereck auf dem Hofe des Ministeriums Aufstellung nahmen, die

In wenigen Sekunden hingen einige tausend Berliner an den Fassaden der gegenüberliegenden Häuser, um das geschichtliche Ereignis mitzuerleben

Tonfilmwagen die günstigsten Einstellungen ausprobierten, die Bevölkerung sich in dichten Trauben an die gegenüberliegenden Häuser-Fassaden hängte, hatte sich der Stabschef mit seinen Amtschef, Obergruppen- und Gruppenführern im Empfangsraum des Generaloberſten, SA.-Obergruppenführers Hermann Göring versammelt.

Der Stabschef hatte für den ersten SA.-Führer der nationalsozialistischen Bewegung anläßlich dessen 44. Geburtstags eine besondere Ehrung in aller Stille vorbereitet.

Ein weißes Blatt Papier, mit Schreibmaschine bedruckt, wird ihm nach den allgemeinen Glückwunsch-Worten vom Stabschef überreicht. Man muß das Aufleuchten seiner Augen in dieser Minute gesehen haben, — als er, vollkommen überrascht, seine **Ernennung zum Chef der SA.-Standarte „Feldherrnhalle"** las, die Unterschrift des Führers sah, — um zu wissen, wie zutiefst ihn diese Ehrung beglückt.

Als der alte SA.-Rabauke Göring, tief ergriffen ob dieser Überraschung, dem Stabschef seinen Dank aussprach, da wußten wir: die in und von der SA. geprägte Treue und Kameradschaft ist ewig.

Und wir wußten weiter, daß die Sturmabteilungen des Führers in ihrem verehrten Obergruppenführer und engsten Vertrauten Adolf Hitlers einen steten Förderer und Helfer der SA. und einen lieben Freund und Kameraden haben.

*

Neben dieser Ehrung überreichte der Stabschef namens der gesamten SA dem Ministerpräsidenten Göring eine Geburtstagsgabe in Form eines aus Kanne und 24 Bechern bestehenden Trinkgedecks. Dieses Geschenk bereitete Obergruppenführer Göring sichtlich eine besondere Freude, wurde hier doch zum ersten Male an Stelle von Edelmetall die aus deutschen Rohstoffen hergestellte Aluminiumlegierung Mangal zu einem Tafelschmuck verarbeitet.

Die mit einem Eichenholzgriff versehene gehämmerte Kanne trägt auf dem Deckel das mit schwarz lackiertem Metall unterlegte Zeichen der SA. und auf dem Kannenhals in sehr feiner, künstlerischer Ausführung die Worte Hernbert Menzels: „Wenn einer von uns müde wird, der andere für ihn wacht. Wenn einer von uns zweifeln will, der andere gläubig lacht, Wenn einer von uns falle sollt', der andere steht für zwei. Denn jedem Kämpfer gab ein Gott den Kameraden bei." Die ebenfalls gehämmerten 24 Becher tragen die Wappen der einzelnen SA.-Gruppen Deutschlands. Das runde Serviertablett besteht aus dunkel gebeiztem Eichenholz und in das Holz eingelassenen Mangaluntersätzen für Kanne und Becher. Der mit stilisierten Eichenblättern versehene Metallrand trägt die Inschrift: „Dem ersten SA.-Führer Deutschlands Obergruppenführer Hermann Göring, zum 44. Geburtstage, der Stabschef und die SA." Der in feiner gediegenen Schlichtheit sehr feine Entwurf stammt von Herrn Engel von der Handwerkerschule Hannover

Die Hälse an den Staketen des Hofes werden länger. „Er kommt!"

Obergruppenführer Göring erscheint mit Stabschef Lutze und sämtlichen Gruppenführern der SA. im riesigen Hofe des Luftfahrtgebäudes.

Nachdem der Führer der Standarte „Feldherrnhalle", Brigadeführer Reimann, die angetretenen Mannschaften mit den leuchtend-roten Spiegeln gemeldet hat, geht Generaloberst Göring vor das Mikrophon:

„Soeben hat unser Oberster SA.-Führer mir eine Auszeichnung verliehen, die für mich zu den höchsten Auszeichnungen gehört, die mir überhaupt gegeben werden konnten, er hat mich zum Chef dieser stolzen Standarte „Feldherrnhalle" ernannt.

Der Name schmiedet uns Kameraden zusammen. Wir denken zurück an jenen düsteren Novembermorgen, da auch unsere SA.-Kameraden, unter meiner Führung damals, gegen die Gewehre der Reaktion anmarschierten. Es war mir an diesem Tage durch die Vorsehung vergönnt, für meinen Führer und für unsere herrliche Bewegung auch mein Blut geben zu dürfen. Ihr tragt jetzt den stolzen Namen jener unvergeßlichen Tat, bei der sich zum erstenmal unsere Adler sieghaft durchrangen. Denn in jener Stunde begann der Aufstieg zur inneren Geschlossenheit der Bewegung, der dann schließlich zum Siege führte.

Wenn Ihr deshalb jetzt diesen Namen tragt, dann denkt daran daß Ihr damit auch ein Vermächtnis zu wahren habt: das Vermächtnis der größten Einsatzbereitschaft und der Treue, die nun einmal den deutschen Mann auszeichnen soll. Denkt daran, daß mit diesem Namen die ersten Toten unserer Bewegung geehrt sind und daß sie damit unsterblich geworden sind für immer. So tragt Ihr, Kameraden der Wachstandarte, einen unsterblichen Namen.

Es bewegt mich aber auch ein tiefer Stolz,

Der Stabschef überreicht in Gegenwart sämtlicher Amtschefs der Obersten SA.-Führung, Obergruppen- und Gruppenführer, dem ältesten SA.-Führer Göring die Geburtstagsgabe der SA.

Obergruppenführer Generaloberst Göring, der neuernannte Chef der SA.-Standarte „Feldherrnhalle", schreitet mit dem Stabschef und Brigadeführer Reimann die Front der SA.-Männer ab

Aufn.: Presse-Illustrationen Hoffmann, Berlin (3), Weltbild, Berlin (2)

Mit erhobenem Arm grüßt Hermann Göring die in ausgezeichneter Disziplin und Straffheit vorbeimarschierende Standarte. Neben ihm im Wagen Stabschef Lutze, rechts die Obergruppen- und Gruppenführer der SA.

3050-C-85
091494
H2998 – 0010

Durch Adolf Hitlers Tatен

Bis ins Innerste zerrissen und von Fieberschauern geschüttelt, von fremden Machthabern beherrscht und zu keiner befreienden Tat fähig — so stand das deutsche Zwischenreich von 1918 da, als ihm ein „Vertrag" genanntes Diktat zur Unterschrift vorgelegt wurde, das den Frieden nach dem größten Kriege aller Zeiten begründen sollte. Mit Hohn wiesen die Verfasser des Diktats jeden Protest von deutscher Seite zurück; ungehört blieb aber auch auf deutscher

Seite der Ruf jener wenigen, die Kampf bis zum ehrenvollen Untergang einem schmählichen Frieden vorzogen.

Im Namen des Reiches . . .

Am 28. Juni 1919 unterschrieben „Deutsche" im Namen des Reiches im gleichen Spiegelsaale des Schlosses von Versailles, der am 18. Jan. 1871 Zeuge des Beginnes der Geschichte des Zweiten Deutschen Reiches gewesen war, ein skrupellos grausames Diktat, das es unternahm, das deutsche Volk zum Sklavenvolke minderen Rechtes zu stempeln, es in seiner Ehre zutiefst zu demütigen, es in der Ausübung wesentlicher Hoheitsrechte in noch nie dagewesener Art zu beschränken, es militärisch ohnmächtig und damit zum Spielball der Starken zu machen und schließlich wirtschaftlich zu vernichten.

Geknechtet und gefesselt, todwund und fremden Irrlehren nachhängend, lag das deutsche Volk darnieder. Selbst viele seiner besten Söhne waren von tiefstem Pessimismus erfüllt. Verwegen und unmöglich schien es, auch nur daran zu denken, daß es gelingen könnte, auf friedlichem Wege eine Änderung des Versailler Diktates zu erreichen und Deutschlands Ehre und Ansehen, seine Gleichberechtigung und Freiheit auf diese Art je wieder zu erringen.

Nach 17 Jahren

Eine kurze Spanne Zeit, gemessen am ewigen Leben des Volkes — 17 Jahre nur sind seither vergangen. Und was im Jahre 1919 schier unmöglich schien, ist heute stolze Wirklichkeit geworden: Frei ist das deutsche Volk von den drückenden Fesseln, die Versailles ihm auferlegt, wiederhergestellt sind seine Ehre und seine Gleichberechtigung, und seine Stimme hat wieder Gewicht im Rate der Völker. In einer an ein Wunder grenzenden einzigartigen nationalen Erhebung erwacht, hat

es die Kräfte frei gemacht, die neben seiner inneren Erneuerung dazu ausreichten, auch den Kampf um die Beseitigung des Unrechts von Versailles zum siegreichen Ende zu führen.

Die Tat des Führers

Der Sieg des deutschen Volkes über das Unrecht von Versailles ist der Sieg Adolf Hitlers, des Führers; er ist die Frucht seines nie versiegenden Optimismus, seines unbeugsamen stählernen Willens, seines unbändigen Glaubens an die ewige Lebenskraft des deutschen Volkes, der ihn nie verließ; er ist die Frucht seines Mutes und seiner Entschlossenheit und der Kraft die ihm der geballte Wille einer aus 2000jährigem Leid erstandenen geeinten deutschen Nation vermittelte; er ist die Frucht des Geistes, den er seiner SA., der Avantgarde der deutschen Erhebung von 1933, einpflanzte.

Das war Versailles!

Ein großes historisches Geschehen, das sich vor unseren Augen, inmitten aller kleinen Sorgen um des Tages Notdurft, abspielt, kann begreiflicherweise nicht in seiner vollen Größe erkannt und gewürdigt werden. So scheint es denn angebracht, am Tage, da wir in das Jahr V nationalsozialistischer Zeitrechnung eintreten, das „Vertragswerk" von Versailles einmal Revue passieren zu lassen, einen dickleibigen Folianten, der uns in fünfzehn Teilen und vierhundertvierzig Artikeln mit „Anhängen", „Mantelnoten" und Anmerkungen Kunde gibt von all dem, was dem deutschen Volke zu tun und zu lassen auferlegt war. Indem wir feststellen, was davon noch in Geltung ist und was schon der Geschichte angehört, eröffnet sich uns das Bild eines beispiellosen, durch die Kraft eines geeinten Willens erfochtenen Sieges, dessen Größe um so plastischer wird, wenn wir uns vor Augen halten, daß er ohne jede Erschütterung des Friedens erfochten wurde. Und es erfüllt uns mit unbändigem Stolz, zu sehen, daß neben den Artikeln, die schon in der Systemzeit infolge zeitlicher Begrenzung abgelaufen oder infolge der anerkannten Unmöglichkeit ihrer Durchführung aufgehoben waren, die Teile und Artikel schon im ersten Jahrviert des nationalsozialistischen Regimes beseitigt werden konnten, die die Niederdrückung des deutschen Volkes für immerwährende Zeiten zum Ziele hatten.

„Friedensbringer" Wilson

Immer wieder überraschend wirkt die nur allzu bekannte Tatsache, daß das Friedensdiktat von Versailles in seinem ersten Teile

die Satzungen des Völkerbundes enthält, womit dargetan wird, daß diese zur „Gewährleistung des internationalen Friedens" unter hochtrabenden Versprechungen ins Leben gerufene Institution des „Friedensbringers" Wilson sich als Garant und Büttel zur Durchführung und dauernden Aufrechterhaltung des von Unrecht triefenden Diktatfriedensvertrages einführt. Unter diesen Umständen nimmt es nicht wunder, wenn der Völkerbund in den 17 Jahren seines Bestehens als Institution zur Aufrechterhaltung des Friedens unter den Nationen bisher nur immer erfolglos geblieben ist. Um nur einiges ins Gedächtnis zurückzurufen: Er fand sich im Wilnastreit zwischen Polen und Litauen ebenso mit vollendeten Tatsachen ab wie in der widerrechtlichen Besetzung des Memellandes durch Litauen. Er trat vergeblich als Friedensstifter im Gran-Chaco-Konflikt zwischen Bolivien und Paraguay auf. Und seine größten Mißerfolge heimste er in seinen vergeblichen Bemühungen ein, im China-Japan-Konflikt und im Abessinienkonflikt den Ausbruch des Krieges zu verhindern.

Trügerische Hoffnungen!

Bis zum Jahre 1926, da Systemdeutschland die Mitgliedschaft erwarb, war das diskriminierte Deutschland vom Beitritt zum Völkerbunde ausgeschlossen und seine Stellung zu ihm war nur von der Rolle bestimmt, die er als Ausführungsorgan des Versailler Diktates einnahm: Theoretischer Eigentümer der als „Mandate" ausgegebenen ehemals deutschen Kolonien und „Schutzherr" der „Freien Stadt Danzig". Nach dem Eintritte Deutschlands, an den die Demokratie höchstgespannte Hoffnungen auf allgemeine Abrüstung und Revision des Versailler Diktats knüpfte, erwies es sich, daß all diese Hoffnungen trügerisch waren. Und als der Völkerbund sich nun vollends anschickte, im Gegensatz zu Ende 1932 abgegebenen Versprechungen zu Zusagen die einseitige Wehrlosigkeit Deutschlands zu verewigen, erklärte die nationalsozialistische Regierung Adolf Hitlers mit ihrem Austritt aus der Abrüstungskonferenz gleichzeitig am 14. Okt. 1933 ihren Austritt aus dem Bunde. Am 12. November 1933 hat das deutsche Volk diesen Schritt gebilligt und gutgeheißen.

In den Folgejahren hat der Völkerbund immer mehr an Ansehen und Bedeutung eingebüßt und 1935 hat er sich durch die Aufnahme Sowjetrußlands in das Kulissenspiel der Komintern eingeschaltet.

Die neuen „Grenzen"

Im zweiten Teile des „Vertragswerkes" werden die neuen Grenzen Deutschlands zusammenfassend festgelegt, deren neuer Verlauf sich aus den „Politischen Bestimmungen über Europa" im dritten Teile ergeben. Hier wird die „endgültige" Abtretung deutschen Gebietes im Ausmaße von insgesamt 70580 km² mit rund 6½ Millionen Einwohnern an Belgien, Frankreich, Dänemark, Polen, die Tschechoslowakei, Litauen und den „Freistaat Danzig" ausgesprochen, durch die Schaffung des „Polnischen Korridors" und Abtrennung Ostpreußens vom Mutterland ein Weltunikum in der politischen Grenzziehung hergestellt, die Anerkennung der Selbständigkeit Deutsch-Österreichs erzwungen, dessen Nationalversammlung den Anschluß an Deutschland verfassungsmäßig festgelegt hatte, und im übrigen durch eine Reihe von territorialen Eingriffen und Hoheitsbeschränkungen ein Zustand hergestellt, der die dauernde Niederhaltung Deutschlands hätte erleichtern und jeden Versuch, seine frühere Weltstellung wiederzugewinnen, hätte verhindern sollen. Zu den einschneidendsten und unwürdigsten dieser Bestimmungen gehörten: die Entmilitarisierung des Rheinlandes durch das Verbot, auf dem linken Rheinufer und in einer Zone von 50 km östlich des Rheins Befestigungen zu unterhalten oder anzulegen und militärische Streitkräfte dauernd oder auch nur zeitweise zu versammeln. Diese Bestimmung, die die völlige Wehrlosigkeit Deutschlands im Westen bedeutete, die ein Gebiet von 55 000 km² mit über 14 Millionen Deutschen jedes militärischen Schutzes beraubte, bedeutete eine unerhörte und mit der deutschen Ehre unvereinbare Minderung der deutschen Hoheitsrechte, die im übrigen durch das Verbot der Anlage neuer Festungen in näher bestimmten anderen Gebieten im Osten, Norden und Westen des Reiches und durch die Forderung der Zerstörung der militärischen Anlagen und Häfen in Helgoland und durch das Verbot einer Wiederherstellung derselben eine weitere Verschärfung erfuhr. Ferner die Unterstellung des Saargebiets auf 15 Jahre unter Völkerbundsverwaltung, die einstweilige Übertragung der ergiebigen Saargruben an Frankreich, die Eingliederung des Saargebiets in das französische Zollgebiet und die Bestimmung, nach Ablauf der 15 Jahre eine Volksabstimmung über die Frage zu veranstalten, ob das Völkerbundregime weiterbestehen oder ob Anschluß an Frankreich oder Rückkehr zum Reich erfolgen solle. Die entwürdigende Einschränkung der deutschen Souveränitätsrechte durch die diktierte Entmilitarisierung des Rheinlandes erfuhr im übrigen eine weitere Bekräftigung durch den im Herbst 1925 durch Stresemann im Namen des Deutschen Reiches mit Frankreich, Italien, England und Belgien abgeschlossenen Westpakt von Locarno.

> ARTIKEL 231:
>
> *„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben."*

Der Polnische Korridor

Von den im zweiten und dritten Teile des Versailler Diktats Deutschland auferlegten Bestimmungen sind heute lediglich die Artikel über die abgetretenen Gebiete in Geltung. Den durch die Schaffung des Polnischen Korridors künstlich zwischen Deutschland und Polen aus leicht erklärlichen Gründen geschaffenen dauernden Konfliktstoff hat die nationalsozialistische deutsche Regierung in kluger Voraussicht kommender Entwicklung beiseitegeschafft. Durch die Erklärung vom 26. Januar 1934, wonach für einen Zeitraum von zehn Jahren unter Verzicht auf jede Gewaltanwendung eine Verständigung von Staat zu Staat in allen schwebenden Fragen in Aussicht genommen ist, wurde eine weitgehende Entspannung der deutsch-polnischen Beziehungen und die Anbahnung eines für beide Teile freundschaftlich-nachbarlichen Verhältnisses erreicht.

Trotz einer unerhörten, mit allen Mitteln arbeitenden Gegenpropaganda hat sich das Saarvolk am 13. Januar 1935 mit der überwältigenden Mehrheit von 95% Prozent für die Rückkehr zum deutschen Vaterland entschieden, womit ein latenter Konfliktzustand zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich beseitigt wurde. Und am 7. März 1936 hat das neue Deutschland im Vertrauen auf sein Recht und seine Kraft in einer Mitteilung an die Signatarmächte des Westpaktes von Locarno die Wiederherstellung der vollen deutschen Souveränität über das Rheinland verlautbart, da durch die Ratifizierung des französisch-sowjetrussischen Beistandspaktes Ende Februar 1936 sich die Voraussetzungen, unter denen der Locarnopakt abgeschlossen worden war, eine wesentliche Änderung erfahren hatten. Das Rheinland ist frei und deutsche Truppen haben dort wieder ihre Garnisonen bezogen. Die Wiederherstellung der vollen Souveränitätsrechte über Helgoland und die anderen unter Beschränkung stehenden Gebiete ist vollzogen.

Der Raub der Kolonien

Von den wesentlichen Bestimmungen des vierten Teiles des Versailler Diktats, der Deutschland seine wohlerworbenen politisch-wirtschaftlichen Rechte in Übersee nahm und den Kolonienraub in krassem Widerspruch zum fünften Wilsonpunkt aussprach unter dem Deckmantel der Kolonialschuldlüge, sind heute nur mehr die Artikel, die Kolonien betreffend, aktuell. Togo, Kamerun, Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika, die deutschen Südseeinseln und das Pachtgebiet von Kiautschou, Gebiete im Flächenausmaße von 2 954 905 km² mit über 15 Millionen Einwohnern wurden Deutschland geraubt. In seiner Rede auf dem Parteitag der Ehre hat der Führer Deutschlands nie aufgegebene Rechte auf seine Kolonien erneut betont. Erst jüngst wieder hat der Reichswirtschaftsminister und

A 09199
3050-C-PS
7
H2998 – 0011

Frei von Versailles!

durch die ganze Weltpresse wiedergegebenen Aufsatz in den „Foreign Affairs" Deutschlands Recht und Ansprüche auf Kolonien eingehend dargelegt und im besonderen die Rückgabe der deutschen Kolonien gefordert. Immer zahlreicher werden die Stimmen der Einsichtigen in aller Welt, die sich für die Rückgabe der Kolonien an das an Lebensraum notleidende deutsche Volk aussprechen.

Deutschlands Entwaffnung

Von einschneidendster Bedeutung waren die im fünften Teile des Diktats Deutschland auferlegten Bestimmungen über das Landheer, die Seemacht und die Luftfahrt. In diesem berüchtigtsten Teile des Vertragswerks waren alle Maßnahmen vereinigt, die die Ohnmacht des Reiches durch Entwaffnung und dauernde einseitige Abrüstung verewigen sollten. Sie verurteilten Deutschland zu völliger Wehrlosigkeit und damit zu dauernder außenpolitischer Schwäche. Unter Aufsicht einer Interalliierten Militärkontrollkommission wurden Deutschlands Waffenbestände aus dem Kriege bis auf den zugestandenen Bedarf des 100 000-Mann-Heeres vernichtet, seine Festungen geschleift, seine Luftflotte wurde zerstört und der größte Teil seiner Kriegsflotte an die Gegner ausgeliefert. Einen Eindruck über das Ausmaß der Entwaffnung vermittelt die Tatsache, daß hierbei Werte von insgesamt 12 Milliarden Goldmark der Zerstörung anheimfielen. Die allgemeine Wehrpflicht mußte abgeschafft und durch das Berufsheersystem ersetzt werden. Genaue Festlegung der Zahlen für die Stärke und Bewaffnung sorgten ebenso wie das Verbot der Verwendung von schwerer Artillerie, von Tanks und anderen Panzerwagen für die Unzulänglichkeit der technischen Ausstattung der Truppen und die Herabminderung ihres Kampfwertes. Die „gestatteten" Munitionsmengen waren so gering bemessen, daß sie schon nach zwei- bis dreitägigem Kampfe aufgebraucht gewesen wären. Das dem Landheere zugestandene Maß an Rüstung reichte keineswegs für das Minimum einer Grenzverteidigung aus, die Schleifung der Festungen und das Verbot, neue zu errichten, machten alle Grenzen frei für jede kriegerische Handlung gegen Deutschland, die deutsche Seemacht wurde sozusagen vernichtet und jede militärische Luftfahrt wurde verboten.

Begrenzung der Rüstungen?

In der Einleitung zu dem oben kurz skizzierten, die völlige Wehrlosigkeit des Reiches erzwingenden Teil 5 des Diktats und in einer erläuternden Note hatten die alliierten Mächte erklärt, daß die Deutschland auferlegte Abrüstung den ersten Schritt zu einer allgemeinen Beschränkung und Begrenzung der Rüstungen darstelle und daß sie selbst in „voller Sicherheit den gleichen Weg gehen" werden, nachdem ihn Deutschland gezeigt hat. Nach der Abrüstung Deutschlands entzogen sich die übrigen Staaten ihren in Aussicht gestellten Abrüstungsverpflichtungen, und erst im Jahre 1930 kam nach langwierigen Vorverhandlungen die Beratung über einen vom Völkerbund vorgelegten Entwurf zu einer Rüstungsbeschränkung zustande, in deren Verlauf es sich herausstellte, daß die Bestimmungen über die Abrüstung Deutschlands verewigt werden sollten, die anderen Staaten aber nicht in gleichem Maße abzurüsten bereit waren. 1932 verließ Deutschland aus diesem Grunde zum erstenmal die Abrüstungskonferenz, um erst 1933, nachdem ihm von den Großmächten die prinzipielle Gleichberechtigung zuerkannt wurde, dahin zurückzukehren. Die theoretisch zuerkannte Gleichberechtigung scheiterte praktisch am Widerspruch Frankreichs, so daß sich Adolf Hitler genötigt sah, die deutsche Delegation zurückzuberufen und gleichzeitig aus dem Völkerbund auszutreten. Als die Ereignisse der Jahre 1933 und 1934 bewiesen hatten, daß alle Hoffnungen auf ein internationales Abkommen über eine allgemeine Abrüstung oder Rüstungsbeschränkung illusorisch geworden waren, daß im Gegenteil ein allgemeiner Rüstungswettlauf einsetzte, führte die nationalsozialistische Reichsregierung durch Gesetz vom 16. März 1935 wieder die allgemeine Wehrpflicht ein. Damit wurden gleichzeitig alle durch das Diktat dem Deutschen Reiche auferlegten Beschränkungen über Ausrüstung, Bewaffnung und Organisation der bewaffneten Macht aufgehoben. Die wiederholt geforderte und wiederholt zugesagte, aber nie erfüllte Gleichberechtigung Deutschlands auf dem Gebiete seiner Wehrhoheit war verwirklicht.

Die im Zusammenhange mit der Erlangung der deutschen Wehrhoheit — soweit — gewordene deutsche Aufrüstung zur See führte in freier Vereinbarung zwischen dem britischen Reich und Deutschland zu dem am 18. Juni 1935 abgeschlossenen deutsch-englischen Flottenabkommen, das die Flottenstärke der Partner in ein vernünftiges Verhältnis bringt und festlegt und das gleichzeitig einen ersten Schritt im Sinne des Abrüstungsgedankens darstellt, da es ein Wettrüsten ausschließt.

Astronomische Beträge

Die folgenden Teile 6 bis 11 des Versailler Diktats verdienen heute auch nur mehr aus historischem Interesse Erwähnung. Teil 6 dehnt die Diskriminierung Deutschlands selbst auf die Behandlung der Kriegsgefangenen und der Kriegergräber aus. Der nie zur Ausführung gelangte, an einer selbst im Jahre 1920 an der einmütigen Empörung und festen Zurückweisung durch das deutsche Volk gescheiterte Teil 7 verlangte die Auslieferung der als „Kriegsverbrecher" bezeichneten bekanntesten deutschen Heerführer und Staatsmänner. Im achten Teil wird dem deutschen Volke die Zahlung von astronomisch anmutenden Beträgen, deren Höhe erst 1921 mit 132 Milliarden Goldmark festgesetzt wurde, als Kriegskontribution auferlegt, die fälschlich als „Reparation" (Wiedergutmachung) bezeichnet wurden. Die Geschichte der „Reparationen", diesen in der Weltgeschichte ohne Beispiel dastehenden Ausbeutungsprozeß des deutschen Volkes und seiner Wirtschaft, hier darzustellen, gebricht es an Raum. Es sei kurz festgestellt, daß er neben dem großen Elend über das deutsche Volk Verwirrung in die komplizierten wirtschaftlichen Verhältnisse der ganzen Welt hineingetragen hat.

Dawes und Young

Ein volles Jahrzehnt dauerte der Leidensweg des deutschen Volkes, in dessen Verlauf es ausgepreßt, einer Inflation ausgeliefert und unwiederbringlicher Vermögenswerte beraubt wurde. Die stets zahlungswilligen „deutschen" Regierungen ließen sich von einem Zahlungsplan in den anderen reiten. Der erste Plan war unerfüllbar. Der Dawesplan scheiterte an der Unmöglichkeit, ihn auszuführen. Der Youngplan und der Versuch seiner Ausführung führte zu schweren Erschütterungen des deutschen Wirtschaftslebens. Adolf Hitler und seine nationalsozialistische Bewegung haben stets gegen den Wahnsinn der Reparationszahlungen gekämpft. Aber erst im Jahre 1932, als die nationalsozialistische Bewegung die weitesten Massen des Volkes hinter sich hatte, als der geschlossene Wille der Volksmehrheit, keine Reparationen mehr zu leisten, hinter einer Regierung stand, wurde die vollkommene Aufhebung des Youngplanes und der Zahlungsverpflichtungen verlangt und durchgesetzt. Die folgenden Teile des Diktats, bis 11, die sich mit wirtschaftlichen Bestimmungen und der zivilen Luftfahrt beschäftigen, sind heute bereits überholt und verdienen nur deshalb Erwähnung, weil auch sie eine Unmenge diskriminierender und entwürdigender Bestimmungen enthalten.

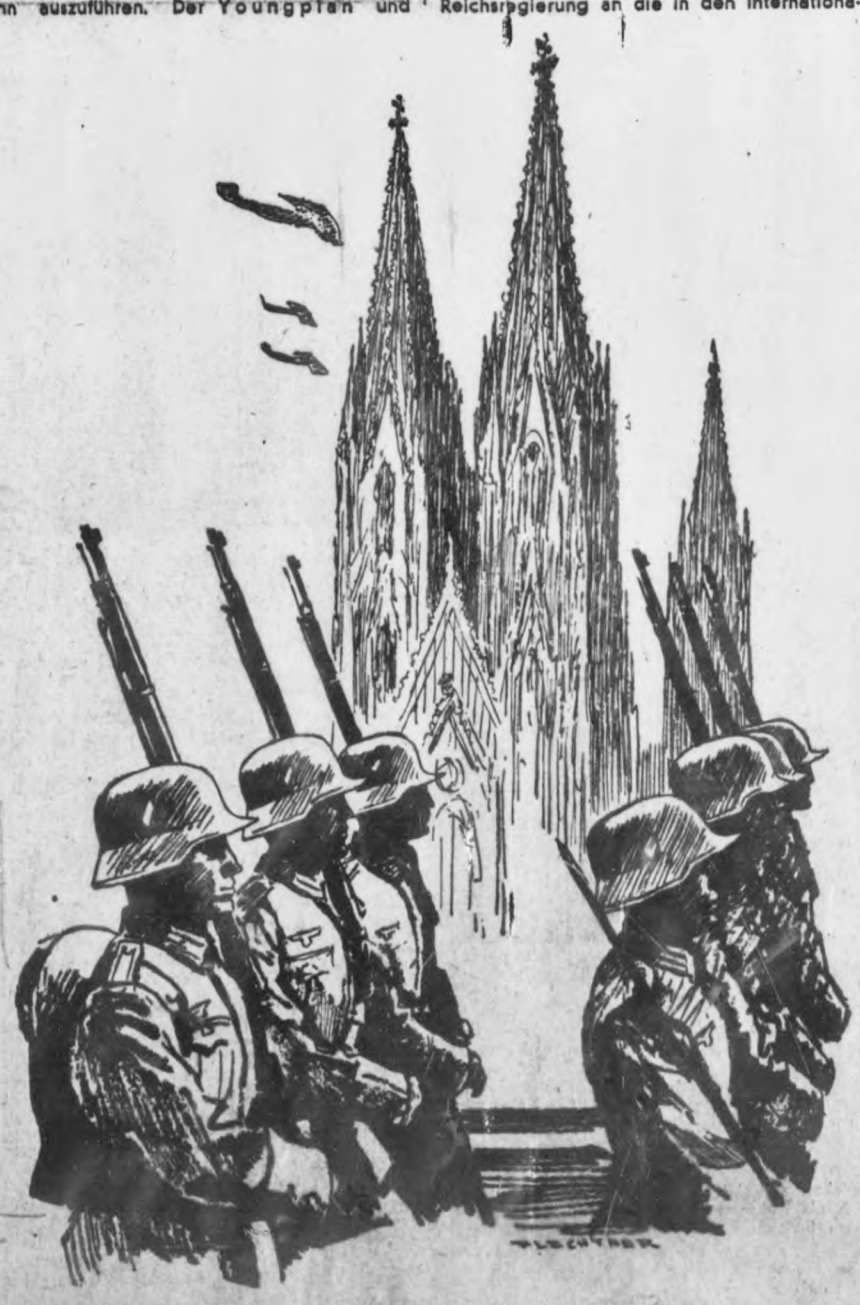
Einen schweren Eingriff in die deutschen Hoheitsrechte über seine großen Ströme Oder, Elbe, Rhein und Donau bildet der Hauptinhalt des Teiles 12 des Diktats neben anderen schweren Eingriffen in das deutsche Verkehrsleben, welch letztere schon vor Jahren wegen zeitlicher Beschränkung abliefen. Entgegen allen auf der ganzen Welt üblichen Gepflogenheiten wurden die großen deutschen Ströme internationalisiert. Dieser letzte, die deutschen Hoheitsrechte einschränkende Teil des Diktats wurde am 16. November 1936 durch eine Mitteilung der Reichsregierung an die in den internationalen Stromkommissionen für Oder, Elbe, Rhein und Donau vertretenen Regierungen aufgehoben. Die deutschen Ströme sind nicht mehr „international", sie sind deutsch!

Eigentümlicherweise beschäftigt sich der Teil 13 des Diktats mit einem Abschnitt „Arbeit", der die Errichtung eines Ständigen Internationalen Arbeitsamtes am Sitze des Völkerbundes und die periodische Versammlung der Mitglieder vorsieht, Einrichtungen, die sich mit der Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu befassen haben. Deutschland gehörte dem Internationalen Arbeitsamt seit seiner Gründung an. Als aber die Vertreter der Deutschen Arbeitsfront des nationalsozialistischen Deutschland von den meist der Internationale angehörenden (und vielfach jüdischen) Arbeitnehmervertretern in Genf in der schroffsten Art brüskiert wurden, hat Deutschland seine Beziehungen zu dieser Institution abgebrochen.

Schwarze „Friedensengel"

Es erübrigt noch, zu erwähnen, daß der Teil 14 des Diktats eine der erniedrigendsten Bestimmungen enthielt, die überhaupt vorstellbar sind. „Bürgschaften für die Durchführung" hieß er und er handelte von der Besetzung der westrheinischen deutschen Gebiete durch Truppen der alliierten Mächte, um die Ausführung des Vertrages sicherzustellen. Die schwarze Schmach! Unumschränkte Herrschaft der Interalliierten Rheinlandkommission unter Ausschaltung der deutschen Regierungsbehörden. Unter ihrem Schutze erhob sich der mit französischem Gold erkaufte Landesverrat. Nur der treuen Gesinnung und dem zum offenen Widerstande bereiten Abwehrwillen von großen Bevölkerungsteilen war es zu verdanken, daß das Rheinland im schweren Jahre 1923 dem Reiche erhalten blieb. — Erst am 30. Juni 1930 war das ganze rechtsrheinische Gebiet von fremden Truppen endgültig geräumt!

In den Schlußbestimmungen des letzten Teiles des Diktatfriedensvertrages wurde Deutschland die Verpflichtung auferlegt, von vornherein alle mit seinen Verbündeten gesondert abgeschlossenen Verträge anzuerkennen und dieserart bei der umwälzenden politischen Neuordnung im Donauraum und auf dem Balkan mit verschränkten Armen zuzusehen.



Was blieb von Versailles?

Im Eilzugstempo sind wir durch das Gestrüpp der Paragraphen des Versailler „Friedensvertrages" geeilt. Wir haben feststellen können, daß von seinen wesentlichen Bestimmungen lediglich nur die über die neuen deutschen Grenzen von 1919 und über die deutschen Kolonien in Kraft sind. Wir haben feststellen können, daß die schwersten und untragbarsten Bestimmungen durch die Kraft des nationalsozialistischen Deutschlands und seinen Willen zur Freiheit und Ehre beseitigt wurden und der Geschichte angehören.

Wie nichts ewig ist, was Menschenwerk ist — wie alles Menschenwerk vergeht, vergehen muß, wenn es sich auf Ungerechtigkeit aufbaut —, so ist Versailles nicht ewig, so ist Versailles in der Mehrzahl seiner Paragraphen schon vergangen.

Nichts ist ewig, was Menschen schufen — aber was ewig ist, das ist die Lebenskraft des deutschen Volkes! Eg.

3050-C-PS
8
A 09149
H2998 – 0012

Der NSKK-Mann

ZUM 30. JANUAR 1937

Wille und Weg

Wenn sich am 30. Januar zum vierten Male der Tag jährt, an dem die Bewegung das Tor zur Freiheit sprengte, wenn an diesem Tage die ‚Straße des Sieges' vom Marschtritt der braunen Bataillone widerhallt und das Brandenburger Tor und die Wilhelmstraße im Lichtermeer der Fackeln hell erglänzen, dann wird in unserer Erinnerung die Zeit aufs neue lebendig, die durch Not und Verfolgung führte, in der im unerschütterlichen Glauben an die Idee des Führers das Fundament erstand für ein neues Deutschland der Ehre. Da wollen auch wir einmal den Blick kurz zurücklenken auf die Jahre, die hinter uns liegen, in denen sich der stolze Aufbau des Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps vollzogen und die durch rastlose Arbeit und nimmermüde Einsatzbereitschaft gekennzeichnet sind.

Die Geschichte des NSKK. ist mit der Geschichte des erwachenden Deutschland auf das engste verknüpft. Es ist ein weiter, dornenvoller Weg von der Gründung des ersten Motortrupps der NSDAP. im Jahre 1922 bis zur machtvollen Führertagung des Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps im Jahre 1935, der Geburtsstunde des Ideengutes des NSKK.

Was dazwischen liegt, an Aufbau und Gestaltung, Not und Mühe, Terror und Verrat, Entbehrung und Rückschlag, eisernem Willen und gekröntem Erfolg, Opfermut und Pflichterfüllung, Einsatzbereitschaft und Kampfentschlossenheit, immer steht leuchtend die Persönlichkeit des Führers über dem parteihistorischen Ablauf der Geschehen und Ereignisse:

Der Führer und die Geschichte des Kraftfahrkorps sind unlösbar verbunden. Und so wird es bleiben, für alle Zeit.

Der Kampf der nationalsozialistischen Bewegung um die Macht war in jeder Beziehung ein Kampf mit ungleichen Waffen.

3000 deutsche Zeitungen schwiegen Adolf Hitler tot oder zogen ihn und seine Absichten durch den Schmutz. Die neue gewaltige Macht, der Rundfunk, tat das gleiche. 30 Parteien bekämpften ihn im wahren Sinne des Wortes bis aufs Messer, und überall stand der Staat mit all seinen unbeschränkten Machtmitteln, mit seiner gesetzgeberischen Kraft und seiner Polizeigewalt und riegelte immer wieder rücksichtslos und brutal jeden Versuch der Neuwerdung des deutschen Volkes ab.

Gegen diese erdrückende Übermacht hatte der Führer nur einen Trumpf in der Hand: Die Kraft seiner Idee und die Überzeugungskraft seiner Sprache.

Und die Kraft seiner Sprache vervielfältigte er ins Ungemessene, indem er ihr die zeit- und raum-raffende Kraft des Motors unterordnete.

Wie hätte die Stimme des Führers jemals so schnell und so tief in die Herzen von 60 Millionen dringen können, wenn nicht Kraftwagen und Flugzeug ihn und seine Getreuen unermüdlich durch die Gaue getragen hätten.

So wurde der Führer der erste Staatsmann der Geschichte, der bewußt den Motor mit seiner die Leistung vervielfachenden Eigenart als einen der gewichtigsten Faktoren zur Erreichung seines politischen Zieles in Rechnung stellte. Und nicht nur in Rechnung stellte, sondern auch in geradezu genialer Weise ausnutzte.

Ist es da ein Wunder, daß er mit steigender Kraft der Bewegung und mit der steigenden Schärfe des Endkampfes die Motorisierung der Partei immer weiter vortrieb, daß er immer mehr die Einsatzbereitschaft und Beweglichkeit der Partei durch die Motorisierung zu erhöhen suchte!

Schon in der Frühzeit der Bewegung fand man kleine schüchterne Anfänge einer Motorisierung. Dietrich Eckard hatte 1922 der Partei die Mittel zum Ankauf einiger Lastwagen zur Verfügung gestellt, durch deren Einsatz dem Führer am 9. November 1923 im Bürgerbräu-Keller schon ein ungehindertes Handeln ermöglicht wurde.

Aber weit über diese Anfänge kam der Motorisierungsgedanke aus Mangel an Mitteln lange Jahre nicht hinaus, zumal mit dem Parteiverbot 1923 die hoffnungsvolle Entwicklung plötzlich abgerissen wurde.

Viele Jahre vergingen, wie gesagt, ehe man auf diesem wichtigen Gebiete weiterkam. Da verfügte der Führer im Frühjahr 1930 die Aufstellung einer vollkommen-motorisierten Formation, die den Namen „Nationalsozialistisches Automobil-Korps" erhielt. Dieses NSAK. hatte die Aufgabe, für die Zwecke der Partei und der SA. die Bereitstellung von Kraftfahrzeugen zu organisieren.

Jeder nationalgesinnte Deutsche, der im Besitze eines Kraftwagens oder eines Motorrades war, konnte dem Korps beitreten. Es wurde in sieben Bereiche eingeteilt, deren Führer die jeweiligen OSAF.-Stellvertreter waren.

Der Führer, das erste Mitglied

Als erstes Mitglied trat der Führer selbst dem NSAK. bei, damit sein großes Interesse an dieser neuen Einheit bekundend.

Reichsleiter Martin Bormann, dem in der Obersten SA.-Führung u. a. die Bearbeitung aller dem Transport betreffenden Fragen übertragen worden war, erhielt den Auftrag, die Satzungen des NSAK. auszuarbeiten, er gab ihm damit die erste organisatorische Grundlage.

Wie sehr damals die ganze Motorisierung noch in den Kinderschuhen steckte, geht schon daraus hervor, daß im Frühjahr 1930 nicht einmal der Oberste SA.-Führer einen eigenen Dienstwagen besaß.

Nach der Gründung der NSAK. galt es nun, für den Ausbau der neuen Organisation zu sorgen. Im „Völkischen Beobachter" und in den wenigen anderen Parteizeitungen erschienen die ersten Aufrufe. Kleine NSAK.-Stützpunkte entstanden. Es bildeten sich sogenannte Fahrbereitschaften, die in der Hauptsache Wahlhilfe leisteten, die Redner zu den Versammlungsorten brachten und den Versammlungsschutz der SA. und SS. an Ort und Stelle beförderten.

Aber das alles waren, wie gesagt, nur kleine für den immer schärfer werdenden Endkampf vollkommen ungenügende Ansätze. Am rasche-

Der große Augenblick / Unter den Sturzhelmen leuchten die Aug

Aufn.: Presse-Illustration Hoffmann

sten ging es noch in Sachsen vorwärts. Die Kreisstaffel Leipzig hatte z. B. schon damals eine einheitliche Uniform eingeführt, eine Uniform allerdings, die bei der SA. viel Belustigung hervorrief: Braunes Hemd und braune Hose, schwarze Spiegel mit eingesticktem Rad links und der Formationsbezeichnung rechts. Die Mütze war eine Tellermütze. Schild und Rand schwarz, Oberteil braun, vorne eine große rote Kokarde mit silbernem SA.-Abzeichen.

Im Dezember 1930 hatte das gesamte Korps knappe 300 Mitglieder. Darüber hinaus zwar noch eine große Zahl freiwilliger Helfer, aber diesen fehlte natürlich die straffe Gliederung. Die Zielfahrt des NSKK.-Süd in Zell a. S. war vielleicht das einzige Kraftfahrsportkämpferische, was in damaliger Zeit geschafft wurde.

So war es nicht verwunderlich, daß immer mehr der Ruf nach einer zielbewußten Persönlichkeit laut wurde, die die Aufgabe zu meistern in der Lage war, das Korps zu einer den Erfordernissen des sich immer mehr steigernden Kampfes angepaßten Einsatzbereitschaft zu bringen.

Adolf Hühnlein übernimmt die Führung

In dem damaligen Major a. D. Adolf Hühnlein fand der Führer diese Persönlichkeit. Dieser Mann, der seit seiner frühesten Jugend in der harten und nüchternen Schule des Militärdienstes gestanden, der den Weltkrieg zunächst als Kompanieführer, dann als Bataillonskommandeur und zuletzt im Generalstab erlebt hatte, der mit dem Freikorps Epp München befreite und an den Kämpfen im Ruhrgebiet teilnahm und dann aus seinem Lebensberuf ausschied, um sich ganz der Sache Adolf Hitlers zu widmen.

Mit dem Führer nahm er an der Erhebung des 9. November 1923 in München teil, mit dem Führer teilte er die Haft auf der Festung Landsberg.

Diesen Mann ernannte der Führer Mitte Dezember 1930 zum Leiter des gesamten nationalsozialistischen Kraftfahrwesens. Hühnlein zeichnete anfangs noch als „stellvertretender Korpsführer" und „Chef des Kraftfahrwesens der SA.", aber er war von Anfang an der wirkliche Führer des Korps.

Anfang April 1931 begann der starke Aufstieg des Korps. Das „Nationalsozialistische Automobil-Korps" wurde in „Nationalsozialistisches Kraftfahr-Korps" umbenannt.

Die neuen Satzungen erschienen am 1. Mai 1931. Wenige Tage später wurde zum erstenmal das „Mitteilungsblatt" des NSKK. herausgegeben. Diese organisatorische Entwicklung aber genügte nicht. Eine politische Kampftruppe mußte nach Meinung des Korpsführers im SA.-Geist soldatisch gestaltet werden. So erfolgte schon am 15. Mai 1931 die Gründung der Motor-SA. mit der Aufstellung von Motorstürmen und Staffeln.

Der erste Großaufmarsch

In rastloser Arbeit wurde nun geschafft, und bereits im Sommer und Herbst 1931 konnte eine eindrucksvolle Beteiligung an Aufmärschen erfolgen. Ganz besonders verdient hier die Teilnahme am großen SA.-Treffen in Braunschweig im Oktober 1931 genannt zu werden. Denn hier erlebte der Führer zum erstenmal einen Großaufmarsch der Motor-SA. Rund 5000 Fahrzeuge aus allen Teilen des Reiches waren in Braunschweig eingetroffen, 15 000 SA.-Männer waren in Kraftfahrzeugen der Motorstürme befördert worden.

Der Führer war aufs höchste befriedigt über diese Entwicklung und erkannte die große Leistung mit den Worten an: „Das ist Hühnleins Werk".

Das Jahr 1932 brachte Wahlkämpfe über Wahlkämpfe. Mitten in die immerwährende Kampfbereitschaft platzte das Verbot Brünings, das neben SA. und SS. auch das NSKK. betraf. Die Zeit liegt noch zu nahe, als daß man vergessen hätte, wie dieses Verbot immer wieder umgangen wurde. Die Wagen des NSKK. fuhren weiter — auch ohne Wimpel —, die Männer blieben am Steuer — auch ohne Braunhemd.

Bis endlich am 30. Mai 1932 auch diese Zeit der Prüfung überstanden war, bis in letztem Einsatz und mit den letzten Hammerschlägen die Macht des Gegners zertrümmert war.

Deutschland war unser!

Jetzt, nach der Eroberung der Macht, galt es, diese Macht für alle Zeiten auszubauen und zu festigen, galt es, den Motor, der unser unentbehrlicher Gefährte im Kampf war, nun auch für die friedliche Arbeit des Aufbaues und der Wiedererstarkung des Landes einzusetzen.

Selbständige Parteigliederung

Durch Verfügung des Führers vom 23. August 1934 wurde das NSKK. mit den Einheiten der Motor-SA. zu einer Einheit zusammengefaßt und dem Führer unmittelbar unterstellt. Es schied damit aus dem Verband der SA. aus und wurde selbständige Gliederung der Partei.

Und dann wurde seiner zähen, zielbewußten Arbeit wenige Wochen später höchster Lohn zuteil. Der Führer sprach auf der Veste Koburg zum Führer-Korps des NSKK. Seine Worte wurden richtungweisend für das künftige Wirken des Korps. Sie wurden, wie der Korpsführer sagte, zur Geburtsstunde des Ideengutes des NSKK.

Eine neue Kampfepoche begann. Die Aufgabe, die es zu erfüllen galt und weiter noch zu erfüllen gilt, lautet in zwei Worten: Motorisierung Deutschlands!

Das NSKK. ist keine Vereinigung von Kraftfahrern und Kraftfahrzeugbesitzern, sondern als die motorisierte Gliederung der Bewegung der berufene geistige Erzieher des Volkes zur Motorisierung. Nicht der Besitz eines Kraftfahrzeuges oder eines Führerscheines sind also die Voraussetzungen für die Zugehörigkeit zum Korps, sondern die Begeisterung zum Motor und der kämpferische Wille des politischen Soldaten. So sind in den Reihen des Korps alle Berufsschichten und Altersklassen vertreten, der Monteur, der Student, der Hilfsarbeiter, der Fabrikdirektor, der Werkmeister, der Studienrat, der Schlosser. Alle haben sie das gleiche Maß an Pflichten und jeder achtet den Beruf des anderen. Denn durch den dauernden Gedankenaustausch weiß ja ein jeder von den Sorgen, Mühen und der Arbeit des anderen.

Die Heranbildung des Nachwuchses bleibt auch weiterhin eine der wichtigsten Aufgaben des Korps. Im November 1934 regelte eine Vereinbarung zwischen dem Korpsführer und dem Reichsjugendführer die motorsportliche Ausbildung [illegible] Motor-HJ. mit dem Ziel ihrer Übernahme b.. Erreichung ihrer Altersgrenze in die Einheiten des Korps. Diese Vereinbarung fand im Jahre darauf noch eine Erweiterung durch die Übertragung der Betreuung und Vorschulung der Motorsportscharen der HJ. — also bereits der 16- bis 18jährigen Hitler-Jungen — durch das NSKK. Korpsführer Hühnlein wurde Ehrenführer der Motor-HJ. — Nicht nur der Parteigenosse, sondern die ganze motorsportbegeisterte Jugend, die in der Hitler-Jugend und im Arbeitsdienst heranwächst, soll im NSKK. Aufnahme finden. Die über das ganze Reich verteilten Motorsportschulen des NSKK. sorgen in sechswöchigen Kursen für eine planmäßige fahrtechnische, sportliche und weltanschauliche Nachwuchsschulung. Aus ihnen sollen junge erfahrene Männer hervorgehen, die wohlvorbereitet an Körper und Geist einmal das Kleid der Wehrmacht tragen dürfen, um später wieder als ganzer Mann in die Reihen des Korps zurückzukehren. In sonntäglichen Übungsfahrten, im Kraftfahrgeländesport wird er hier seine Spannkraft erhalten und seine Kenntnisse vertiefen.

Mit einer halben Million deutscher Kraftfahrer, die in freiwilliger Dienstleistung jederzeit einsatzbereit sind, ist das NSKK. der Kraftspeicher der motorisierten Nation geworden.

Himmlers Dank an das NSKK.

Mein lieber Parteigenosse Hühnlein!

Der schöne Erfolg des „Tages der deutschen Polizei", sowohl der ideelle als auch der finanzielle, ist zu einem sehr großen Teil der Einsatzfreudigkeit des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps zu verdanken.

Wenn das Gesamtergebnis der Sammlungen aus dem ganzen Reich mir im Augenblick auch noch nicht vorliegt, so bestätigen doch die mir gemeldeten Teilergebnisse meine Annahme, daß sowohl die Polizei selbst aus eigenen Mitteln als auch die Bevölkerung in ihrer Verbundenheit zum deutschen Polizeikorps einen ganz hervorragenden Beweis nationalsozialistischer Tatgesinnung geliefert haben. Und das Letztere ist zu einem nicht geringen Teil den Männern des NSKK. zu verdanken.

Aber auch der ideelle Teil der zum „Tag der deutschen Polizei" gestellten Aufgaben gab dem Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps Gelegenheit, in zahlreichen Veranstaltungen aufklärenden und belehrenden Charakters der Polizei im Hinblick auf die umfangreichen Aufgaben der Verkehrserziehung hilfreich zur Seite zu stehen und schon jetzt eine Probe der künftigen kameradschaftlichen Zusammenarbeit abzulegen.

Ich richte deshalb, lieber Parteigenosse Hühnlein, an Sie die herzliche Bitte, allen Männern des NSKK. für die tatkräftige Unterstützung der Polizei am „Tag der deutschen Polizei" meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Berlin, den 18. Januar 1937.

Heil Hitler! In alter Kameradschaft
Ihr
H. Himmler.

Verantwortlich: Staffelführer A. Lidl, München.

H2998 – 0013

Unsere außenpolitische Wochenschau

Verständnis hängt vom guten Willen ab

Es ist nur zu natürlich, daß die große Rede des Führers vom 30. Januar das Interesse der europäischen und darüber hinaus der Weltöffentlichkeit in einem Maße in Anspruch nahm, daß durch sie alle anderen politischen Ereignisse in den Hintergrund geschoben waren. Sprach er doch im Namen eines großen Volkes, das Mann für Mann und Frau für Frau hinter ihm steht. Und sprach er doch im Namen eines Staates, den er — wie die ungarische Zeitung „Est i Ujsag" feststellt — in der ersten Vierjahr-Epoche seiner Regierungstätigkeit zu einer der größten Weltmächte Europas gemacht hat. Zustimmung und Widerspruch, Verständnis oder gewollte Verständnislosigkeit, die die Führerrede in aller Welt ausgelöst hat, registrieren zu wollen, hieße Bände füllen, und wir müssen uns hier auf engem Raum daher begnügen, die Fülle des Materials streiflichtartig zu beleuchten.

Die Sensations- und Gerüchtemacher der ganzen Welt, die schon Wochen vor dem 30. Januar in Meldungen und Artikeln orakelt hatten, was der Führer wohl sagen werde, waren enttäuscht. Sie hatten schon vorher solche Sensationen auf Lager, daß selbst die vom Führer feierlich verkündete Zurückziehung der deutschen Unterschrift unter dem Kriegsschuldparagraphen von Versailles nicht mehr „sensationell" zu wirken imstande war.

Der Pariser „Temps" findet in diesem das deutsche Volk tiefbewegenden staatspolitischen Akte, „genau betrachtet", nichts anderes als „eine rein theoretische Geste", der in Wirklichkeit keine große Bedeutung beizumessen sei, und amerikanische Zeitungen sehen sich jetzt zur Feststellung veranlaßt, daß die These von der deutschen Kriegsschuld längst diskreditiert sei.

Daß die Führerrede in der französischen Presse und, wie die darauffolgende Rede des Außenministers Delbos zeigt, auch in französischen Regierungskreisen nicht restlos zustimmend aufgenommen wurde, findet seine Ursache in dem von großen Kreisen in Frankreich verfochtenen Prinzip der sogenannten „kollektiven Sicherheit" durch ein Gewirr von Pakten und Verträgen, dem der Führer und Deutschland das Prinzip der Friedenssicherheit durch zweiseitige Verträge gegenüberstellt. Man will sich in Frankreich, am Bündnis mit Sowjetrußland festhaltend, noch immer nicht davon überzeugen lassen, welche Gefahren der Welt dadurch drohen, daß im Falle eines Konfliktes lokaler Natur die ganze Paktmaschine ausgelöst und die ganze Welt in Brand gesteckt würde. Man ist also in Frankreich etwas enttäuscht; man anerkennt zwar den ruhigen und friedlichen Ton der Führerrede an, aber man vermißt wieder einmal, wie schon so oft, einen Vertrag zu einem konstruktiven Friedensplan".

Nun, wir wissen, daß der Führer den „konstruktiven Friedensplan" schon zu wiederholten Malen entwickelt hat, und wir wissen ebensogut, daß der konstruktive Friedensplan von denen, die ihn hören und verstehen wollten, auch immer gehört und verstanden wurde. Gegen die Auffassung aller, die Hitler nicht verstehen wollen, wirkt die Feststellung der ungarischen Zeitung „Függetlenség" herzerfrischend, die die Rede des Führers eine „historische Tat" nennt und erklärt, daß dadurch die verworrenen Probleme Europas auf die Wahrheit des gesunden Menschenverstandes und die nüchterne Wirklichkeit zurückgeführt werden.

Wir sind aber auch mit dem Budapester „Uj Magyarszag" einer Meinung, daß die „acht Friedenspunkte Hitlers ein klar umrissenes Angebot an sämtliche Nationen der Welt für eine Neuregelung Europas sind".

Auch in England sieht man deutlich die Scheidung der Geister in solche, die die Sprache des neuen Deutschland verstehen wollen und daher verstehen, und solche die sie nicht verstehen wollen. Man kann allgemein nicht umhin, über die Ruhe und Sachlichkeit der Führerrede einer Meinung zu sein. Es gibt demgemäß Stimmen, die die Ausführungen Hitlers als in „der Hauptsache negativ" bezeichnen, während beispielsweise die „Daily Mail" ihnen restlose Zustimmung zollt und den englischen Staatsmännern empfiehlt, die „historische" Rede sorgfältig zu studieren. Während die „Daily Mail" gleichzeitig empfiehlt, den Kolonialforderungen Deutschlands volle Aufmerksamkeit zu schenken, setzt der „Daily Expreß" des Lord Beaverbrook den deutschen Kolonialwünschen ein schroffes „Nein" entgegen. Der Lord Beaverbrook ist nämlich dazu gekommen, die von England verwalteten Mandate aus ehemals deutschen Kolonien als „englische Kolonien" anzusehen.

In Holland beschäftigt man sich vielfach mit den Ausführungen der Führerrede, daß Deutschland keine Ansprüche kolonialer Art an Länder habe, die an der Wegnahme deutscher Kolonien unbeteiligt waren. Darüber zeigt man sich ebensosehr befriedigt wie über die Äußerung, daß Deutschland die Neutralität Hollands und Belgiens zu gewährleisten nach wie vor bereit sei. Der katholische „Maasbote" kann aber nicht umhin, in Kleinheit und Gemeinheit Deutschland und dem Führer eins auszuwischen.

Während die Völkerbundmächte, so meint er, den allgemeinen Frieden auf Grund kollektiver Sicherheit anstreben, träumt Deutschland vom „bilateralen" Frieden, d. h. „Frieden im Westen und Krieg mit Sowjetrußland". Diese niedliche Hetze eines katholischen Blattes erscheint angesichts der Tatsache der bekannten Einstellung der Bolschewiken zu Religion und Kirche und auch angesichts der Tatsache der ex cathedra anbefohlenen Bolschewikenbekämpfung um so bemerkenswerter . . .

In Österreich, in Ungarn, in Bulgarien und Griechenland und selbstverständlich vor allem in Italien findet die Führerrede überall Zustimmung und in den meisten Fällen begeisterte Aufnahme. In Polen und in den Südoststaaten überwiegt die Zustimmung. Die Aufnahme im nationalen Spanien, in Portugal ist uneingeschränkt zustimmend. Überall in der Welt Zustimmung, wo der Willen zum Verstehen vorhanden ist.

Der rumänische „Curentul" trifft wohl das Richtige in seinen Ausführungen zur Führerrede mit der Erklärung, selbst die Gegner Adolf Hitlers könnten heute nicht mehr die Tatsache aus der Welt schaffen, daß Hitler seine Verpflichtungen, die er dem deutschen Volke gegenüber eingegangen sei, voll und ganz erfüllt habe.

Ein objektives Urteil darüber abzugeben, sei jedoch, so meint er, nur den Ariern möglich, weil Juden wegen der deutschen Rassenpolitik schon unbewußt die Wahrheit entstellen würden. So müssen wir uns wohl damit abfinden, daß eine richtige und daher objektive Beurteilung des neuen Deutschland und seiner Politik immer nur von dem Teile der Weltpresse wird vorgenommen werden können, wo der jüdische Einfluß gar nicht oder nur in ganz geringem Maße wirksam ist.

Zusammenfassend kann man ohne Übertreibung feststellen, daß in der ganzen Welt, wie die Aufnahme der Führerrede beweist, die Wahrheit ihren Marsch zum Siege angetreten hat. Die Wahrheit über die Größe des Führers und über das, was er vollbracht. So kann die Bukarester „Porunca Vremii" mit Recht schreiben:

„Wir sind überzeugt, daß der Tag bald kommen wird, der die Lügen und Intrigen des Juden- und Freimaurertums vollends aufdecken wird, der Tag, da man in voller Objektivität darüber wird urteilen können, aus welch schrecklicher Gefahr Hitler und der deutsche Nationalsozialismus Europa heute vor vier Jahren gerettet haben. Vom 30. Januar 1933 an bis heute hat die jüdische Presse der ganzen Welt nicht aufgehört, den Konkurs des „Hitlerismus" zu vermelden, sie hat nicht aufgehört, von seinen kriegerischen Absichten zu sprechen und von seiner Unfähigkeit, die sozialen und wirtschaftlichen Probleme zu lösen.

Indessen aber hat die nationale deutsche Revolution das Leben der ganzen Nation umgeformt. Sie hat der drohenden Verjudung und damit der Vernichtung des Deutschtums radikal Einhalt geboten. Sie hat 6 Millionen Arbeitslosen Arbeit gegeben. Sie hat einen Hort des Gleichgewichts und der Ordnung im Herzen Mitteleuropas geschaffen. Und sie hat schöpferisch die Grundlagen einer neuen Politik aufgezeigt, die für Leben und Zukunft der weißen Rasse von ausschlaggebender Bedeutung ist."

Das Thema der Woche

Wühlmäuse und Bluthyänen

Eine der stärksten Machtstützen der katholischen Kirche mag ihre Gewohnheit gewesen sein, schmutzige Wäsche im eigenen Geltungsbereich auszuwaschen. Jahrhunderte und jahrzehntelang ist über Skandale nichts an die Öffentlichkeit gedrungen.

Mit Hilfe kirchlicher Stellen und politischer Partei hat man es verstanden, alle „unangenehmen Zwischenfälle" mit dem himmelweit reichenden Mantel der Nächstenliebe zuzudecken.

Man faßt sich an den Kopf, wenn man das Verhalten gewisser Diözesan- und anderer kirchlichen Stellen im sattsam bekannten „Fall Schülle" verfolgt, und man kann mit Recht annehmen, daß die einst so sicheren kirchlichen Instanzen infolge ihrer jahrelangen Vermengung von Politik und Religion kopflos geworden sind.

Schülle war bekanntlich Diözesan-Jungscharführer der Erzdiözese Freiburg; das ist durch Briefwechsel mit seinen vorgesetzten Dienst- und Kirchstellen erwiesen. Er war weiterhin Zögling einer Privatschule, die als Vorerziehungsanstalt künftiger Theologiestudenten in allen interessierten Kreisen hinreichend bekannt ist. Schülle bezog außerdem von kirchlichen Stellen Stipendien, die nur an Priesteramtskandidaten ausgezahlt werden, schließlich hat er noch im Gefängnis und in seinem Prozeß seinen Entschluß kundgetan, doch noch Pfarrer werden zu wollen.

Dieser frühere Diözesan-Jungscharführer und Priesteramtskandidat war vor mehreren Wochen vom Schöffengericht in Offenburg wegen Blutschande mit seiner minderjährigen Schwester zu der wirklich sehr niedrigen Strafe von eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden. Die Presse hatte mit genügender Zurückhaltung sich des Falles angenommen und sachlich kurz darüber berichtet.

Man hätte meinen sollen, alle kirchlichen Stellen, die es angeht, hätten nach früher bewährter Methode den Fall Schülle ad acta gelegt. Statt dessen ging ein Raunen und Wispern durch Kirchenblättchen und -blätter, geistliche Würdenträger setzten sich an den Schreibtisch und verfaßten nicht stichhaltige Richtigstellungen, die mit Formelkram etwas zu tun gehabt haben mögen, nichts aber mit der Tatsache, daß hier kirchliche Stellen aus politischen Gründen einen verbrecherischen Schmutzfinken zu decken versuchten.

Den Interessen der Kirche wäre wahrlich besser gedient gewesen, wenn man sich an allen dort „zuständigen Stellen" ausgeschwiegen hätte. Man scheint es hier aber ebenso wenig wie in gewissen anderen Kreisen begriffen zu haben, daß man durch sein heimliches Treiben den Baumast ansägt, auf dem man selbst sitzt. Es versetzt einen immer wieder in Erstaunen, wenn man zusehen muß, wie gewisse immer noch politische Kapläne das Mausen auf diesem Gebiet nicht lassen können und jede Maßnahme zur Gesunderhaltung oder Wiedergesundung des deutschen Volkes mit inquisitorischen Maßstäben und nach Gesichtspunkten eines maßlosen Egoismus messen. Sie vergessen dabei ganz, wie es einmal in Deutschland war und haben im sicheren Schutz des nationalsozialistischen Staates vergessen, daß sie durch den Nationalsozialismus vom Rande des bolschewistischen Abgrundes, vor dem sie mitsamt ihrer parlamentarischen Interessenclique gesessen, gerettet wurden.

Wir brauchen nicht einmal auf die spanischen Kommunistengreuel hinzuweisen, welche die dort einst allmächtige Kirche nicht verhinderte, sondern durch ihren parlamentarischen Kuhhandel ganz im Gegenteil eher gefördert hat. Wir brauchen nur auf das Treiben der Bluthyänen Moskaus in Deutschland selbst zurückzukommen. Ein Treiben, das sich im Laufe dieser Woche vor dem Berliner Schwurgericht in Moabit noch einmal in all seiner Perversität und kaltblütigen Mordlust offenbaren wird.

Am 12. Mai 1932 war die bürgerliche Gesellschaftsordnung in Deutschland, zu deren Stützen und Verteidigern Kirche und Zentrum sich bekannten, bereits soweit unterhöhlt, daß ein kommunistischer Mordschützentrupp in einer Großstadtstraße wie im Krieg auf Kommando Pistolenfeuer auf ein Lichtenberger SA.-Lokal eröffnen konnte. Verkommene Rohlinge im Alter von 16 bis 27 Jahren überfielen damals in der Gürtelstraße die Wirtschaft „Zur Linde". Dem Überfall fielen ein Menschenleben und mehrere Verletzte zum Opfer. Er war keine Einzeltatsache, sondern Glied in der Kette von Mordtaten, die alle im Gefolge der Parole „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!" verübt wurden.

Als diese Parole ausgegeben wurde, hatte Herr Brüning bereits den Grund zu seinem Diktaturversuch gelegt. Seine und seiner Parteifreunde Wut — das ist uns noch bekannt — richtete sich keineswegs gegen die Vollstrecker der Mordparolen, sondern deren Opfer: die NSDAP. und vor allem die SA. Es ist wie ein unsichtbarer Faden, der sich zwischen den Wühlmäusen und den Bluthyänen hinspinnt.

Es sieht fast wie wahnsinnige Selbstmordsucht aus, wenn die obengenannten Kreise ihre Tätigkeit fortsetzen. Eine Tätigkeit, aus der sie auf keinen Fall einen Nutzen ziehen könnten. Das hat die Geschichte des 20. Jahrhunderts gelehrt. Wir hätten es nicht nötig, zu warnen. Wir tun es nur im Interesse einer Volksgemeinschaft, die nicht erzwungen werden kann, sondern organisch wächst. Und für deren Wachstum die SA. soviele Opfer getragen hat, daß sie ihre Unterwühlung auf keinen Fall dulden kann.

Wirtschaftspolitische Umschau

Versailles wird liquidiert

Wenn wir von Armut unseres Volkes sprechen, so finden wir die meisten Ursachen im Versailler Vertrag begründet. Milliardensummen mußten wir abliefern, Milliardenwerte an Sachlieferungen und Milliardenwerte an Reparationen. Mit der politischen Hoheit über das eigene Reichsgebiet war auch die wirtschaftliche Hoheit verlorengegangen.

Über die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands bestimmte nicht mehr das deutsche Volk oder die deutschen Wirtschaftler oder der deutsche Staat, sondern land- und volks- und blutfremde Menschen, internationale Cliquen und internationale Industrie.

Durch noch nie dagewesene Forderungen der Alliierten wurde das deutsche Vermögen systematisch enteignet. Landwirtschaftliche Produkte, Rohstoffe, die gesamte Flotte, Maschinen ohne Zahl, Patente, das gesamte Auslandseigentum, alles wurde enteignet. Dann kamen die sogenannten Reparationsleistungen, und die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands wurde abhängig von dem jeweiligen Druck dieser Reparationen. Es kam die Internationalisierung der deutschen Flüsse, es kam die Besetzung des Ruhrgebietes, es kam der Zwang zur privaten Verschuldung Deutschlands, es kam die Internationalisierung der Reichsbank und Reichsbahn.

Reichsbahn und Reichsbank unter Reichshoheit

Der Führer hat seit 1933 das Versailler System zu liquidieren begonnen. Mit der Erringung der politischen Selbständigkeit, Gleichberechtigung und Hoheit konnten auch die Maßnahmen für unsere Wirtschaftsfreiheit und Wirtschaftshoheit eingeleitet werden.

Nachdem erst vor einiger Zeit die internationale Verwaltung der deutschen Flüsse aufgehoben wurde, wurde jetzt mit der Nationalisierung der Reichsbank und Reichsbahn ein Schlußstrich unter die Versailler Beschränkungen der wirtschaftlichen Freiheit des Volkes gezogen. Die Fesseln unserer Wirtschaft, unseres Verkehrs, die das Versailler Vertragswerk dem deutschen Volke auferlegte, sind gefallen.

Der Vierjahresplan wird uns auch die Kraft geben, diese wirtschaftliche Hoheit zum Segen unseres Volkes und zum Frieden in den zwischenvölkischen Beziehungen zu behaupten.

In Verfolg der Dawes- und Youngplanverhandlungen wurde die Deutsche Reichsbahngesellschaft verwandelt, die den Reparationseinziehern als eine Art Pfandobjekt dienen sollte. Ebenso wurde die Reichsbank an die Bankfür internationalen Zahlungsausgleich verkettet. Der Verwaltungsrat der Reichsbahn wurde ebenso wie der Generalrat der Reichsbank unter ausländischen Einfluß gesetzt. Diese für ein selbstbewußtes Volk demütigende Zumutung wurde nunmehr durch den Führerentschluß beseitigt.

Ein Sieg des SA.-Geistes

Damit hat die nationalsozialistische Bewegung wiederum einen Sieg errungen, denn auf ihren Fahnen stand seit Anbeginn des Kampfes: Die Liquidierung des Versailler Vertrages. Für diesen Kampf ist die SA. Jahr um Jahr marschiert.

Sie hatte Jahr um Jahr unter dem roten Terror Plakate gegen das Versailler System an die Straßen der Städte geklebt. Sie hat die Versammlungen unserer Redner geschützt. Sie hat die Transparente durch die marxistisch verseuchten Viertel unserer Großstädte getragen, Transparente, die das Volk aufriefen zur Freiheit von den Fesseln eines ungeheuerlichen Diktates. Die SA. schlug sich in den Hochschulen, wo artfremde Professoren mit angeblich wissenschaftlichen Argumenten die Last des Versailler Vertrages beschönigten.

Die nationalsozialistische Bewegung hat so auch die Voraussetzungen geschaffen, auf denen die Enteignung Deutschlands wieder gutgemacht, auf denen die Verarmung unseres Volkes durch Arbeit und Einsatz wieder beseitigt werden kann.

Und daß wir hier mit voller Kraft darangehen, zeigt auch ein Entschluß des Führers vom 30. Januar, nämlich, daß die Städte Berlin, München und Hamburg in großzügiger und des Reiches würdiger Weise ausgebaut werden sollen zu Weltstädten ersten Ranges. Es ist dies nur ein Beispiel für den nationalsozialistischen Geist, der sich nicht von irgendeiner Entwicklung treiben läßt, sondern der mutig und entschlossen die Entwicklung der Wirtschaft, des Verkehrs oder des Städtebaues oder was es sonst sei, bestimmt. Frühere Regierungen zeigten darin ihre Schwäche, daß sie sich von den Gesetzen der Politik und Wirtschaft lenken ließen, anstatt selber diese Gesetze zum Vorteil ihres Volkes zu meistern.

Der Kurzberichter

1. Februar.

Die Rede des Führers vor dem Deutschen Reichstag findet in dem gesamten Ausland und besonders in der Presse einen starken Widerhall.

Das Fußballländerspiel Deutschland — Holland endet unentschieden 2:2.

2. Februar.

In Moskau werden die zum Tode verurteilten 13 Anhänger Lenins erschossen.

Der Führer und Reichskanzler ernennt den Staatssekretär Ohnesorge zum Reichspostminister und den Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn, Dr. Dorpmüller, zum Reichsverkehrsminister.

Zum Chef der Auslandsorganisation im Auswärtigen Amt ernennt der Führer den Gauleiter Ernst Wilhelm Bohle.

3. Februar.

Das nationale Spanien vollzieht den sozialen Aufbau nach deutschem Muster.

Das britische Kabinett erörtert eingehend die Führerrede.

4. Februar.

Die Nationale beginnt mit dem Großangriff auf Malaga.

20 000 Eisenbahner bringen dem Führer vor der Reichskanzlei eine gewaltige Huldigung dar und danken ihm für die Überführung der Deutschen Reichsbahn unter die Hoheit der Regierung.

5. Februar.

Die Unruhen in Moskau gegen den scharfen Kurs der Regierung Stalin nehmen scharfe Formen an. Die Verhaftungswelle gegen die Lenin-Anhänger geht unverwindert weiter.

6. Februar.

Die englische Hochkirche unterstützt in einer Entschließung die britische Aufrüstungspolitik.

In Prag gewinnen Herder-Vater wiederum die Europameisterschaft im Paarlaufen.

In Hamburg läuft das neue Führerschiff „Admiral Hipper" der deutschen Kreuzer vom Stapel.

7. Februar.

Beim Berliner Internationalen Reit- und Fahrturnier gewinnen die deutschen Reiter überlegen im Beisein des Führers den Großen Preis von Deutschland.

Die V. Akademischen Winterwettkämpfe werden nach glänzendem Verlauf beendet. An Deutschland fallen 6 Akademische Weltmeistertitel.

Der große Kraftfahrwinterwettbewerb endet mit einem großen Sieg des deutschen Kraftfahrwesens.

3050-C-DS 10 A 03108
H2998 – 0014

Wechsel auf die himmlische Bausparkasse

Der liebe Gott hat immer Geld, ob er es aber ausschließlich zum Bau von Kinderheimen verwendet?

Es war einmal ein Kinderheim, daß kostete zwanzigtausend Mark... Da es aber in richtigen Märchen auf zwei bis drei Scheffel Gold mehr oder weniger gar nicht ankommt, so war der Rechnung, die der böse Maurermeister auf den Tisch dieses Kinderheims legte, von vornherein eine sichere Begleichung gewiß. Der Geldbriefträger ging gegen alle Gewohnheit nämlich einmal am Nachmittag Geld austragen, just an dem Nachmittag, an dem der böse Mann eintraf, um die Schuld einzutreiben oder aber das Kinderheim wieder mitzunehmen — in einem großen, dunklen Sack, versteht sich. Jedenfalls brachte der wackere Geldbote mit größter Selbstverständlichkeit genau die Summe, die man brauchte, genau zu der Stunde, in der man sie brauchte, und man konnte sein Kinderheim behalten.

Nun fehlte zur Abrundung der allgemeinen Glückseligkeit noch ein Schuppen für Kohlen und Holz, für den es ausgerechnet 25 Dollar zu beschaffen galt. Und da der Weg vom Dollarland her etwas weiter ist, dauert es diesmal sechs Wochen, ehe der Geldbriefträger — wiederum ganz spontan und angelockt von der Ebbe in der Kinderheimskasse — wieder vorbeikam und 25 Dollar auf den Tisch legte. Womit dieser im modernen Gewand eines Geldbriefträgers auftretende Märchenprinz seine Mission wohl als erledigt ansah, denn das Kinderheim war nunmehr vom Kohlenkeller bis herauf zum Blitzableiter ganz und gar bezahlt. Aus.

Da nun jedem schönen Märchen erfahrungsgemäß eine Moral innewohnt, bleibt doch zu berichten, daß der moralische Hintergrund dieser Geschichte in ihrer weniger tatsächlichen als angeblichen Wahrhaftigkeit besteht. Sie wird uns nämlich zur Belehrung und Erbauung von gutgläubigen Seelen und schlecht finanzierten Kinderheimen als „wahres Erlebnis" einer Diakonisse auf einem Blatt des Neukirchener Kalenders mitgeteilt. Ohne den märchenhaften Rahmen sieht der Kern dieses erbaulichen Geschehens dann so aus:

„Ich hatte kein Geld und wußte nicht, woher ich es nehmen sollte, aber eins wußte ich: ‚Mein Gott hat Geld!' Im Glauben sagte ich dem Maurermeister: ‚Heute nachmittag bekommen Sie Ihre 20 000 Mark.' Ich wußte aber bis zur Stunde nicht, wie ich das Geld beschaffen sollte."

Und dann kam, wie schon berichtet, am Nachmittag der Geldbriefträger. Nach gleichem Rezept wurde darauf der Kohlenschuppen finanziert, für den man ja bloß 25 Dollar brauchte: „Die hatten wir natürlich nicht. Doch wunderbar, trotzdem wir von keinem Freund in Amerika wußten, bekamen wir auf Gebet hin innerhalb sechs Wochen die nötige Summe." Sozusagen also aus heiterem Himmel.

Wohlgemerkt ist der genannte Kalender ausdrücklich dazu bestimmt, von seinen vielen tausend Beziehern in allen Lebenslagen zu Rate gezogen zu werden und einen seelischen Strebepfeiler in ihrem Erdendasein zu bilden. Also wird nächstens einer von ihnen hingehen, unter dem Leitwort „Der liebe Gott hat's ja" ein Haus bauen und den Bauunternehmer mit einem Wechsel auf die himmlische Bausparkasse, Milchstraße Nummer zehn, bezahlen wollen, alles „auf Gebet hin" und „im Glauben", daß der Himmel ein Einsehen hat und unsere Wohnungsnot durch prompte Einlösung des Wechsels oder durch umgehende Entsendung eines Geldbriefträgers entgegenkommt.

Denn da der Glaube bekanntlich Berge versetzt, warum soll er nicht auch kleinere Bauvorhaben, wie die Errichtung von Wohnhäusern, prompt und gratis erledigen.

Abgesehen von der geradezu märchenhaften Unwahrheit dieser „wahren Geschichte", bleibt es doch sehr dahingestellt, ob es gerade geschmackvoll ist, durch Gebete seine Schulden begleichen zu wollen und den lieben Gott frischfröhlich zu seinem Bankier zu ernennen.

Man sollte aus der Geschichte doch zur Genüge darüber informiert sein, welche Mißstände sich aus der Verquickung der klingenden Münze mit dem Seelenheil ergeben.

In dem hier aufgetischten Fall ruht wirklich eine grenzenlose Leichtfertigkeit in dem bedenkenlosen Vorgehen, mit dem man einen Handwerker um seinen Lohn geprellt hätte, wenn nicht der liebe Gott persönlich eingesprungen wäre. Es haben eben nicht alle Leute so gute Beziehungen zum Himmel und wer etwa die Absicht hat, sich an dieser lehrhaft sein sollenden Geschichte ein Beispiel zu nehmen, der möge doch zunächst über die Höhe seines Kredits beim lieben Gott Erkundigungen einziehen. Denn es gibt heute sowas wie eine Zahlungsmoral, die es nicht gestattet, mit gläubig-verzückter Miene auf die Hilfe von oben zu hoffen, während die Handwerker auf den gerechten Lohn für ihre Arbeit warten.

*

Diese erbauliche Geschichte ist nur ein Beispiel, herausgegriffen aus der großen Menge von Unsinn, der sich heute noch in „deutschen" Kalendern breitmacht. Das gilt vor allem für die Wiedergabe von „wichtigen" Daten, die in bunter Fülle über die 365 Blätter verstreut sind. Da wird etwa die Bedeutung des 9. November dadurch „hinreichend" gekennzeichnet, daß an diesem Tag ein gewisser Herr Ebert Reichspräsident geworden sein soll, während sonst außer dem Thronverzicht Wilhelms II. durchaus nichts Bemerkenswertes passierte. Karl Marx, so versichert ein anderer Kalender, ist am 13. März gestorben, am 1. Mai wird Jeremias Prophet in Ägypten, zum etwa 2000. Male gesteinigt und den Todestag Heinrich Heines haben wir bitte sehr am 17. Februar zu feiern.

Es ist durchaus nicht unser Verlangen, daß die Feiertage der Nation neben hundert mehr oder weniger wichtigen kirchlichen Festen in einem reichen Aufwand von Druckerröte verschwinden. Wir haben es nicht nötig, unsere nationalen Feiern rot auf weiß nach Hause zu tragen, denn die Bedeutung eines Feiertages hängt noch immer von seinem Widerhall in der Volksgemeinschaft ab, nicht von seiner Farbe im Kalender.

Aber wenn man den bösen Willen erkennt, einen 9. November oder 30. Januar einfach totzuschweigen oder diese Tage durch Aufzählung ausgefallener Geburtsdaten lächerlich zu machen, dann gilt es doch endlich, einmal andere Kalenderseiten aufzuziehen und auch hier manchen Mist wegzuräumen.

Auf dem Weg über diese papierenen Zeitansager findet noch unglaublich viel Kitsch und politische und religiöse Gefühlsduselei Eingang in deutsche Familien, und all die „Guten Hausfreunde", oder wie immer sinnreich sie sich nennen mögen, sind zum Teil noch die geheimen und gern aufgesuchten Schlupfwinkel für die Freunde von Quertreibereien aller Art.

Judentum ist ein Geburtsfehler

Wenn es einer Schuhfabrik gelingt, einen nicht allzu ausdrucksvoll von den Merkmalen seiner Rasse gezeichneten Juden zu gewinnen und sie ihn unter arischer Flagge auf die Kundschaft losläßt, so verspricht sie sich davon wahrscheinlich einen unerhörten geschäftlichen Erfolg. Was uns aber wieder nicht hindert, diesen neuesten aller Geschäftstricks als kommerzielle Rassenschande zu bezeichnen, denn mit Rasse hat es zu tun und eine Schande ist es, wenn der Jude Adolf Rosenthal, Reisender der Firma Emser in Pirmasens, einem Verdacht schöpfenden Kunden glatt ins Gesicht hinein lügt, daß er Arier sei!

Als man ihm nämlich bedeutete, daß man von Nichtariern keineswegs kaufe, da „opferte" sich der Jude selbstlos dem Wohlergehen seiner Firma, schaltete sich umgehend rassegleich und zog daraufhin mit einem Auftrag davon.

Lange jedoch konnte er sein also gewonnenes Ariertum nicht für sich behalten, denn nachdem die Bestellung glücklich unterwegs war, kam er noch am gleichen Tag wieder und machte die Eröffnung, daß es ihm inzwischen eingefallen sei, daß er eigentlich doch zum auserwählten Volk gehöre und man möge ihm das bitte nicht weiter übelnehmen oder nachtragen.

Zu seinem Pech aber traf er auf einen Mann, der nicht auf den echt jüdischen Trick hereinfiel und dem gewitzten Wiedertäufer die Taufe schon zu segnen versprach, worauf dieser als geknickter Talmud-Jude das Geschäft verließ, das er Stunden zuvor als aufrechter Arier betreten hatte.

Die Nachfrage des Geschäftsinhabers bei der Schuhfabrik hatte dann eine Antwort zur Folge, die wahrhaft nicht von schlechten Großeltern ist, deren erwiesenermaßen arische Abstammung Herr Peter Emser zunächst als Schutz und Schirm vor die rassische Zweifelhaftigkeit seines Vertreters hält. Er meint nämlich:

„Die Abstammung meines Vertreters Rosenthal ist dagegen von untergeordneter Bedeutung, und ich glaube kaum, daß dessen nichtarische Abstammung auf unsere Geschäftsverbindungen von Einfluß sein dürfte..."

Worauf ein überschwängliches Loblied auf die Geschäftstüchtigkeit dieses Juden anhebt, die, nach den gemachten Erfahrungen zu schließen, wahrscheinlich darin besteht, möglichst oft auf die arische Reisetour zu gehen und das Semitentum für einige schwache Stunden abzulegen, wie einen Überschuh der Firma Emser. Herr Emser verfehlt natürlich nicht, dieser Leuchte am Vertreterhimmel die Schatten gegenüberzustellen, die sich für ihn in dem Begriff „arische Vertreter" zusammenballen. „Daß die Abstammung des Vertreters für den Geschäftserfolg nicht allein maßgebend ist", so schreibt er, „beweist die Tatsache, daß ich mit verschiedenen arischen Vertretern Pech hatte, indem sie große Versprechungen machten, aber die Erfolge ausblieben."

Was kümmert es Herrn Emser, ob die ganze Volksgemeinschaft die „Leidtragende" ist, wenn israelitische Verwandlungskünstler weiterhin ihr betrügerisches Handwerk im Lande treiben und dabei auch noch die wärmste Unterstützung einer arischen Firma finden, die ehrliche deutsche Vertreter als unzuverlässig ablehnt.

Wie sehr eine solch unwürdige und gewissenlose Stellungnahme mit der fehlenden Aufklärung über die Grundbegriffe der Rassenfrage zusammenhängt, das zeigt ein Satz aus diesem doch tatsächlich mit „Heil Hitler" unterzeichneten Brief. Innerhalb seiner großartigen Verteidigungsrede für den Juden Rosenthal schreibt nämlich Herr Emser:

„Daß er nicht arischer Abstammung, ist ein Geburtsfehler, für den er letzten Endes nichts kann."

Womit für ihn die Rassenfrage ihre umgehende und glatte Erledigung findet.

Folgerungen aus diesem „Geburtsfehler" gibt es für Herrn Emser nicht. Er kennt nämlich nur die Aufträge der Schuhwarenindustrie, nicht aber die Aufträge, die jeder Rasse auf dieser Erde gegeben sind und die etwa für die jüdische Rasse darin bestehen, sich auf jede nur denkbare Weise in fremden geschlossenen Volkskörpern einzunisten, um darin ihr Unwesen zu treiben. Gerade das Verhalten seines sauberen Vertreters sollte ihm die Augen darüber öffnen, welcher Heuchelei und Verstellung diese Rasse fähig ist, wenn es gilt, den Vorteil zu wahren, und welcher Mittel sie sich dazu bedient.

Leute, die die Gesinnung wechseln wie ein Hemd, haben wir schon zur Genüge kennengelernt, aber solch traurige Typen, die ihre Rasse umtauschen, als ob sie einen schmutzigen Kragen ablegen, kann doch nur das erwählte Volk stellen.

Im übrigen hat der von dem „arischen" Juden heimgesuchte Geschäftsmann nicht versäumt, dieses biologische Wunder an der richtigen Stelle gebührend zur Kenntnis zu bringen, was wir auch sehr in Ordnung finden!

Der Auftraggeber und Gewährsmann ist wohl kaum zu belangen, und doch hat er sich durch sein Verhalten noch weit mehr an der Volksgemeinschaft versündigt, als der von keinem völkischen Bedenken geplagte jüdische Schützling. Wie wäre es, wenn man Herrn Emser vier Wochen lang täglich eine Stunde Rassenkunde aufbrummte?

Arbeitsschlachtgewinnler

„Irren ist menschlich", das stimmt. Der Mensch ist nicht vollkommen. Jedem kann einmal ein Irrtum unterlaufen. Er darf nur nicht allzu menschlich sein und der Pferdefuß zu deutlich herausschauen. So ist jetzt einem Berliner Betrieb der Wäsche- und Schürzenindustrie ein „Irrtum" unterlaufen, der so menschlich war, daß er sich für die Firma recht einträglich zu gestalten trachtete. Um andere Firmen vor Schaden zu bewahren und ihnen bekanntzugeben, daß die geniale Entdeckung dieses Irrtums schon patentiert, also jede Nachahmung aussichtslos ist, möchten wir den Fall kurz behandeln.

Während bei alten Tarifverträgen das Verhältnis zwischen Zeitlohn und Akkordlohn unterschiedlich behandelt wurde, teilweise war der Akkordrichtsatz gleich Stundenlohn, teilweise lag er auch schon im Durchschnitt 10 v. H. über dem Stundenlohn, brachte die Reichstarifordnung für Wäsche- und Schürzenindustrie eine einheitliche Lösung dahin, daß die im Akkord Beschäftigten bei einer Durchschnittsleistung mindestens den Stundenlohn plus 10 v. H. verdienen müssen. Wenn der Stundenverdienst für die im Zeitlohn Beschäftigten z. B. 0,45 Rpf. ausmacht, dann beträgt die Basis für Akkordnäherinnen 0,45 Rpf. plus 10 v. H., also 49,5 Rpf.

Im Gesetz „Zur Ordnung der nationalen Arbeit" ist bekanntlich im § 29 der Leistungsgedanke gesetzlich verankert.

Diesen § 29 glaubte nun die Firma trotz der klaren Bestimmungen der Reichstarifordnung so auslegen zu können, daß die Stückentgelte auf der Basis der Stundenlöhne aufzubauen seien und daß dann die im Akkord Beschäftigten das Recht hätten, noch weitere höhere Leistungen aus sich herauszuholen, um den 10 v. H. über dem tariflichen Mindestlohn liegenden Akkordrichtsatz zu erreichen.

Die RBG. „Bekleidung" wendet sich schärfstens gegen eine derartige Verfälschung des Leistungsprinzips, in dem sie darauf hinweist, daß das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit" eindeutig vorschreibt, daß Mindestsätze so festzusetzen sind, daß Raum bleibt für eine entsprechende Vergütung der Leistungen. Es steht also einwandfrei fest, daß die Stücklöhne so zu bemessen sind, daß bei einer Durchschnittsleistung der tarifliche Mindestlohn zuzüglich 10 v. H. verdient wird, d. h. daß die im Akkord Beschäftigten die Möglichkeit haben, bei einer höheren Leistung auch einen höheren, über den Akkordrichtsatz hinausgehenden Lohn zu verdienen.

Wir wiesen bereits vor einiger Zeit im „SA.-Mann" in einem Artikel „Eingriff in die Wirtschaft" auf die Bestrebungen verschiedener Betriebsführer hin, den nationalsozialistischen Leistungsgedanken eigennützigen Zwecken dienstbar zu machen. Der vorstehende Fall beweist wiederum, wie wir immer noch in den Betrieben ein Augenmerk auf solche „Betriebsführer" haben müssen, die versuchen, Arbeitsschlachtgewinnler zu werden.

Der Frontbericht

So helfen Kameraden!

Ein arbeitsloser Kamerad des Sturmes 25/RS 1 in München meldete sich als „Glücksmann" zum Verkauf der WHW.-Lose. Der Führer seines Sturmes forderte ihn auf, zum Sturmappell zu kommen. In kurzer Zeit hatten die SA.-Kameraden seinen ganzen Kasten leergekauft und so ihrem Kameraden und dem WHW. auf schönste Weise geholfen.

Heute steht die Fahne!

Der einstige Tübinger Sturmbannführer Gerhard Schumann, der nach der Machtübernahme 1933 auf den öffentlichen Gebäuden in Reutlingen mit seinen Kameraden die Fahnen des Dritten Reiches gehißt hat, kam nach 4 Jahren wieder in diese Stadt, um vor seinen SA.-Kameraden aus seinen Werken zu lesen. Diese Stunde des Wiedersehens wurde für die Männer im Braunhemd zu einem großen Erlebnis.

Ein Blick hinter die Kulissen!

Im Beisein des Gruppenführers Manthey besuchten 65 SA.-Führer der Gruppe Ostmark als Gäste des Syndikats das Terra-Atelier in Berlin und erhielten einen umfassenden Einblick in die Herstellung eines Filmes, die für technisches Personal und Künstler eine ernste, unendlich hingebungsvolle und zermürbende Arbeit darstellt, wie man sich dies als Laie nicht im entferntesten vorstellt. Nach der Vorführung des Gigli-Filmes „Ave Maria" dankte Gruppenführer Manthey für das Erlebte und wies darauf hin, daß durch eine solche Führung das Verständnis für die Filmarbeit und ihre technischen und künstlerischen Voraussetzungen in ganz erheblichem Maße gefördert werde.

Kameraden, wir vergessen euch nicht!

Anläßlich des Gedenktages der Kreuzerschlacht auf der Doggerbank (24. Januar 1915) veranstaltete die Marine-SA. in Karlsruhe eine Morgenfeier, die auch gleichzeitig für die deutsche Seegeltung warb. Der Tonfilm „Geschwader im Mittelmeer" zeigte die neue deutsche Kriegsmarine. Die Feier war ein Bekenntnis zur deutschen Stärke und ein ehrendes Gedenken für die leuchtenden Vorbilder deutscher Tapferkeit zur See.

Besuch im Land der roten Erde

In Erwiderung der Einladung von 800 westfälischen SA.-Männern besuchten 800 Danziger und ostpreußische SA.-Männer für drei Wochen das westfälische Industriegebiet. Größtenteils waren es minderbemittelte und kinderreiche SA.-Kameraden, denen diese Freude zuteil wurde und die durch diese Fahrt neben Industrie- und Bergwerken ein großes Stück deutsches Land kennenlernten. Die Kameradschaft der SA. hat hier wieder eine Tat vollbracht, die den Kameraden aus dem Grenzgebiet zu einer bleibenden Erinnerung geworden ist.

Die neue Arbeit ruft!

Gruppenführer Lyken, der mit der Leitung der Führerschule der SA. betraut wurde, nahm bei einem Kameradschaftsabend sämtlicher Brigade- und Standartenführer der SA.-Gruppe Kurpfalz Abschied von seinem bisherigen Wirkungskreis. Vor seinem endgültigen Verlassen Mannheims legte Gruppenführer Lyken auf dem Mannheimer Hauptfriedhof an den Gräbern der im Juli vergangenen Jahres auf der Besenfelder Steige verunglückten SA.-Männer einen Kranz nieder.

Wer kennt Fritz Basse?

Der Frontsoldat Fritz Basse war in französischer Gefangenschaft zuletzt in Marseille, 73, Rue Chateau-Payan, und wurde 1916 nach Bad Ragaz (Schweiz) ausgetauscht. Basse wohnte in der Nähe Hamburgs. Zuschriften an: Rottenführer Willi Koch, Marktleeberg I, Koburger Straße 80.

Auf diese Leistung dürft ihr stolz sein

In der Sackwäscherei der Zuckerfabrik Cannstatt brach Sonntags ein Großbrand aus. Der Sturmbann VI der SA.-Wachstandarte war im Nu zur Stelle und half achtzehn Stunden lang bei den Lösch- und Bergungsarbeiten, die wegen Vergiftungsgefahr mit Gasmasken durchgeführt werden mußten. Neidlos haben Feuerwehr und Polizei anerkannt, daß ohne die Hilfe der wackeren SA.-Männer so viel Sachwerte gar nicht gerettet worden wären. Die SA.-Wachstandarte hat als Einsatztruppe der Bewegung, unter der Führung von Obersturmbannführer Schreiber, ihre Tüchtigkeit und Einsatzbereitschaft unter Beweis gestellt.

Wir schippen Schnee!

Durch große Schneeverwehungen wurde der Zug- und Kraftwagenverkehr lahmgelegt. Schnell wurde die Parchiner SA.-Standarte alarmiert, und in angestrengtester Arbeit schaufelten unsere Kameraden wieder den Weg für den Verkehr frei. Trotz bitterer Kälte und harter Arbeit gab es nur lachende Gesichter, denn wo es zu helfen gibt, ist die SA. immer freudig zur Stelle.

In jede Küche gehören MAGGI' Erzeugnisse
weil man damit wirklich sparsam wirtschaften kann

3050-C-PS
A 09112 11

Mein lieber Franziskus!

Trost-Epistel des Paters Ambrosius Höllenbein aus Meckerkirch an einen Freund in Rom

Katholische Grüße zuvor! Du willst sicherlich wieder einmal hören, wie es in diesem rauhen Nordland der Wodaniten aussieht und ob wir römischen Sendboten hier überhaupt noch unsere Stimme ertönen lassen dürfen.

Unter uns gesagt, kann ich mich über die Zustände hier gar nicht beklagen. Man krümmt uns kein Haar, und wir schwarzgewandelten Seelenhirten fühlen uns wohl wie die Wühlmaus im Speck. Nur wenn wir gar zu dreist in der Politik herumwühlen, dann gibt man uns ordentlich eins auf die Finger. Diese Leute haben nämlich die sonderbare Auffassung, wir hätten uns nur um die Religion zu kümmern und nicht auch um die Politik, die sie ohne unser Zutun selber machen wollen.

Du kannst Dir denken, daß wir damit nicht einverstanden sind. Und so mischen wir uns weiter in die Politik, wenn auch auf Schleichwegen, was uns ja als geübten Jesuitenschülern nicht schwer fällt.

Die „schwarze Garde" wacht!

Ich will Dir gleich einmal von einem Vorfall berichten, der sich am 3. Januar in Waltrup abgespielt hat, und der deutlich zeigt, daß unsere schwarze Garde noch immer durchhält und mit trefflich geübtem Maul schwere Wortbomben unter die Gegner feuert, wenn die Gelegenheit dazu günstig ist.

Da haben doch diese heidnischen Nazis ein sogenanntes Winterhilfswerk erfunden, das sie damit begründen, es käme darauf an, ein Christentum der Tat zu beweisen und nicht nur ein solches der Lippen. Da wir aber infolge unserer Schulung lieber eine Lippe riskieren, halten wir uns bei den Winterhilfswerk-Sammlungen diskret zurück. Die Sorge für die Armen überlassen wir zuständigkeitshalber unserm himmlischen Schöpfer, der ja sogar die Sperlinge unter dem Himmel ernährt, obwohl dieselben weder gesät noch geerntet haben, ein Beweis dafür, daß es auch ohne Winterhilfswerk geht.

An jenem Tage also wurde vor einer Kirche in Waltrup für dieses Winterhilfswerk gesammelt. Die Sammler gingen dabei in ihrem verabscheuungswürdigen Eifer soweit, sogar einem Kaplan unserer Kirche eine Plakette zum Kauf anzubieten. Aber dieser Streiter Gottes wehrte den Angriff beherzt ab, indem er mit drohend gerecktem Zeigefinger auf einen parteiamtlichen Zeitungskasten hinwies und dabei mit alttestamentarisch donnernder Stimme ausrief:

„Erst muß dieser Kasten, dieser Stein des Anstoßes, verschwinden, dann kaufe ich — vielleicht! — auch eine Plakette!"

Und als der Sammler diesen Hinweis nicht beachtete und es fertig brachte, sogar an die Christenpflicht unseres Kaplans zu appellieren, da geriet dessen fromme Seele ins Kochen, und zornig rollten aus dem Gehege seiner Zähne die Worte: „Ihr Nazis! Vorne wollt ihr uns lecken und hinten wollt ihr uns treten!"

Mit diesen Worten, die wie Posaunenstöße hervordrangen, gelang es dem mutigen Kaplan, den Feind vom Winterhilfswerk zu verjagen. Es hatte sich gelohnt. Wieder waren 20 Pfennig gerettet!

„Geht heim, ihr Schäfchen, ich mach' ein Schläfchen!"

Nicht nur die Kapläne verstehen es, sich in der Öffentlichkeit bemerkbar zu machen. Auch die hochwürdigsten Herren Bischöfe sind zur Stelle, wenn es gilt, unseren Widersachern zu zeigen, daß wir noch einiges zu vermelden haben, nicht nur auf der Kanzel, sondern auch auf der Straße. Der alte Zentrumsgeist irrlichtert noch immer in unsern Köpfen herum, und den wird man nicht so leicht daraus vertreiben können.

Denke Dir, geliebter Bruder von der gleichen Fakultät, wir haben da vor einiger Zeit in einer alten Bischofsstadt im Rheinland eine richtiggehende Demonstration auf die Beine gebracht. Das hatten wir sehr listig eingefädelt. Nachdem der Herr Bischof die Abendpredigt gehalten hatte, war es nicht schwer, den Strom der Glaubensschäflein vor das bischöfliche Palais zu lenken. Dort sorgten einige stimmkräftige Glaubenswalter dafür, daß die erschauernde Gemeinde nach einigen Versagern in den Sprechchor ausbrach: „Wir wollen unsern hochwürdigsten Herrn Bischof sehen!" Mit dem Ausstoßen dieser Schreie war der beabsichtigte Zweck, nämlich die öffentliche Demonstration, erreicht.

Das Erscheinen des Hirten wäre nun gar nicht mehr erforderlich gewesen. Aber er erschien doch noch auf dem Balkon und sprach einige Worte.

Als routiniertem Diplomaten fiel es ihm

nicht schwer, sich mit Anstand aus der Affäre zu ziehen. Er verwies einfach auf sein Schlafbedürfnis und sagte zu den Leuten: „Jetzt geht nach Hause und laßt euern alten Bischof schlafen!" — Siehst Du, nach dieser Methode arbeiten wir hier.

Wir als altgediente Politikaster lassen uns nicht einfach von der Straße und aus den Versammlungshäusern verdrängen. Ohne Politik macht uns die ganze Religion keinen Spaß!

Wenn der Hirtenbrief nicht wär'...!

Eine fürtreffliche Einrichtung zur Wahrung unserer alleinseligmachenden Belange sind die bischöflichen Hirtenbriefe. Du kannst Dir vorstellen, daß die hochwürdigsten Briefschreiber es verstehen, den Glaubenslämmlein in den Briefen hübsch so allerlei zu sagen, was man sonst doch lieber verschweigt.

Da war bei einer öffentlichen Kundgebung der Staatsjugend in Freiburg unsere katholische Jugendorganisation respektlos „ein Haufe

von Querulanten" genannt worden. Dieses Wort konnten wir nicht einfach einstecken. Wenn wir auch im Querschießen einige beachtliche Leistungen aufzuweisen haben und schon früher unser Zentrumskreis immer kreuz und quer ging, je nach dem politischen Lüftchen, das gerade wehte, so berechtigt das jedoch noch niemanden, uns in die Quere zu kommen und uns einen Haufen von Querulanten zu nennen. Wir sind ein Haufen Schafe und wollen darum nicht ein Haufen von Querulanten genannt werden. So war es ganz in der Ordnung, daß unser Hirt in Freiburg zur Feder griff und in einem Hirtenbrief den Sachverhalt klarstellte, soweit Klarheit in unserer düster und dunkel getönten Glaubenswelt überhaupt angebracht ist. Der Hirtenbrief schloß mit den Worten: „Zur Sühne für das uns . . . angetane Unrecht wollen wir deutschen Katholiken gerade in diesen jenseitsgerichteten Tagen umso andächtiger und dankbarer für die deutschen katholischen Helden des Weltkrieges beten."

Du siehst daraus, wärmstens geliebter Glaubensbruder, daß wir auch auf diesem Gebiet unsere Sondermeinung aufrechterhalten haben und gar nicht daran denken, unsere Gebets-Energien etwa auch ketzerischen Helden zukommen zu lassen. Auch die Helden teilen wir in Katholiken und Ketzer ein, und der Freiburger Hirtenbrief sagt in dieser Beziehung jenen Leichtgläubigen richtig Bescheid, die da wähnen, auch ein nichtkatholischer Held sei würdig, nach dem Tode in die himmlische Heerschaar eingereiht zu werden.

Sodom im Kirchenblatt

Daß im Interesse des garantiert allein richtigen Glaubens noch immer unzählige Hektoliter Tinte in Deutschland verspritzt werden, darf Dir als Beweis dafür gelten, daß unsere federführende Pfarrerschaft den Mut nicht sinken läßt. Unsere Kirchenblätter, diese seligkeitsverheißenden Drucksachen, verstehen es ausgezeichnet, in der Maske biedermännischer Frömmigkeit einherzugehen.

Wenn Dir die Auslandspresse erzählt, in den Kirchenblättern dürften nur noch Gebete und erbauliche Gedichte abgedruckt werden, so ist das ein Märchen. Kürzlich hat man in der SA. den alten Lot und die Stadt Sodom zum Beweise dafür angeführt, wie es im Alten Testament von unsittlichen Stellen nur so wimmelt. Da ist nun gleich der diensthabende Bibelforscher vom zuständigen Kirchenblatt in Köln an die Arbeit gegangen und hat eine so „tiefschürfende" Antwort darauf erteilt, daß ihm selber davon der Kopf geraucht haben dürfte, so meisterlich jesuitisch gewunden waren seine Haarspaltereien ausgeklügelt.

Du siehst daraus, vielgetreuer Bruder im Reiche Jehovas, daß wir unsere Federhalter sogar gegen die SA. zu zücken uns unterfangen, obwohl wir gerade von dort her immer tüchtig „contra" kriegen. Besonders das bekannte Blatt in München verabreicht uns jede Woche einige harte Pillen, an denen wir zugestandenermaßen trotz unseres bekannt guten Magens schwer zu würgen haben. Aber trotzdem bemühen wir uns, unsre Spezialität, Politik als Schwarzarbeit, im schützenden Zwielicht der Pfarrhofmauern, weiter zu betreiben. Wir wollen unserm Beinamen „Dunkelmänner" doch Ehre machen!

Der galante Kooperator

Leider benehmen sich unsere Amtsbrüder manchmal allzu übermütig, so daß sie sogar bei ihren eigenen Schäflein Anstoß erregen. Da hatte vor einiger Zeit ein Kooperator in der Nähe von Grafenau einen Versehgang zu einem Sterbenden über Land zu machen, wozu er sich an Stelle eines Ministranten eine ihm sehr zugetane Jungfrau von etwa 20 Jahren mitnahm. Böse Zungen wollen nun behaupten, daß er diese Jungfrau nur deshalb wählte, weil die Schüler, die für diesen Fall als Ministranten in Frage gekommen wären, alle Mitglieder des Jungvolks sind.

Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls wirkte dann auf dem Rückweg der weibliche Ministrant sehr anregend auf den Herrn Kooperator, und die lauschige Natur tat ein übriges dazu, so daß die beiden im Dienste der Kirche befindlichen Geschöpfe sich zum Erstaunen der Bevölkerung nicht so gebärdeten, als kämen sie von einem Sterbenden. Lustig schäkernd sprach der Kooperator auf seine Begleiterin ein, und diese kicherte ihm fröhlich ihre Antworten zu, daß es weit durch den Wald schallte.

Nun schickt sich aber im öffentlichen Wald nach lange nicht, was im sorgsam umhegten Pfarrhaus ohne Beanstandung vor sich gehen kann. Und so kam es, daß die Leute, die der Meinung sind, ein Versehgang sei eine recht ernste Angelegenheit, ziemlich empört darüber waren, daß der von dem Sterbenden zurückkommende Kooperator fröhlich wiehernd wie ein Troubadour mit seiner Schönen durch die Gegend zog.

Na, wir wollen ihm ob dieser kleinen Verirrung nicht grollen. Denn schließlich ist es ja

nur ein Akt der Nächstenliebe, wenn ein frommer Herr einmal mit einem hübschen Mädchen herumschäkert. Aber so öffentlich hätte er dies nicht tun dürfen, ein solches Verhalten verwirrt nur die eigene Herde, die in dem Hirten nun einmal durchaus einen Musterknaben sehen will. Ja, wir haben es auf diesem Gebiet nicht leicht, lieber Bruder Franziskus!

Fromme Druckerschwärze

Von der Erkenntnis ausgehend, daß Papier geduldig ist, verbreiten wir unsere Seelenmedizin natürlich gern auf dem Wege der Drucksache. Du darfst glauben, daß wir hier sehr vielseitig sind. Sieh Dir nur einmal die Nummer 3 des in Innsbruck gedruckten „Zwei-Groschenblattes" vom 17. Januar an! Ein harmloser Titel, nicht wahr? Niemand vermutet dahinter ein Kirchenblättchen. Dieses „Zwei-Groschenblatt" kriegen wir auch ins Reich herein.

Auf der Titelseite steht ein Artikel gegen den Bolschewismus, so etwas braucht man ja, um

die Leute aufmerksam zu machen. Aber dann kommt gleich auf der zweiten Seite eine allerhöchste Botschaft, in welcher sehr geschickt der Nationalsozialismus angegriffen wird, indem man ihm nachsagt, er sei gar nicht geeignet, den Kampf gegen die Roten zu führen. Dieser Kampf könne nur von unserm Heiligen Vater in Rom dirigiert werden und alle andern hätten sich diesem vatikanischen Kommando zu unterstellen.

Ich fürchte, da wird sich der Verwalter der Peterskirche, Prälat Kaas, spitzbübisch ins Fäustchen lachen, wenn er das liest, denn er weiß ja noch aus seiner Zentrumszeit her, wie wir gegen die Roten gekämpft haben, nämlich indem wir uns mit ihnen an einen Tisch setzten und gemeinsam Ministersitze auskuhhandelten. Auf zwei rote Ministersessel ein schwarzer — war das kein Kampf gegen die roten Gottesleugner! Hihihi! Das waren noch Zeiten!

Wie Du also siehst, nehmen wir uns kein Blatt vor den Mund. Unsere Parole ist: es wird weiter politisiert. In diesem Sinne grüße ich Dich, lieber Mitstreiter von der schwarzen Zunft, mit Paradies-Heil

als Dein

Pater Ambrosius Höllenbein.

*

NB. Bald melde ich Dir wieder von unseren Bemühungen, aus Deutschland ein Klerikanien zu machen . . .

SA-Bekleidung u. Ausrüstung nach den Vorschriften der Obersten SA-Führung

Reichszeugmeisterei der NSDAP.

München, Schwanthalerstraße 53/55 · Fernsprecher 50195 und 50927-28

Versand gegen Nachnahme oder Vorauszahlung Bestellungen von RM 50.— ab porto und verpackungsfrei

Verlangen Sie kostenlos unsere Preisliste — SA —

RZM

H2998 – 0015

H2998 – 0016

3050-C-PS

A-0915

Preis 15 Pf. zuzüglich ortsübliches Bestellgeld.
Ausland m. vermitt. Porto 25 Pf., übriges Ausland 35 Pf.

Franken-Ausgabe

München, 24. April 1937
17. Folge / 6. Jahrgang

Der SA-Mann

Kampfblatt der Obersten SA.-Führung der N[illegible]P.

Der Schutz des deutschen Blutes

„Der tiefste und letzte Grund des Unterganges des alten Reiches lag im Nichterkennen des Rasseproblems und seiner Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung der Völker", so schließt das zehnte Kapitel im ersten Bande des Führers „Mein Kampf".

„Nichterkennen des Rasseproblems und seiner Bedeutung" schreibt unser Führer und gibt damit den Auftakt zu der grundsätzlichen weltanschaulichen Richtung, die unser Volk in Zukunft zu befolgen hat.

Solange die Menschen leben, wird es verschiedene Rassen geben. Die Menschen sind nicht alle gleich, sondern gehören den verschiedenen Rassen an.

Rassen von derselben Art passen zueinander und ketten sich dort, wo sie zusammen wohnen, im großen Kampf ums Dasein fest aneinander. Gleiche Art, gleicher Sinn, gleiches Ziel und gleicher Lebenswille führte sie zusammen. So entstanden die Völker als der Ausdruck eines von der Natur gegebenen Zusammengehörigkeitsverbandes.

Ein Volk umfaßt daher nicht immer Angehörige ein- und derselben Rasse, aber sie gehören alle zu derselben Art. Die gleiche Art bedeutet Übereinstimmung im inneren Erleben des Weltgeschehens und in der Auffassung der Lebensvorgänge. Die gleiche Art reagiert auch in der gleichen Weise.

So können in der gleichen Art verschiedene Rassen vorhanden sein, etwaige Abweichungen und Unterschiede sind immer wieder in den Gesamtrahmen der gleichen Art einzugliedern, und es entsteht immer wieder das geschlossene Bild eines Volkes mit einheitlicher Grundrichtung, einheitlicher Lebensauffassung und einheitlicher Kultur, als dem Ausdruck des Lebens.

Ein Volk, wenn es ursprünglich auch aus verschiedenen, aber artverwandten Rassen besteht, wird in allen, besonders in kritischen und dem Gesamtbestande gefahrdrohenden Momenten ein unerschütterlich zähes Zusammengehörigkeitsgefühl zeigen und damit beweisen, daß es aus einem Guß und eben der gleichen Art ist.

In demselben Augenblick aber, in dem fremde Art eindringt oder ihren Einfluß geltend machen kann, verändert sich das Bild der Geschlossenheit.

Das beste Beispiel ist unser deutsches Volk. Angehörige der nordischen, fälischen, westischen, dinarischen, ostischen und ostbaltischen Rasse sind seine Bestandteile. Sie sind, rein äußerlich betrachtet, verschieden. Sie haben sich dazu noch untereinander vermischt und sind dadurch oft gar nicht mehr reinrassig in ihrem äußeren Erscheinungsbilde.

Neben diesem äußeren vererbbaren Erscheinungsbilde steht das innere Erscheinungsbild mit den vererbbaren Eigenschaften und Charakteranlagen. Sie sind in gleicher Weise gebunden an die Rasse.

Auch sie haben sich vermischt untereinander und stellen in ihrer Gesamtheit das einheitliche Bild deutscher Art dar.

Artfremd ist für das deutsche Volk der Jude.

(Schluß Seite 2)

SA.-Brigade 35 hat es wieder geschafft

Bei der deutschen Gepäckmarsch-Meisterschaft in Bautzen siegte auch diesmal wieder die Mannschaft des Nachrichtensturmes der SA.-Brigade 35 (Leipzig) vor dem Nachrichtensturm der Standarte 4 (Berlin-Pankow) und wurde damit Deutscher Gepäckmarschmeister 1937. — Den Mannschaftsgepäckmarsch für SA., SS., NSKK. und Politische Leiter gewann die SA.-Standarte 60 (Essen) vor der SA.-Standarte 245 (Borna).

Ausführlicher Bericht auf Seite 2.

Des Führers politische Soldaten sind berufen zu Schutz und Wahrung deutschen Blutes

Krumme Wege zu Geld und Macht

Der jüdische Boykott gegen alles Deutsche tobt seit vier Jahren mit unverminderter Heftigkeit in den duldsamsten Staaten der Welt. Deutschland hat keine Zeit, sich mit jedem dieser Fälle, die gegen die politischen Gepflogenheiten der Völker in gröbster Weise verstoßen, zu beschäftigen. Hier und da wird ein typischer Fall herausgegriffen. Protestnoten werden gewechselt. Entschuldigungen gehen von Mund zu Mund. Und die Juden hetzen weiter!

In einigen Ländern ist die antideutsche Flut von der Sonne der Vernunft ausgetrocknet worden. Die Völker lernen einsehen, daß es für Deutschland nur den einen Weg gibt. Das Geschrei der Juden wird eine Angelegenheit der Synagogen und Emigrantencafés.

Das ist in USA. anders. Das Land, an dessen Festportal die steinerne Freiheit ihre Hand zum Gruß erhebt, hat sich bis heute nicht freimachen können von den jüdischen Forderungen und Drohungen gegen das nationalsozialistische Deutschland. In den letzten Wochen erst hat der Oberbürgermeister von Neuyork, Fiorello Laguardia, vor seinesgleichen und vor den Ohren der großen Öffentlichkeit die unglaublichsten Haßgesänge gegen Deutschland angestimmt. Wenn ein Obergangster und Zuhälter unseren Staat und unsere Lehre anbellt, so darf uns das so wenig kümmern wie das Geheul hungriger Schakale an den Mond. Trotzdem:

Warum schreit Laguardia? Warum demonstrieren Dirnen und Verbrecher gegen Deutschland? Aus Solidarität mit der jüdischen Not? Mit welcher jüdischen Not? Sind wir den Juden zu nahe getreten? Haben wir in Deutschland überhaupt alles getan, um unser Haus reinzuwaschen von den Spuren der jüdischen Invasion?

*

Die deutsche Judenfrage ist weitgehend gelöst. Die Punkte 4 und 5 des nationalsozialistischen Parteiprogramms sind als erfüllt anzusehen. Der gerade Weg aus der Gastrolle in hohe und höchste Stellen ist den Söhnen des Ostens versperrt. Die lichtklaren Bestimmungen der Nürnberger Gesetze ziehen eine chinesische Mauer um die Lebensrechte aller Volksgenossen, die gleichzeitig — und allein — Staatsbürger sind.

*

Die geraden Wege sind versperrt. Das Waih-Geschrei der jüdischen Schmarotzer in der ganzen Welt ist die lärmende Bestätigung dieser nationalsozialistischen Geschichtsbereinigung. Die Isidore in Deutschland schweigen. Sie können nicht mehr Beamte, Richter, Regisseure, Revuedirektoren, legitimierte Mädchenhändler sein. Die großen Chancen der Jahre 1920—1933 sind endgültig verblüht. Mach mer eine naie Konjunktur! Es gibt so viele krumme Wege zu Macht und Wohlstand! Moses und Rebekka sind schon unterwegs...

*

Das Ausland schreit, in Deutschland würden jüdische Geschäfte boykottiert und geschlossen. Auf diesem Wege erfährt die Mehrzahl der harmlosen Zeitgenossen erst, daß es in Deutschland noch jüdische Läden gibt. Bei Buchenblau und Eichengrün und Levisohn und Abraham stehen biertischechte arische „Inhaber" in der Firma und hinter der Theke. Blonde Verkäuferinnen verjagen den letzten Verdacht aus den Köpfen deutscher Kunden. Das Geschäft blüht! Sein Geheimnis ist das arische Reis auf mosaischem Stamm.

Nach Geschäftsschluß kommt der Levi, prüft die Bücher, schmeichelt den Mädchen, beschimpft den Strohmann und — macht Rebbach!

Habt ihr was gemerkt? Wir nicht!

Wie viele sind es noch, deren Gewissen so unruhig ist, an jeder Ladentür zu fragen: „Ist der Inhaber arisch?" Die Masse ist be-

H2998 – 0017

Dankopfer der Nation
OPFERN
HEISST UNSER
GEBET!
Wir danken dem Führer
durch das
Dankopfer der Nation
FÜHRUNG UND GEFOLGSCHAFT
DER DAIMLER-BENZ A.G.
DANKOPFER DER NA

R 091503 3050-E-PS 14
H2998 – 0018

Die Tarnung des Judentums – Anfang oder Ende?

Ein sachlicher Streifzug durch die Geschichte – Was die Söhne des auserwählten Volkes nicht gerne hören

„Der SA.-Mann" bringt heute eine sachliche Untersuchung, einen kleinen Streifzug durch die Geschichte, der auf die wesentlichsten Ereignisse beschränkt bleiben muß, wie und wer in der Entwicklungsgeschichte eine Tarnung durch Namensänderung herbeigeführt hat, um so ungestörter seinem Ziele nachgehen zu können. Die gesetzliche Regelung der Judenfrage hat hier den roten Faden zerschnitten, der durch die Geschichte des Judentums und der anderen Völker ging. Damit ist auch die heimlichste und schärfste Waffe des internationalen Judentums seit dem „Galuth", der großen Zerstreuung in alle Winde, wirkungslos geworden; die Tarnung durch Namensänderung. Im folgenden bringt „Der SA.-Mann" als kurzen Auszug Beispiele dieser Tarnung. Wir zeigen an Hand dieser Beispiele, wie sehr durch Emigranten, die deutsche Namen tragen, das Deutschtum als solches im Ausland gefährdet wird, und wie seltsam es aussieht, wenn möglicherweise mit dem deutschen Hoheitszeichen eines staatlichen Passes ein deutscher Name dasteht, dessen Träger vielleicht vor etwa anderthalb Jahrzehnten noch einen echt jüdischen, den vom Vater ererbten, sein eigen nannte. – Wie hießen sie früher, die Max Reinhardt, Fritz Kortner, Heinrich Heine und Karl Marx ...?

Das vielköpfige Ungeheuer der Anonymität, der Jude Dr. Kurt Tucholski, der sich auch als Kaspar Hauser, Theobald Tiger und Peter Panter tarnte, hat sich einmal über all die Gutgläubigen lustig gemacht, die mit allen möglichen Abarten eines Antisemitismus den Juden beizukommen versuchten, die aber die Seele und damit das eigentliche Widerstandsvermögen der Juden nicht erkannt hätten: des Juden Seele sei nämlich sein Geld, seine Börse; solange er da nicht gepackt werde, habe aller Antisemitismus keinen Erfolg.

Sehr lehrreich, und daraus sollte die Nutzanwendung gezogen werden, denn dieser Tiger-Panter verstand alles und jedes von den Schlichen und Kniffen seiner Rassegenossen.

Zur Verschleierung seiner „Seele" hat der Jude sich bis heute der Tarnung bedient – in der Politik heult er mit allen Wölfen, er macht jedwede Konjunktur und Konstellation mit, er ist Opportunist, d. h. er nutzt die jeweilige Lage aus, von der Kaisertreue bis zur bolschewistischen Anarchie; er hat z. B. in Deutschland sämtliche Parteien und all ihre Schattierungen in Deutschland – mit Ausnahme natürlich der NSDAP. – gegründet und sie sichtbar oder unsichtbar geleitet. Auf religiösem Gebiet hat der Jude sich der Tarnung als „Taufjude" bedient, und er ist in alle Lager, Richtungen und Sekten eingedrungen. Und mit dem ihm ureigenen ältesten Mittel der Namenstarnung, mit der Namensangleichung und Namensänderung in die Familiennamen seiner Wirtsvölker (die leider schuldhaft durch einen zeitweiligen Zwang gefördert und erleichtert wurde) hat der Jude in aller Welt auf geschäftlichem Gebiet seine „Seele", seinen Geldsack und „'s G'schäft" verschleiert und getarnt.

Die Tarnung ist ein uralter, schäbiger Trick des Judentums – schon das Buch Esther (2, 7–10) weiß von einer geschichtskundigen und äußerst kennzeichnenden Tarnung zu berichten:

Mardochai nahm die Waise Hadassa (Myrte) als seine Tochter an, Hadassa aber änderte ihren Namen in das persische Esther (Stern). Durch diesen Trick gelang ihr die Aufnahme in das Freudenhaus des Perserkönigs Ahasverus (Xerxes), d. h. in den Kreis der „Gemahlinnen" des Königs. Diese Esther aber war es, die den Perserkönig gegen seinen Minister Haman aufhetzte, der einer der ersten Judenkenner war und der darum die Rechte der Beschnittenen beschnitt, dafür aber sterben mußte. Esther war es, die dem König den unerwiesenen Plan des Haman, „alle Juden zu ermorden", zuflüsterte, und die solche Gewalt über den König gewann, daß er der jüdischen Schickse zuliebe an die 80 000 seiner eigenen Volksgenossen, mit Haman an der Spitze, niedermachen ließ ... Diese Esther gilt bis auf den Tag als „die" Heldin des Judentums, der die blödesten Feste gebracht werden.

Tarnung – geschichtlich nachgewiesen

Der Kreis der zwingenden Logik schließt sich ohne weiteres: Die als Perserin getarnte Jüdin Hadassa hat, aus eigenem Entschluß oder angestiftet von Mardochai, diese Tarnung bewußt und auftragsgemäß schon vollzogen, um der Juden Rache an Haman und den Seinen zu kühlen! Ein sehr aufschlußreicher Vorgang – die erste geschichtskundige Tarnung enthüllt bereits die dunklen Zwecke!

Der falsche „Flavius"

Auch der zweite geschichtliche Fall eines getarnten Juden ist ungemein lehrreich: Ein im Jahre 37 nach unserer Zeitrechnung geborener Jude, der auf den biblischen Namen Josephus hörte, schwang sich am Hofe der römischen Kaiser zum Geschichtsschreiber auf und entlehnte keck und kühn seinen Schriftstellernamen dem Geschlecht der stolzen Flavier, das Rom drei Kaiser geschenkt hatte: Vespasian, Titus und Domitian. Dieser jüdische Flavius („der Blonde") hat mit ekelhaftester Aufdringlichkeit und in widerlichster Speichelleckerei den römischen Feinden seines eigenen Volkes gedient. In der entscheidendsten Stunde seines Volkes, mitten in dessen Untergang, als die Heerscharen des Titus Jerusalem dem Erdboden gleichmachten, als in fünf Monate währenden Kämpfen 1 100 000 seiner Rassegenossen auf grauenvolle Weise untergingen und 97 000 in die Sklaverei geführt wurden, als Ströme Blutes sich vom Tempelberg ergossen und das Heiligtum der Judenschaft in Blut und Asche ausgetilgt wurde – in dieser entscheidenden Notzeit seines Volkes besang „der blonde" Jude den Sieg der Feinde seines Volkes und schleuderte die furchtbarsten, je gehörten Anklagen gegen seinen eigenen Stamm. Mögen seine Geschichtswerke auch nur problematischen Wert haben, in der Kennzeichnung seiner Rassegenossen wird er immer ein Zeuge gegen Juda bleiben: „Keine Stadt war je so furchtbar an Freveln wie Jerusalem. Ich glaube, wenn die Römer nicht über dies frevelhafte Volk gekommen wären, so hätte ein Erdbeben es verschlungen, eine Flut es ertränkt, oder die Wetterstrahlen Sodomas hätten es erschlagen. Denn gottloser war dies Volk als alle, die solches erlitten haben ..." Mochte Josephus Flavius tausendmal recht haben mit dieser Charakterisierung, – welch ein Schmutzfink, der – in der Tarnung – mit den Siegern ging!

So haben wir zwei geschichtliche Fälle der Judentarnung (weitere mögen erspart bleiben), die auf verschiedenen Gebieten die Verworfenheit bekunden, die sich unter der Maske der Tarnung verbirgt. Sie genügen vollauf. Leider haben frühere Zeiten und ihre Verantwortlichen nicht die Lehren aus diesen Vorgängen und ihren tausendfältigen gleichen Belegen gezogen – sie haben es den Juden sogar leicht gemacht, sich zu tarnen. Schlimmer als das, sie haben mit einem kostbaren Volksgut, mit dem deutschen Namen, Schacher getrieben, sie haben es zugelassen, sogar gesetzlich verordnet, daß Juden sich einen „landläufigen" Namen zulegen mußten. Diese zwangsweise „Eindeutschung" hat sich als eines der größten Verhängnisse erwiesen, weil es mit dazu beigetragen hat, einmal das deutsche Volk gegen die Gefahren des Judentums blind zu machen und abzustumpfen, und weil die vielen „deutschen" Namen von jüdischen politischen und wirtschaftlichen Verbrechern eine einfach unerträgliche Belastung des Deutschtums geworden sind.

Die „Eindeutschung" der Juden durch deutsche Namensgebung begann 1797, als Kaiser Joseph II. von Österreich verordnen ließ, daß ein Schlußstrich unter die jüdische Gepflogenheit gezogen würde, nur einen Vornamen, aber keinen Hausnamen zu führen. Die Namenswahl geschah zum Teil freiwillig, zum anderen Teil, wo der Gripps der Juden selbst nicht ausreichte, zwangsweise. In jenem Falle kam es zu alttestamentlichen Namensgebungen wie Moses (aus dem in späterer Verschiebung zu Tarnungszwecken Moser und Mosse wurde), Levy, Abrahamson, Samuel, Samson u. ä. In diesem Falle kam es durch behördlichen Zwang zu typisierenden, blumenhaften und anrüchigen Hausnamen, wie Galgenvogel, Wechselmann, Schießpulver, Kuhschwanz, Achselgeruch, Hintertiertel, Gesäßgezwitscher, Pomade, Schwefelduft, Kanalgeruch, Schacherer, Nachtkäfer, Rindskopf. Sämtliche Edelsteine und -metalle mußten herhalten: Diamant, Edelstein, Goldader, Karfunkel usw. Viele Städte waren gut genug, dem Juden einen Namen zu geben, wie Danziger, Berliner, Kalischer, Wessauer, Frankfurter, Speyer, Schlesinger, oder Warburg und Trailsheim. Sämtliche Blumen und die Arche Noah mußten aufgeboten werden, um den Juden zu einem Namen zu verhelfen: Rosenblatt und Veilchenfeld, Tulpenbaum und Rosenfeld, Adler und Wolf, Pferd und Löwe, Maulwurf und Maultier usw. Sogar Tugendbegriffe wurden angespannt: Tugendreich, Ehrenreich, Ehrenthal und Edelmuth – welche Ironie!

Und schließlich mußten sogar gute alte deutsche Familiennamen stillhalten, und unzählige deutsche Familien, Träger ehrbarer Namen, müssen es beklagen, daß sich Juden darunter eingeschlichen haben.

Und in Preußen:

1812 unternahm auch Preußen durch eine Verordnung Hardenbergs die „Eindeutschung", und 1813 folgte auch Bayern. Die „Gründe" zu diesen Schritten wurden einmal durch eine vermeintliche Staatsraison und dann durch falschverstandene Humanität „bedingt", aber diese „Menschlichkeit" war nichts anderes als der erste Ausfluß des liberalistischen Zeitalters, das mit dem Aufkommen der französischen Revolutionsgedanken auch den Juden „ein Menschenantlitz" geben wollte. Daß dies Antlitz durch die Wortbildungen oft so verzerrt wurde, lag zweifelsohne an den Juden selbst, weil der gesunde Instinkt, der damals die tiefsten Gründe des Antisemitismus noch ganz unklar erfühlte, sich oft dagegen wehrte, den Juden einen „menschlichen" Namen zuzuschreiben. Wer das Judentum des Ostens auch nur in seinen bei uns glücklicherweise seltener werdenden Kaftanträgern und verfilzten Judenbuben kennengelernt hat, wird weit davon entfernt sein, darin einen Akt der Unmenschlichkeit zu finden. Sehr beachtenswert übrigens, daß man unter den jüdischen Familiennamen, die zwangsweise auferlegt wurden, die guten alten deutschen Handwerksberufe vollständig vermißt!

Das Verhängnis nahm seinen Lauf – die „eingedeutschten" Juden wandelten ihre neuen Namen, je mehr sie mit der Seife als Kulturbringer in Berührung kamen, immer mehr ab. Aus Cohn (Priester) wurde so ein Cahn und ein noch etwas unverdächtigerer (?) Kahn, aus einem Eliasberg ein Zucker, aus einem Kis ein Kisch, aus einem Abraham ein Brahm, aus einem Salomonsohn ein Solmssen, aus Baruch ein Bacharach, ein Urbach, Bauch oder auch Bruch. Es wurde immer schlimmer: aus einem Witkowski (früher wahrscheinlich ein Moses) wurde ein „Harden" (Maximilian) und (sein Bruder als Oberpräsident von Posen!) Geheimrat Witting ... ein Dr. Willy Eckstein stieg mit jüdischer Bosheit als Landesverräter sogar als Siegfried Balder herum:

Was haben allein die „Cohne" zuwege gebracht! In Wien wurde ein B. Aron Cohn der „Baron Cohn", ein polnischer Cohn wurde der „französische" Komponist Saint-Saens, und der „deutsche" Emil Ludwig konnte sogar in der Systemzeit eine Klage gewinnen, weil ihm eine Zeitung „nachgesagt" hatte, er habe den Cohn einfach verschluckt, er heiße eigentlich Emil Ludwig Cohn! Welche Wandlungsfähigkeit – in Skandinavien maßte sich ein H. A. Kohn sogar (siehe: Josephus Flavius) als Haakon (Ha-A-Kohn) den Namen des Königsgeschlechtes an. Aus der Clara Cohn wurde eine Clara Viebig. Längst war ja aus dem Chaim Bückeburg der Heinrich Heine erstanden, aus dem Löb Baruch ein Ludwig Börne, – und in Frankreich stellten sie diese beiden „Deutschen" heraus, die „ihr" Vaterland von Paris aus besudelten. Was der Giacomo Meyerbeer (Jakob Liebmann Beer) gekonnt hatte, das machten sie ihm nach, die Max Reinhardt (Goldmann), die Fritz Kortner (Cahn), Eric Charell (Erich Löwenberg), so wie in Frankreich z. B. aus dem H. A. Lévy der Monsieur Halévy wurde. So wie in der Kunst, so war es überall, z. B. bei den jüdischen „Arbeiterführern"; wie urdeutsch klangen z. B. die Namen der österreichischen Arbeiterverführer: Bauer und Breitner, Austerlitz und Dannenberger und des „Kriegsministers" und Hochverräters – Deutsch (verändert aus Dannenberger!).

Es dürfte zum Nachweis des Verhängnisses wie der Gefährlichkeit der jüdischen Namensveränderungen genügen, und es bedarf nur noch des Hinweises, daß sich aber Tausende Juden durch Namensveränderungen schon in die vierte Namensgeneration hineingemausert haben! Ein weltgeläufiges Beispiel dafür ist der berüchtigte Trotzki; sein Vater mag noch Moische geheißen haben, er selbst trug den Namen Bronstein, „taufte" sich russisch in Trotzki um, und sein in Paris gastierender Volksfrontsohn schreibt sich bereits Sedof – vier Namen in drei Generationen!

Täglich 12!

Und nun das Entscheidende: In den Jahren 1881–1915 sind 60 000 Juden nach Deutschland zugewandert (im Jahresdurchschnitt 1714, täglich 5!), in den Jahren 1910–25 aber sogar 70 000 (jährlich 4375, täglich 12!). Es waren zumeist Ostjuden mit ausgefransten Hosen und zerfransten Namen. Sucht einmal diese Namen aus den Ghettos Osteuropas, aus der Hefe des jüdischen Sauerteigs! Sind sie nicht durch die Bank „deutsch" geworden? Nicht nur „deutsche Staatsbürger", sondern sogar mit urdeutschen Familiennamen zum großen Teil? (In Österreich ist von 1924–33 rund 21 500 Juden die Staatsangehörigkeit zuerkannt worden.)

Deutsche Großzügigkeit rächt sich

Diese fluchwürdige Großzügigkeit, dieser „Humanitäts"dusel hat dem deutschen Namen unsagbar geschadet und den Juden unheimlich genützt. Ob ein Mardochai so viel Macht über die deutsche Arbeiterbewegung je hätte gewinnen können wie ein Karl Marx (geb. Mardochai)?! Ob ein Chaim so die Wirtschaftsklüfte hätte spielen können wie ein Gustav Stolper? Ist es nicht schandbar, daß der jüdische Kurier des Halbjuden Liebknecht, dieser „Schlächter von Kanton", der hunderttausende Chinesen auf dem Gewissen hat, den Namen Neumann trägt, und daß dieser Name als deutschen Ursprungs in Ostasien wie heute im spanischen Bürgerkrieg und nicht der Jude als sein Träger zum Schreckbegriff geworden ist? Ist es nicht toll, daß ein Landes- und Hochverräter wie der österreichische Jude Deutsch unter der Tarnung eines deutschen Namens Schrittmacherdienste für Moskau leisten kann? Ist es denkbar, daß in Deutschland Juden, die noch vor 4, 5 und 10 Jahren Schwoles und Daiches, Tateles und Abramowitsch, Manasse und Aaron hießen, heute als Neumänner, Deutsch, Burg und sonstwie nicht nur herumlaufen, sondern sogar herumhandeln und noch als neugebackene Systemtäuflinge gute Geschäfte machen?

In Österreich wurde gerade in diesen Tagen eine „Revision der Einbürgerungen von Juden seit 1915" verlangt, man könnte ebenso eine Revision auch der Eindeutschungen fordern.

Für uns steht der Ruf und Klang deutscher Namen unvergleichlich höher, und wenn Juden so pietätlos sind, ihre uralten biblischen und Talmudnamen abzulegen, und wenn sie das Bedürfnis haben, ihre anrüchigen Namen loszuwerden, dann sollen sie sich dazu einer „Kultursprache der westlichen Demokratien" bedienen, nicht aber des Deutschen! Das Verbrechergesindel, das als Emigranten jenseits der deutschen Grenzen mit dem deutschen Namen Schindluder treibt und sich draußen als „deutsche Juden" ausgibt, ist eine derartige Diffamierung des deutschen Namens, daß all denen, die noch dem deutschen Paßzwang unterliegen, das Handwerk für später schon heute (oder vielmehr endlich) gelegt werden muß. Mit einem schäbigen Rest von Anstandsgefühl im Leibe sollten die Juden, die sich in Deutschland doch so „verfolgt" fühlen, eigentlich von selbst des deutschen Namens sich begeben. Da sie selbst nicht den Takt dazu besitzen, muß er ihnen beigebracht werden, denen vornehmlich, die seit 1915 als Hyänen auf das deutsche Schlachtfeld der Kriegswirtschaft und der „friedvollen Reparationen" gezogen sind!

Gerade die Tatsache, daß seit 1915 das schlimmste Judengemüse in Deutschland einzog, sollte es unter allen Umständen verbieten, daß noch einer dieser zugewanderten Juden mit einem „neudeutschen" Firmenschild hier Handel treiben oder mit einem Paß, der das Hoheitszeichen dieses Reiches unter seinem „deutschen" Namen trägt, in der anderen Welt hausieren geht!

gut + ausgiebig = billig! Erdal Schuhcreme

H2998 – 0019

A 091531 3050-I-PS

Für die politische Debatte:

Roter Imperialismus – angenagelt!

Tatsachen, die beweisen; Zahlen, die zu denken geben — und Ziele, denen wir die Maske nehmen

Zum eisernen Bestand des diplomatischen Geschäftsreisenden der Sowjets, des Juden Litwinow-Finkelstein, gehört das Schlagwort vom „unteilbaren Frieden". Er durfte es oftmals, begleitet von listigem Augenzwinkern und den salbungsvollen Gebärden seiner Rasse, im Hause der Liga der Nationen am schönen Genfer See aussprechen, ohne daß ihm einer der Abgesandten der dort vertretenen Völker die schier endlose Liste bolschewistischer Friedensbrüche unter die Nase gerieben und hingewiesen hätte auf die tausend geheimen Kanäle, die Sowjetpropaganda und Sowjetrubel einschlagen zur Aushöhlung und Vernichtung fremder Staaten. Es ist erstaunlich, auf welche Schwerhörigkeit die warnenden Kassandrarufe einzelner klarsehender Politiker bei den zünftigen Diplomaten stoßen; erstaunlich angesichts der Fülle des vorliegenden anklagenden Materials. Wir bringen im folgenden einen kurzen Rückblick auf Tatsachen, und dieser Streifzug, der über die Grenzen unseres Landes führt, zeigt auch die Wege der bolschewistischen Entwicklung für die Zukunft.

Wie ein flammendes Fanal steht Spanien mit seinen brennenden Städten, zerstörten Kirchen, gemarterten Menschen, mahnend am europäischen Horizont. Der Schuldige aber, der Mörder dieses einst blühenden Landes, sitzt im Londoner Nichteinmischungsausschuß, hat Richterfunktionen, statt von der europäischen Völkergemeinschaft auf die harte Anklagebank verwiesen zu werden.

In Europas Südwestecke wurde in einem Moskau günstig erscheinenden Augenblick die Brandfackel entfacht; Zündschnur gelegt haben die roten Agitatoren nach allen Kontinenten dieses Erdballs. Hier und da flammt plötzlich ein Funke auf, wirft gespenstische, unheilverkündende Schatten. Und selbst wenn die Löschenden rasch zur Hand sind; meist begnügen sie sich, die Flamme zu ersticken, vergessen aber, den glimmenden Docht abzuschneiden.

Uruguay hatte Mut

Die kleine südamerikanische Republik Uruguay war mutig genug, das zu tun. Als der sowjetrussische Gesandte Minkin in Montevideo unter schamlosestem Mißbrauch seiner Diplomatenstellung eine Kominternzentrale zur Revolutionierung Lateinamerikas geschaffen hatte und in verschiedenen Staaten auf sein Kommando bolschewistische Revolten ausbrachen, da brach die uruguayische Regierung die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion ab und verwies Herrn Minkin des Landes. In Europas Hauptstädten aber wagt man kaum einen schüchternen Hinweis auf die intensive Wühlarbeit der Sowjets unter der eigenen Bevölkerung wie unter den eingeborenen Stämmen Afrikas und in den überseeischen Besitzungen.

Europa, Afrika, Amerika sind Experimentierfelder des Weltbolschewismus. Gelegentliche Kraftproben helfen ihm, den augenblicklichen Stand des Zersetzungsprozesses festzustellen. Rückschläge bedingen höchstens eine taktische Umstellung. Hier hat die Komintern den Vortritt, mit der der offizielle Sowjetstaat angeblich nichts zu tun hat.

Das große „Aber"

In Asien aber, abseits vom Blickfeld der zivilisierten Welt, wo zur bolschewistischen Parole der Druck der ungeheuren russischen Landmasse kommt, kann sich der rote Imperialismus anknüpfend an die machtpolitische Überlieferung des Zarenreiches und begünstigt durch die Tatsache des geringsten Widerstandes ungehemmt entfalten. Er hat es verstanden, fast unbemerkt riesige Gebiete des chinesischen Reiches seiner Machtsphäre einzuverleiben und das heutige Rumpfchina mit einem roten Gürtel zu umgeben, aus dem immer neue Vorstöße erfolgen.

Das eine neugewordene Kraftzentrum ist die äußere Mongolei mit Ulan Bator (früher Urga) als Hauptstadt, einem Flächengehalt von über 1,5 Millionen Quadratkilometer und einer Bevölkerung von rund 900 000 meist nomadisierenden Mongolen. Geschickt den Chinesenhaß und das Unabhängigkeitsbestreben der Mongolen nutzend, hat Moskau diesem Gebiet die bolschewistische Zwangsjacke übergestreift und es vollständig unter seinen Einfluß gebracht. Im Zuge der Zurückdrängung der weißrussischen Armeen hatten schon 1921 Sowjettruppen Urga besetzt. Diesen folgten die bolschewistischen Ratgeber, die die mongolische Republik in einen Volksrätestaat umwandelten. Bei diesen Ratgebern liegt die unbeschränkte Macht. Parlamentarische Einrichtungen der Mongolen führen nur ein Schattendasein und sollen eine autoritäre Regierung vortäuschen.

Dieser Zustand wird von dem ehemaligen politischen Vertreter des Zarenreiches in Urga folgendermaßen geschildert:

„De jure besitzt die äußere Mongolei eine kommunistische Volksregierung; de facto wird sie von einer kleinen fremdländischen Clique regiert, die sich auf die bewaffnete Macht stützt. Der Charakter der Ende 1924 veröffentlichten Verfassung ist dadurch bestimmt worden, daß Sowjetjuristen sie ausgearbeitet haben. Nominell liegt die gesetzgebende Gewalt beim Huruldan (mongolisches Parlament), während die Exekutive dem Rate der Kabinettsminister gehört. Tatsächlich liegt die vollziehende Gewalt in den Händen des Chefs vom Stabe der Sowjettruppen, der mit dem mongolischen Kriegsministerium zusammenarbeitet. Das letztere ist das Hauptorgan des russischen Einflusses in der Mongolei und hält Fühlung mit Moskau, von wo es mit den nötigen Direktiven versehen wird. Russische Burjäten und Kalmücken, Mitglieder der Kommunistischen Partei, sind den mongolischen Ministerien als Ratgeber beigegeben und dienen als Vermittler zwischen Russen und Mongolen."

Gleichzeitig mit der Mongolei verschluckte die Sowjetunion die kleine Republik Tannu-Tuwa, die der Mongolei nördlich vorgelagert ist. So nebenbei. —

*

Die Angliederung dieser Gebiete ist nicht so sehr wirtschaftlich bestimmt, denn bisher haben sich die Bolschewisten noch nicht bemüht, die Erz- und Graphitlager der Mongolei auszubeuten, sondern sich darauf beschränkt, den Mongolen ihre Schafwolle und sonstigen tierischen Produkte abzunehmen. Die Mongolei hat für die Roten in erster Linie strategische Bedeutung. Die spärlich eingehenden Berichte reden übereinstimmend von Truppenzusammenziehungen, dem Bau von Flugplätzen und militärischen Anlagen durch die Bolschewisten. Im vergangenen Jahre wurde durch einen militärischen Schutzvertrag mit der Sowjetunion der Charakter der äußeren Mongolei als Aufmarschfeld der roten Armee gegen Nordchina und das japanische Einflußgebiet eindeutig umrissen! Als einen „gefährlichen und geheimnisvollen Staat unter fremdem Machteinfluß" empfindet die mandschurische Regierung den mongolischen Nachbarstaat, der als Trabant Sowjetrußlands als eine ständige Flankenbedrohung wirken muß.

In der Mandschurei hat Sowjetrußland gegenüber Japan den Rückzug antreten müssen. 1935 bequemte es sich schließlich angesichts des starken Druckes der Söhne Nippons zum Verkauf der mandschurischen (ostchinesischen) Eisenbahn, die bisher die Hauptader der roten Umsturztätigkeit bildete. Herr Litwinow konnte sich nicht enthalten, diesen Rückzug vor dem stärkeren Gegner mit tönenden Friedensschalmeien zu begleiten und den Verkauf der Bahn als einen „neuen Ausdruck der Friedensliebe der Sowjets" zu feiern.

1920 — und heute!

Angesichts der rücksichtslosen Kolonisationsmethoden, der Niederzwingung fremder Völker unter das bolschewistische Joch verdient die Karachannote, die im September 1920 von den Sowjetrussen an China gerichtet wurde, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie zeigt, verglichen mit den inzwischen geschaffenen Tatsachen, die ganze Verlogenheit und Doppelzüngigkeit der bolschewistischen Politik. In dieser Note heißt es u. a.:

Seit der Machtübernahme durch die Arbeiter und Bauern seien die Völker der ganzen Welt von der Sowjetregierung aufgerufen worden, einen dauernden Frieden zu schaffen. Dieser müsse auf dem Prinzip des wechselseitigen Verzichts auf jede Annektion fremden Gebietes und auf der Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes aller Völker gegründet werden. Keine Macht dürfe berechtigt sein, ein schwächeres Land zu unterwerfen. Die Sowjetregierung verzichte feierlich auf alle Eroberungen der Regierung des Zaren, die China der Mandschurei und anderer Gebiete beraubt habe. Die Einwohner dieser Gebiete sollen die Frage der Grenzen und der Regierungsform selbst entscheiden.

Der Zwischenfall von Sianfu, die Gefangensetzung Tschiangkaischeks, in seinen Hintergründen auch heute noch ungeklärt, verrät Moskaus Allgegenwart. Die Provinzen Schensi und Kansu befinden sich ganz in der Hand der Roten. Von der Plattform der Mongolei schleudert der Bolschewismus immer von neuem die Fackel des Bürgerkriegs in das unglückliche Reich der Mitte.

Spart nicht mit Rubeln

Hetzt immer von neuem verblendete Volksstämme, ehrgeizige Politiker, gewissenlose Generale gegen Nanking und spart nicht mit Rubeln und Versprechungen, um die ungegliederte Millionenmasse Asiens mißbrauchen zu können als Werkzeuge der Weltzerstörung. **„Wir müssen die 800 Millionen Asiens mobilisieren, um sie auf Europa zu hetzen." Eine wahrhaft teuflische Gesinnung, die sich hier mit zynischer Offenheit in den Worten des Juden Radek-Sobelsohn ausdrückt. Wohlgemerkt, Worte, die nicht der Verbannte des Kreml, sondern der damalige Offiziosus Stalins als bolschewistische Forderung verkünden durfte. Dieser Satz allein müßte genügen, der Sowjetunion die Stellung eines Aussätzigen unter den Staaten zuzuweisen, eines, der sich durch die Tücke und Verworfenheit seiner Pläne außerhalb der Gemeinschaft zivilisierter Völker gestellt hat. Aber dieser Ausspruch Radek-Sobelsohns wurde vergessen oder geflissentlich übersehen, ebenso wie die Tatsachen, die ihn aufs nachdrücklichste unterstreichen.**

Nach der Eroberung:

Ein waffenstarrendes rotes Arsenal

Ähnlich wie in der äußeren Mongolei entwickelten sich in Sinkiang (Ostturkestan) mit 1,8 Millionen qkm, der größten der chinesischen Außenprovinzen, die südwestlich an die Mongolei angrenzt, die Dinge zu Sowjetrußlands Gunsten. Hier war im Jahre 1933 ein allgemeiner Aufstand der mohammedanischen Bevölkerung gegen die chinesische Zentralgewalt ausgebrochen und hatte zur Gründung eines kurzlebigen selbständigen Mohammedanerstaates geführt. Die Ohnmacht der chinesischen Behörden und die militärische Schwäche der Aufständischen machte sich auch hier Moskau zunutze, das im Jahre 1934 seine Truppen in Tsingkiang einmarschieren ließ. Die Mohammedanerbewegung wurde niedergeschlagen und Sowjetrußland machte sich zum Herren dieser noch völlig unerschlossenen chinesischen Randprovinz. **Seitdem ist Sinkiang ein waffenstarrendes rotes Arsenal!** Wie die äußere Mongolei, so wurde auch dieses Gebiet für die Ausländer völlig gesperrt, um von vorneherein zu verhindern, daß irgendwer Einblick in die roten Operationen nehmen könne. Infolgedessen fehlen stichhaltige Nachrichten über die Entwicklung in Sinkiang seit 1935 vollständig.

Andererseits aber ist Sinkiang für Sowjetrußland Ausfallspforte nach Britisch-Indien. Das Karakorum-Gebirge bildet heute nicht mehr die Grenze der roten Einfluß-Sphäre gegen Kaschmir.

Seit Monaten macht England stärkste Anstrengungen, den Aufstand jenes geheimnisvollen Fakirs von Ipi niederzuwerfen, der das Gebiet von Waziristan an Indiens Nordostgrenze besetzt hält und den Briten schwere Schlappen beigebracht hat. Die Hilfsquellen dieses Mannes sind unbekannt. Niemand weiß, woher er Bewaffnung und Gelder nimmt. Vielleicht trägt die Feststellung, daß die Verbindungslinien von Sinkiang kürzer sind als die englischen Nachschublinien, etwas Licht in das Dunkel um jenen Fakir.

Seit Monaten versteift sich der Widerstand der indischen Kongreßpartei in besorgniserregender Weise gegen die englische Befriedungspolitik und führte zu einer glatten Ablehnung der vorgesehenen Verfassung für Indien durch die in der Kongreßpartei zusammengefaßte Millionenmasse. Von ihrem Führer, Pandit Nehru, ist bekannt, daß er zumindest mit Moskau liebäugelt und seine Kampfansage auf alle „faschistischen Diktaturen" ausgedehnt hat.

Kürzlich ging durch die Presse die Meldung, daß der Kreml sein besonderes Augenmerk auf die Schulung und Ausbildung indischer Studenten zu bolschewistischen Agitatoren lenkt und bestrebt ist, in Indien einen Revolutionsherd größten Ausmaßes zu schaffen.

Wie sagte doch Radek-Sobelsohn?

„Wir müssen die 800 Millionen Asiens mobilisieren, um sie gegen Europa zu hetzen!" War das wirklich nur die rethorische Blüte eines inzwischen gestürzten Juden, wie uns eine gewisse Presse gern glauben machen möchte? Moskau schafft Tatsachen. Wir haben versucht, diesen Tatsachen nachzugehen in den weiten weltenfernen Steppengebieten Innerasiens und des Fernen Ostens. Und dieser Versuch hat eine bemerkenswerte Übereinstimmung ergeben zwischen den bolschewistischen Forderungen Sobelsohns und den Bestrebungen der roten Machtpolitik.

Zwei Ordnungsstaaten, Deutschland und Japan, an den entgegengesetzten Peripherien des bolschewistischen Machtbereiches gelegen, haben die Konsequenzen aus diesen Tatsachen gezogen, als sie gegen die rote Drohung im vorigen Jahre den Antikominternpakt abschlossen. Es ist an der Zeit, die Sturmsignale zu begreifen, die aus fernen Räumen durch Europa herübergellen, ehe weittragende und schwerwiegende Ereignisse den Völkern dieser Erde ein furchtbares Erwachen bereiten werden!

H2998 – 0020
A 091555 3050-C-PS 16

Kämpfen! Kämpfen! Kämpfen!

Vorbereitungen der Gruppe Franken für die NS.-Kampfspiele

Die fränkische SA. tritt in diesen Tagen zu ihren Standarten-, Brigaden- und Gruppenausscheidungswettkämpfen für die nationalsozialistischen Kampfspiele an. Und unsere beiden Frankengaue, von der Donau bis zu den windumfegten kahlen Rhönbergen, vom Spessart und dem lieblichen Maintal bis zum rauhen Jura werden daher in den kommenden Wochen im Zeichen sportlicher Wettkämpfe der SA. stehen, welche erstmalig in Franken wie im Reiche das stolze Ergebnis einer stillen und zähen, sorgsam bis ins kleinste durchdachten und systematischen, soldatisch ausgerichteten sportlichen Körper- und Willensschulungsarbeit auf breitester Grundlage zeigen werden.

Der ausgesprochen soldatisch orientierte SA.-Sport stellt im deutschen Sportleben etwas ganz Neues dar. Er zeigt keine Spiele mehr, sondern Kämpfe, die neben Willenskraft, stahlhartem Einsatzwillen und Strapazenhärte ein Höchstmaß totaler Körperschulung und sportlicher Durchbildung des gesamten Körpers fordern, und welche darüber hinaus aber auch noch einen Rechenschaftsbericht über den in den Einheiten herrschenden Kameradschafts- und Kampfgeist sowie die bisher geleistete Ausbildungs- und Erziehungsarbeit darstellen sollen.

Die Mannschaft steht im Vordergrund

So wie sich der SA.-Sport in seiner Ziel- und Aufgabensetzung grundsätzlich von dem in den Sportvereinen bisher betriebenen Sport unterscheidet, so unterscheidet er sich natürlich auch in seinen Tendenzen, Methoden und Formen, ebenso wie in der Bewertung sportlicher Leistungen:

Bei unsren Wettkämpfen werden daher in erster Linie Mannschaftskämpfe und Mannschaftsleistungen gezeigt werden. Denn der SA.-Mann tritt nicht als sportlicher Einzelkämpfer in die Kampfarena, sondern es kämpft immer, wo es nur angängig ist, die Mannschaft ... die Einheit. Ein tiefer und schöner Sinn liegt in diesem Mannschaftskampf:

Er ist die Erziehungsschule der soldatischen Kameradschaft.

Denn nur dann, wenn alle Glieder der Einheit zusammengeschweißt sind, so daß einer ein Stück des anderen im Rahmen der Einheit scheint, wenn jeder unter Ausschaltung seines eigenen kleinen Ichs sein Letztes für die kämpferische Ehre der Mannschaft — der Kampfkameradschaft — hergibt, nur dann wird auch die Einheit eine Leistung aufweisen können. Nur aus einer solchen Haltung des einzelnen und der Einheit kann eine kämpferische Leistung wachsen.

Wehrhaft sein, ist unser Ziel

Als völlig neues Moment tritt uns in diesen Wettkämpfen erstmalig der Begriff des Wehrsportes in seiner Form klar herausgearbeitet entgegen. Jahre hindurch haben wir um diese Form ringen müssen. Der Zusammenklang des Wehrsportes mit jenem des Leistungs- und Strapazensportes gibt den totalen SA.-Sport mit dem großen Ziel, jenen kampf- und strapazenharten Soldaten zu schaffen, der einmal sich seiner völkischen Sendung und Verantwortung bewußt ist, und zum anderen in der Wehrmacht dann noch durch die Ausbildung im Waffendienst seine höchste soldatische Vollendung erhält. Er ist dann fähig, Träger jenes Wehr- und Lebenswillens der Nation zu sein, welcher durch keine Macht der Erde gebrochen werden kann, und das deutsche Volk in die Ewigkeit hineinzutragen imstande ist.

So sind diese Wettkämpfe, wie sie die SA. in Form und Gestaltung wohl erstmalig in der Geschichte des Sportes aufzieht, etwas Ganzes und Unteilbares. Die in ihrem Rahmen wohl gezeigten Einzelleistungen jedoch können ihre richtige Bedeutung und Bewertung nur aus der Perspektive der hier aufgezeigten Ganzheit und der Zielsetzung dieser Ganzheit heraus erhalten. Denn es kann niemals Sinn der sportlichen und soldatischen Ausbildungsarbeit in der SA. sein, Individualisten und einseitige Sozialisten heranzubilden. Selbstverständlich soll auch der hervorragenden Einzelleistung ihr gebührender Wert zuerkannt werden, und selbstverständlich wird sie in ihrer Bedeutung auch nicht verkannt oder gar unterdrückt werden. Aber die SA. ist kein Sportverein, sondern eine soldatische Truppe. Ihr Sport wird daher immer danach trachten, eine gute Leistung des Durchschnittes der Einheit zu erhalten, und zum anderen dieselbe durch zweckentsprechende Methoden zu steigern.

Sport ist für uns SA.-Männer weder Spiel noch Vergnügen.

Er ist vielmehr heiliger Ernst. Ausdruck einer völkischen und damit sittlichen Pflicht! ... Vorbereitung des körperlichen Einsatzes für die Idee und die Volksgemeinschaft! — — —

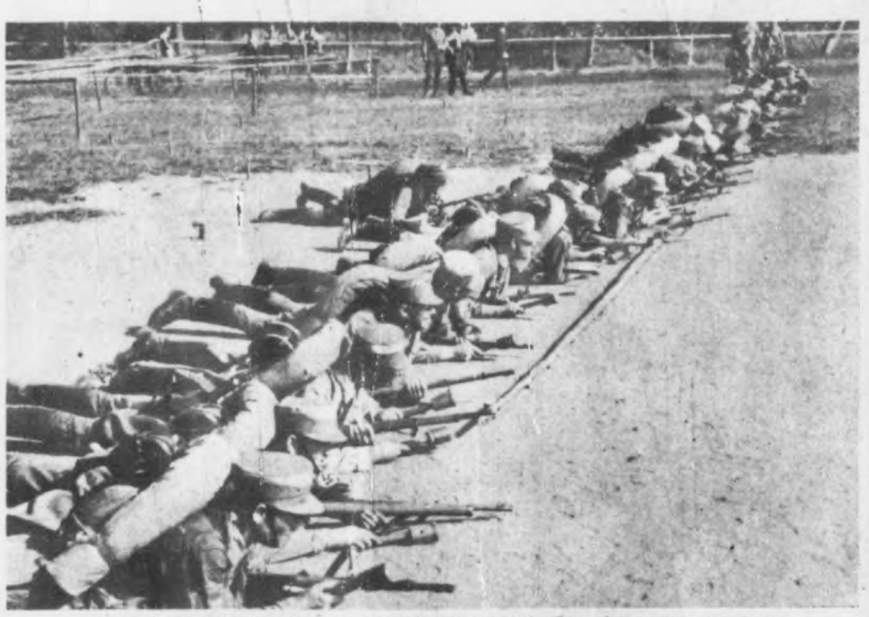
Er hat in erster Linie die Aufgabe, innerhalb der SA. den letzten Mann zum sportlichen Einsatz auf den Rasen zu zwingen, und so durch zielbewußte Körperpflege, durch ein systematisches Training im Strapazen-, Kampf- und Leistungssport die Masse der körperlich einsatzfähigen Wehrpflichtigen, so wie sie in der SA. organisiert sind, bis in ein hohes Alter hinein wehr- und einsatzbereit zu erhalten.

Diese Tendenz zieht sich wie ein roter, immer erkennbarer Faden durch sämtliche in der SA. gepflegten Sportdisziplinen, und wird nunmehr auch den sportlichen Wettkämpfen der SA. ihr einmaliges, unnachahmliches und ausgesprochen soldatisch-kämpferisches Gepräge geben.

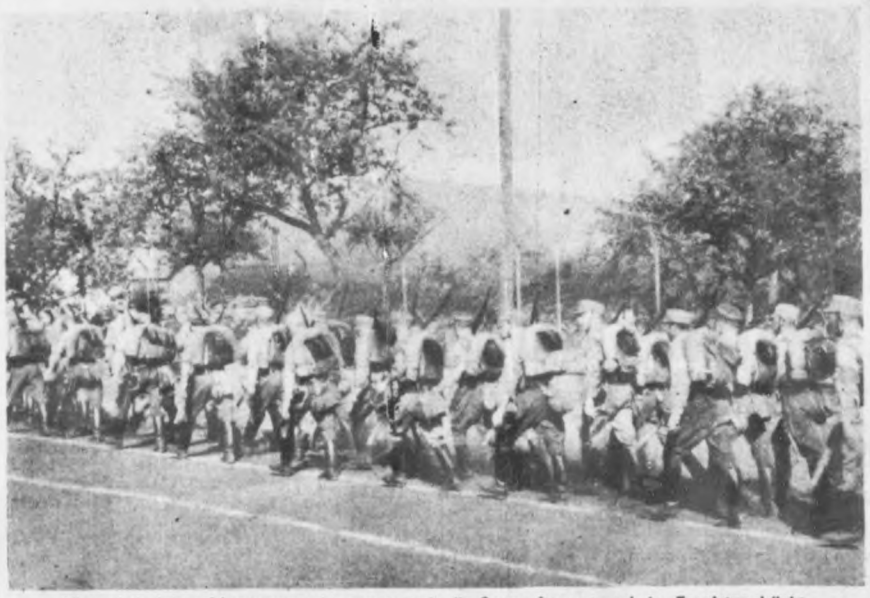
Und wir wissen es heute schon: Die Männer werden dabei ihr Letztes bei diesen Wettkämpfen hergeben. So werden wir hier auch Leistungen an körperlicher Gewandtheit, Ausdauer und Willenskraft zu sehen bekommen, wie sie eindeutiger und klarer den Wert der SA. als Erziehungsschule der Elite der Nation wohl kaum noch zum Ausdruck gebracht werden können. Die SA. wird in ihren Wettkämpfen und auf den NS.-Kampfspielen dem Führer das Ergebnis eines mehr als dreijährigen, stillen und harten, oft verkannten Ringens um Form und Gestalt ihrer Ausbildungsaufgaben, aber auch zugleich das stolze Ergebnis einer ebenso zähen wie zielklaren Ausbildungsarbeit zeigen, und damit der Welt beweisen, warum gerade ihr Führer diese einzigartige, mit ihrer Verantwortung in Ewigkeiten hineinragende Aufgabe übertragen hat. Sie wird uns zeigen daß diese Aufgabe in den denkbar besten Händen liegt, und daß diese SA im Geiste noch dieselbe ist, die dem Bolschewismus mit der blanken Faust in Deutschland Einhalt geboten und ihn zu Boden gerungen hat.

So sehen wir die Kampftage unserer fränkischen Sturmabteilungen. Und mit diesem stolzen Kampfziel werden unsere Mannschaften antreten und kämpfen. Und dieser Kampf wird mit derselben leidenschaftlichen Einsatzfreudigkeit und mit derselben Bravour durchgefochten werden, wie einst jener Kampf um die Straße geführt wurde. Rudh.

Ueber Sport kann man nicht reden. Nur auf dem Rasen zeigt sich der ganze Kerl
Bild: Reim-Nürnberg



Gleich fliegen die Handgranaten auf das Ziel und die Gewehre werden knattern
(3) Photo: Archiv Gruppe Franken



Hier wird nicht schlapp gemacht, wenn auch die Sonne brennt und der Tornister drückt

Kurz vor dem Ziel des Gepäckmarsches geht's noch in voller Ausrüstung über die Hindernisbahn

Das ist ein SA.-Sportwart!

Bei der neuen Zielsetzung der SA. auf dem Gebiete der körperlichen Ertüchtigung aller Männer ist heute der SA.-Sportwart der wichtigste Mann neben dem Einheitsführer. Er muß ein Mehrkämpfer auf allen Gebieten sein, d. h. SA.-führermäßig, sportlich und organisatorisch auf der Höhe sein. Gerade im Sport kommt der bekannte Satz: „Wissen ist Macht — Können ist Großmacht“, so recht zum Ausdruck.

Vom SA.-Sportwart verlangt man kurz zusammengefaßt folgende Eigenschaften:

1. daß er SA.-Führer ist,
2. daß Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit ihn kennzeichnen,
3. daß er planmäßig zu arbeiten versteht,
4. daß er Wesentliches vom Unwesentlichen trennen kann,
5. daß er einfach und natürlich in seinem Auftreten ist,
6. Wettkampferfahrung hat,
7. über eine laute und klare Stimme verfügt,
8. die Kommando- und Übungssprache sicher beherrscht,
9. in Disziplin und Kameradschaft ein Vorbild ist, und
10. vernünftige Anordnungen trifft, für die er gerade stehen kann.

Er muß sein Wissen und Können nicht nur direkt an seine Kameraden herantragen, sondern auch in der Lage sein, notwendige Unterführer (Riegenführer) auszubilden. Ebenso muß er Kampfrichter schulen können.

Er muß verstehen, bei all seinen Kameraden das Gefühl für die Pflicht zum Sport zu wecken. Seine vornehme Aufgabe ist es, den harmonischen Menschentyp, den Mehrkämpfer auf allen Gebieten des Sports und Wehrsports zu schaffen.

Mit der Person des Sportwartes steht und fällt der ganze Sportbetrieb. An ihm liegt es, die Sportstunde so interessant zu gestalten, daß die Kameraden nicht durch Zwang, sondern durch Freiwilligkeit zum Sport kommen. Dazu muß der SA.-Sportwart von Haus aus Lust und Liebe, Begeisterung und Fachkenntnisse mitbringen. Letztere kann er sich in Kursen, die in nächster Zeit mehr und mehr stattfinden werden, erwerben und ausbauen. Daß er die Grundschule in all ihren Gebieten beherrscht, ist eine Selbstverständlichkeit.

Sein eigenes Können zu fördern, soll sein erstes Ziel sein. Da heißt es, selbst viel und fleißig zu üben. Man braucht nicht unbedingt eine „Kanone“ auf allen Gebieten zu sein, soll jedoch die Technik der betreffenden Sportart beherrschen und lehren können.

Der SA.-Sportwart soll vor allem auch Erzieher sein. Kommt zu all dem Gesagten auch noch organisatorisches Können, dann ist der ideale Sportwart, den wir mehr als je dringend brauchen, gegeben.

Reim, Nürnberg.

H2998 – 0021

3050-C-PS

A 09153

E. V. von Rudolf:

POLITISCHER KATHOLIZISMUS:

Eine schwarze Bilanz

Im Zuge unseres kompromißlosen Kampfes gegen die feindlichen Mächte des nationalsozialistischen Deutschlands, deren Bann wir im Dritten Reich gebrochen zu haben wähnen, bringt „Der SA.-Mann" jetzt einen geschichtlichen Streifzug vom politischen Katholizismus. Wir haben über das Judentum und seinen Kampf zur Unterwerfung Deutschlands berichtet in der Serie „Der Judenspiegel", wir haben über den Marxismus und seine furchtbarsten Auswüchse, den Bolschewismus, in der Abhandlung „Totengräber der Weltkultur" gesprochen — und wir beginnen heute, dem politischen Katholizismus als dem dritten Erzfeind des rassestolzen und freiheitsliebenden neuen Reiches die Maske vom Gesicht zu reißen.

Das ist einmal nötig. Wir haben in den letzten Tagen und Wochen aus dem In- und Ausland viele Zuschriften erhalten, die erbittert für die kämpferische Idee des Nationalsozialismus eingetreten sind, die uns in herzerfrischender Weise bewiesen, daß „Der SA.-Mann" auf dem rechten Wege sich befindet, wir erhielten aber auch von manchem Zweifler Briefe, die von einem Ringen nach innerer Erkenntnis, von einem Suchen nach der Wahrheit sprachen und uns um jene Aufklärung baten, die wir ihnen hiermit als aus der Geschichte geschöpft geben. — Diese Veröffentlichung geschieht im Interesse von Tausenden anständigen Priestern, von Millionen gläubigen Katholiken, die bis ins Innerste von den bisherigen Sittlichkeitsprozessen getroffen sind — aber, und das wollen wir hier ausdrücklich festlegen, es wird ausschließlich der politisierende Klerus bekämpft, weder die Religion noch die Kirche als ihre Organisation angegriffen; unser Kampf ist der politische Willensausdruck der braunen Sturmabteilungen gegen die Vernachlässigung des eigentlich seelsorgerisch religiösen Wirkungskreises der Kirche, gegen die gänzlich unbegründeten Herrschaftsansprüche einer geistlichen Organisation im weltlichen Staat. Denn das sollen sich alle politisierenden Pfaffen als letzte Warnung gesagt sein lassen: diesen Staat haben unsere Fäuste erobert und geschmiedet — nicht die ihren! Und diesen Staat werden wir mit unseren Fäusten auch zu halten wissen!

Kraftvoll und im Einklang mit Gott und sich selbst lebten einst unsere nordischen Ahnen. In ungezählten Wanderströmen ergoß sich ihr Blut nach dem Süden, wo ihre Kühnheit und heldische Gesinnung neues Siedlungsland eroberten. Nordische Menschen haben solcherart auf ihren Wanderzügen alle alten Kulturen begründet: die indische und persische, die griechische und römische und wie sie sonst heißen. Alle diese blühenden Kulturen scheiterten, wie Mommsen sagt, am Orient, der nicht wie die nordischen Eroberer mit der Waffe, sondern auf dem Schleichwege des Handels und Wuchers vordrang. Völker verhetzte und selbstfinanzierte Kriege schürte, denen er vorsichtshalber selbst fernblieb, die ihm aber Reichtum, den anderen hingegen nur Elend und Jammer brachten. Er zerietzte die nordisch bestimmten Rassen und zerstörte ihre Volkseinheiten. Als die Römer vor jetzt bald 2000 Jahren gegen die Germanen zogen, stand hinter Rom der furchtbarste Feind der Menschheit: Juda. Der berühmte Staatsmann und Redner der damaligen römischen Zeit, Marcus Tullius Cicero, sagte, daß „man in Rom nichts laut gegen die Juden sagen dürfe, ohne für sein Leben fürchten zu müssen".

Juda mißbraucht die christliche Lehre

Das verjudete Rom benützte die Machtgier der römischen Staatsmänner und hetzte sie nach dem Norden. Aber die Germanen blieben dank ihres Heldenmutes und der sittlichen Kraft, die sie aus ihrem arteigenen Glauben zogen, Sieger gegen die bis dahin unbezwingbaren Römer. Als Rom-Juda erkannte, daß es gegen den Norden mit dem Schwerte nichts ausrichten konnte, drang es unter dem Zeichen des Kreuzes in die deutschen Wälder.

Prof. Delitzsch und Prof. Harnack wiesen überzeugend nach, daß Juda schon gleich nach Christi Tod erkannt hatte, wie geeignet das Christentum war, um die Völker unter seine Knechtschaft zu bringen. Man brauchte sie nur eindringlich zu lehren, recht demütig zu sein und alles zu ertragen, wobei man sie mit frommem Augenaufschlag auf den jenseitigen Himmel vertröstete, und konnte währenddem für sich die ganze diesseitige Welt samt allen Gütern in Ruhe und Bequemlichkeit erschleichen.

Der größte Teil des Neuen Testaments ist bekanntlich erst viele Jahrzehnte nach dem Tode Christi niedergeschrieben worden, wobei der Rabbinersohn Schaul-Paulus mit Vorbedacht die Rassengleichheitslehre mit hineinbrachte: er wußte nur zu gut, daß die Rassenfrage, wie sein Rassengenosse D'Israeli später offenherzig sagte, „der Schlüssel zur Weltgeschichte" sei. Daß die Natur zum Zwecke der Rassenreinhaltung überall nur Art zu Art gehen läßt, wurde von der römischen Kirche vom Beginn ihrer Herrschaft an für den Menschen geleugnet. Noch heute wird von den „Stellvertretern Gottes" diesem göttlichen Naturgesetz zuwider gepredigt. Es durfte eben nur ein Volk der Erde seinen bluteigenen Glauben behalten und seine Ahnen ehren — das Volk der Juden! Alle anderen mußten ihre arteigene Gotteserkenntnis verdammen, die Germanen überdies auch noch die eigenen Ahnen kulturlose Barbaren schelten und dafür demütig zu dem Kuppler Abraham, dem Betrüger Jakob, dem Wucherer Joseph und dem Schwindler Moses aufblicken.

Demut als System

Obwohl zu einer Zeit, da die Juden nach ihrer Schöpfungsgeschichte die Welt entstehen lassen, schon zehntausende Jahre alte Denkmäler nordisch-atlantischer Kultur bestanden, mußten trotzdem alle Völker das Märchen vom „auserwählten heiligen Volk der Juden" glauben. Auf diese Irreführung ist dann die Demutslehre des Messias als Weltreligion aufgebaut worden. Der berühmte Kirchenhistoriker v. Hase sagt: „Moses' Stuhl kam als Stuhl Petri nach Rom."

Was im Namen Christi durch die römische Kirche jüdischer Prägung an dem ihm so verhaßten deutschen Blute gefrevelt wurde, könnte ungezählte Bände füllen. Es geschah immer unter dem Deckmantel des „liebenden" Christentums. So ließ Karl der Große über Anstiften Roms 4500 der edelsten Sachsen hinmetzeln und 12 000 sächsische Familien von Haus und Hof treiben; dafür wurde fremdes Blut im deutschen Lande angesiedelt. Rom beherrschte ihn vollständig. Unter ihm und seinem Sohn, dem „frommen" Ludwig, wurde alles deutsche Geistesgut gesammelt und vernichtet, und nur weniges konnte aus dieser beispiellosen Mord- und Zerstörungsgier gerettet werden. Den geistig heimatlos gemachten Deutschen wurden nachher ihre edlen, kulturell so hochgestandenen Vorfahren als kulturlose Barbaren geschildert.

Aus jener Zeit stammt die furchtbare geschichtliche Lüge, die uns so lange immer und immer wieder gelehrt wurde: Alles, was wir sind — ja, überhaupt alles, was Deutsche je schufen, verdanken wir Rom, denn dieses brachte uns erst Kultur und Fortschritt. Vorher waren die Germanen eben nur barbarische Horden! Erst die Forschungen der neuesten Zeit, die sich, besonders seit der Machtergreifung durch Adolf Hitler, in steigendem Maße mit unserem nordischen Erbgute beschäftigen, brachten das Gegenteil als Wahrheit zutage. Das germanische Volk stand um die Wende unserer Zeitrechnung nachweisbar auf einer unendlich höheren Stufe als die durch Zivilisation zerfressenen und durch und durch verfaulten Südreiche.

Erst jetzt weiß man von den germanischen Luren, den großen gewundenen Bronzehörnern, die schon tausende Jahre vor Christus für gottesdienstliche Zwecke benutzt wurden und von einer Kenntnis musikalischer Harmoniegesetze zeugen, die Staunen erregt; die bei diesen Instrumenten angewandte Bronzegußtechnik vermögen wir auch heute, trotz unserer vorgeschrittenen Technik, nicht annähernd nachzuahmen!

Erst jetzt erfahren wir zu unserer Verwunderung von der wahren Bedeutung der Externsteine in der Nähe von Detmold. Dieses einstige germanische Heiligtum hat selbst dem blindwütigsten Zerstörungswahn der Eindringlinge standgehalten. Es ist eindeutig festgestellt als eine sternenkundliche Beobachtungsstätte, deren Alter durch heutige Astronomen auf 1850 v. Chr. berechnet werden konnte, die also schon fast 4000 Jahre lang besteht. In der Nähe dieser Steine liegt das Haus Giercke, ebenfalls Zeuge des hohen sternkundlichen Wissens unserer Ahnen. Es muß eine Priesterschule, ähnlich jenen des mittleren ägyptischen Reiches, gewesen sein. Dann wieder wurde das wahre Wesen der „Laue" im Zusammenhang mit der Zucht der heiligen Pferde nachgewiesen. Kernpunkt aber ist die Erkenntnis, daß der Langelau eine dem griechischen Olympia zu vergleichende Kultstätte und Rennbahn der Germanen war.

Hier auf der „Mark", dem neutralen Boden, befand sich die heilige Stätte, die Irminsul. Und wie Olympia die griechischen Stämme einte, so die Externsteine mit Langelau, Königslau und Eckelau die germanischen Stämme, von deren Sitzen sich schmale, viele Kilometer lange Gebietsstreifen bis an das gemeinsame Heiligtum heranzogen. Das ganze damalige Deutschland war mit nord-südlich und ost-westlich gerichteten Orientierungspunkten überspannt, die als Feuer- und Signaltürme dienten und zum Teil noch heute als Türme erhalten sind oder an welche noch Ortschafts- und Flurnamen erinnern. Von hier, von diesem geistigen und kulturellen Mittelpunkte aus ging die Großtat der Varusschlacht vor sich, die ohne einheitliche und — angesichts der Machtverhältnisse — geheime Oberleitung nicht zu verstehen wäre.

Unsere nordischen Ahnen wußten zutiefst von der kosmischen Beeinflussung alles irdischen Lebens und hielten sich daher nach natürlichen Lebensregeln, also nach den göttlichen Geboten, die ihnen ein gesundes und edles Leben verbürgten.

Sie sahen in den Offenbarungen der Natur wohl verehrungswürdige Mächte, aber niemals menschenähnliche Götter.

„Götter nennen sie das heilige Geheimnis, vor dem sie in Ehrfurcht erschauern", schreibt Tacitus. „Im übrigen entspricht es nicht ihrer Anschauung von der Hoheit der Himmlischen, sie zwischen Mauern einzusperren oder von ihnen Bilder mit menschlichen Zügen zu machen."

Es ist durch die neueste Forschung zur Gewißheit geworden, daß in dem auch von Alfred Rosenberg angenommenen atlantisch-nordischen Kulturkreis, dessen geradlinige Fortsetzung die Germanen bilden, die Grundlage überhaupt der ganzen menschlichen Stern- und Kalenderkunde zu suchen ist. Hier liegt auch die Wiege aller Schriftzeichen und Alphabete, deren Abhängigkeit von den Runen als Folge wiederholter Abwanderung atlantisch-nordischer Stämme zu Land und zu Wasser nachweisbar ist.

Hatten die Germanen einen Glauben?

Von Nordeuropa über Sibirien bis Ostasien, von Nordamerika über die atlantischen Inseln, von Südwesteuropa über West-, Süd- und Ostafrika, in Mittel- und Südamerika, im Mittelmeergebiet, im Zweistromland bis Indien und Ozeanien — überall finden wir Spuren einer großartigen Weltanschauung, eines erhabenen Gottschauens und -erlebens, das von Völkern dorthin getragen wurde, die ursprünglich einheitlicher Art und gleichen Blutes waren. Dieser Gottesglaube aber war umweltbedingt allein in seiner nordischen Heimat und konnte sich nur dort rein erhalten, wo er erwachsen war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Heilige Vater in Rom
eigenhändig signiert am 4. Februar 1937. Unnötig zu sagen, daß er dieses Autogramm nicht für den „SA.-Mann" gegeben hat. Und erst recht nicht für diese „schwarze Bilanz"!

Links: **Herr Kardinal Mundelein aus Chikago** — er machte seinem Namen viel Ehre, seiner Stellung jedoch nicht, als er das deutsche Volk und seinen Führer schimpflichst beleidigte. Für ihn hat sich niemand entschuldigt, wir brauchen uns deshalb auch nicht beim Vatikan zu entschuldigen, wenn wir heute die schwarze Bilanz ziehen. — Rechts: **Gnade kann man sich kaufen** — je mehr Geld, umso weniger Sünden! Praktisches Rezept für die chemische Reinigung von Gewissen und Moral.

Johannes Tezelius Dominicaner Münch /
mit seinen Römischen Ablaßkram / welchen
er im Jahre Christi 1517 in Deutzschenlanden
zu marckt gebracht / wie er in der Kirchen
zu Pitn in seinem Vaterland abgemahlet ist.

*

O ihr deutschen mercket mich recht /
Des heiligen Vaters Papstes Knecht /
Bin ich / und bring euch zu allem /
Zehn tausend und neun hundert carein /
Gnad und Ablaß von einer Sünd /
Vor euch / ewer Eltern / Weib und Kind /
Sol ein jeder gewahret sein /
So viel ihr legt ins Kästelein /
So bald der Gülden im Becken klingt /
Im huy die Seel im Himmel springt.

4091537 3050-C-25
18

H2998 – 0022

Der Krieg von morgen

Mit der Verfügung des Führers vom 18. 3. 1937 wurde das SA.-Sportabzeichen zum Mittel für die kämpferische Schulung des Leibes, der Pflege des wehrhaften Geistes, der Erhaltung der Wehrtüchtigkeit und damit zu einer Grundlage der deutschen Wehrkraft erklärt. Körperliche Leistungsfähigkeit und charakterlich-weltanschauliche Haltung haben mit „Militarismus" nichts zu tun. Ebensowenig darf im Wehrwillen eines Volkes ein Wille zum Angriff gesehen werden. Das deutsche Volk lehnt den Bolschewismus und jeden Eroberungskrieg einmütig ab. Für die Verteidigung des Bestandes und der Sicherheit des Reiches ist ihm jedoch kein Opfer zu groß. Im folgenden Aufsatz soll versucht werden, jenen SA.-Führern, die durch ihren Beruf und den vielseitigen SA.-Dienst keine Möglichkeit haben, sich mit Fragen der Wehrpolitik und neuzeitlicher Kriegführung zu beschäftigen, einen allgemeinen Überblick über Tatsachen, Lehren, Ansichten und Meinungen zu geben, welche heute auf die Wehrpolitik, auf den Charakter des kommenden Krieges und auf die neuzeitliche Landesverteidigung nicht ohne bestimmenden Einfluß sind. Gleichzeitig soll zum Ausdruck gebracht werden, wie sehr selbst die „Gelehrten" sich über das wahre Bild des Zukunftskrieges noch nicht einig sind, und wie verbrecherisch es daher ist, wenn militärische Laien ihre Umgebung mit schrecklichen Prophezeiungen — teils bewußt, teils unbewußt — in Angst und Grauen versetzen.

Aufgaben der Wehrpolitik

Vom „friedlichen Wettbewerb der Völker" ist heute nur mehr selten zu hören. Die „Friedenspalme" ist in vielen Ländern und insbesondere im Völkerbund zum Museumsstück geworden. Des Führers absoluter Friedenswille wird propagandistisch zum versteckten Kriegswillen umgestempelt. Über den ganzen Erdball ist ein rotes und ein schwarzes Spinnennetz ausgebreitet, welche über manchen Gebieten bis zur Undurchdringlichkeit verfilzt sind. An Stelle der „Abrüstung" ist die „Aufrüstung" getreten.

Die Hymne des „ewigen Friedens" ist verstummt und in unsere Ohren tönt die grausige Melodie vom „totalen Krieg", „totalen Sieg" und „totaler Vernichtung des Gegners".

Ewiger Friede?

Politik, Kriegführung und Kampfmoral scheinen nur noch in den Grenzen der Technik und der Chemie Hemmungen und Schranken zu finden.

Der Atem der Völker geht schwer.

Die „totale Wehrhaftigkeit" ist die unbedingte Voraussetzung zur Sicherheit und damit des Bestandes der einzelnen Reiche geworden.

Die Wehrpolitik ist nunmehr die wichtigste Tätigkeit aller Regierungen. Sie hat alle geistigen, seelischen, körperlichen und wirtschaftlichen Kräfte und Mittel bereitzustellen und in Einklang zu bringen, um einen katastrophalen Ausgang drohender Konflikte für das eigene Volk zu vermeiden.

Die der Wehrpolitik gestellte oberste Forderung ist die Erreichung des „Kriegspotentials" (der „Kriegsstärke" eines Landes).

Wir haben aus Fehlern gelernt

Das „Kriegspotential" umfaßt eine für den modernen Krieg geschulte und entsprechend ausgerüstete aktive Armee und starke, gut ausgebildete Reserven; eine hochentwickelte, leicht auf Kriegsbedarf umstellbare Industrie, eine völlig durchorganisierte Wirtschaft, Erstellung des Kriegsbedarfes und der Deckungsmöglichkeiten, vermehrte Friedenserzeugung, Schaffung eines Kriegsvorrates, Erfassung und Bereitstellung von Rohstoffen aller Art, Einschränkung unnützen Verbrauches im Krieg und Frieden, Ersatzstoff- und Hilfsstoffwirtschaft, Erschließung von Hilfsquellen im In- und Auslande, Ausbau der Verkehrswege und Vermehrung der Verkehrsmittel, eigene Betriebsstoffversorgung, Heeresversorgung und Unterhalt der Bevölkerung im Kriege, Regelung des Staatshaushaltes, der Währung und der Preis- und Lohnfragen, Kontrolle der Wirtschaft; gleichgerichtete öffentliche Meinung und nicht letzten Endes Ausnützung aller Bündnismöglichkeiten.

Das „Kriegspotential" ist das Ergebnis der „Organisation der Nation für den Krieg".

Der Zukunftskrieg stellt die Kriegführung schon heute vor folgende Tatsachen:

Dem Ausbruch eines kommenden Krieges braucht nicht unbedingt eine Kriegserklärung vorauszugehen; er kann urplötzlich beginnen.

Mobilmachung und Aufmarsch werden durch die feindliche Luftwaffe überall gefährdet sein.

Die vermehrte Verwendung des Motors schafft erhöhte Beweglichkeit und große Geschwindigkeit und damit besondere Manövrierfähigkeit und viele Überraschungsmöglichkeiten.

Mit dem raschen Einfall von motorisierten Ausfallsarmeen (Stoßarmeen) muß bei Kriegsbeginn gerechnet werden.

Der Angriff in das Feindesland wird fast immer an Festungen und über weite Landstriche sich erstreckende Grenzverteidigungsanlagen anprallen. Alle Waffen haben seit dem Weltkriege an Kampfkraft zugenommen, ihre Zahl und ihre Wirkung ist in ständiger Steigerung; zu den verbesserten sind neue Waffen hinzugekommen.

Die Luftwaffe und die Panzerwaffe werden die Kriegführung wesentlich beeinflussen; beide Waffen erfordern bestausgebildetes Personal; Verluste dieser Waffen werden weder personell, noch materiell rasch ersetzt werden können.

Das bis in die vorderste Linie verteilte Funkgerät und die Möglichkeit auf sichtbaren und unsichtbaren Strahlen (mit Photophoniegerät) zu sprechen, wird für die Nachrichtenübermittlung und Befehlserteilung von ganz besonderer Bedeutung sein.

Das ist der Zukunftskrieg: englische Flieger nebeln sich ein

Die abstoßende Wirkung der unzähligen automatischen Waffen läßt das Gelingen eines Durchbruchs nur mehr mit Hilfe von Tanks möglich erscheinen.

Der technische Krieg

Das derzeit geübte Kampfverfahren wird eine schwere Probe zu bestehen haben. Die gegensätzlichen Anschauungen, ob die Fronten erstarren oder Bewegung vorherrschen wird, ob Material oder Moral den Krieg entscheiden wird, ob die Luftwaffe nur als Hauptwaffe oder zum Teil auch als Hilfswaffe zu verwenden ist, ob in der Luft anzugreifen und an der Grenze nur eine Verteidigung einzurichten ist, ob der nächste Krieg wieder ein Krieg der Massen sein wird oder ob mechanisierte Streitkräfte (Spezialheere) die Entscheidung bringen werden, ob mehr oder weniger Kavallerie nötig ist, ob Landheer und Luftflotte unter ein einheitliches Kommando zu stellen sind oder zum Teil eigene Handlungsfreiheit besitzen sollen, ob und wie weit ein „Einheitsoffizier" ausgebildet werden soll oder nur Spezialisten, ob und wie der große Munitions- und Waffenbedarf gedeckt werden kann, ob der Krieg lang oder kurz dauern wird, ob er große oder geringe Blutopfer und Verwüstungen zur Folge haben wird usw. usw., das ist nur ein ganz kleiner Teil der Fragen, die erst in einem kommenden Krieg ihre Lösung finden werden. Der Beweis hierfür ist, daß die letzten großen Manöver der einzelnen Militärstaaten oft ganz andere als die erwarteten Ergebnisse gezeitigt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Führer und Folgen

Hitlersoldaten

Über Nationalsozialismus ist schon beachtlich viel geschrieben worden. Es gibt Menschen, die in jeder Druckzeile mit der Lupe nach Wenn und Aber suchen. Es gibt andere, für die ist alles ganz einfach. Sie brauchen gar nichts zu lesen. — Es handelt sich bei der Betrachtung des Nationalsozialismus nicht darum, der geschriebenen Auffassung über ein Problem zuzustimmen. Der Nationalsozialismus ist kein Problem. Viele, die Hitlers „Mein Kampf" lasen, haben plötzlich gefunden, daß sie ja überhaupt Nationalsozialisten seien, ja schon von jeher gewesen seien. In der Tat muß das schon in uns selber dasein, ehe es sich erst nach außen erfüllt. Es kann dem deutschen Menschen allerlei anhangen aus Umwelt und Verhältnissen, allerlei, was den Blick trübt und einengt. Schält man das alles ab, so tritt mit einem Male der Nationalsozialist zutage. Wie viele von denen, die ihr ganzes Leben lang glaubten, waschechte Marxisten zu sein, haben einsehen müssen, daß sie Irrwege gegangen sind. Sie erkannten eines Tages, daß sie gar nicht Marxisten, sondern Nationalsozialisten sind. Aber umgekehrt: ein Mensch, der im Grunde seiner Seele ein Lump ist, kann sich mit Hakenkreuzen behängen, er wird niemals Nationalsozialist werden. Daraus ergibt sich, daß man Nationalsozialist sein kann, ohne es selber zu wissen. Und weiter, daß man, ganz tief und weltanschaulich gesehen, Nationalsozialist schon sein muß, daß man Nationalsozialist gar nicht werden kann.

Aus all dem folgt für uns: Nationalsozialist kann man nicht werden, Nationalsozialist muß man schon sein. Die Eigenschaften, die den Nationalsozialisten ausmachen, muß dir der Herrgott bei deiner Geburt in die Brust gepflanzt haben.

Hitlersoldat jedoch kann ein Mann werden. Dieser Mann muß aber Nationalsozialist sein — nicht nur parteimäßig betrachtet. Vom Hitlersoldaten wird für Deutschland das Allerhöchste verlangt: die bedingungslose Hingabe an die große, heilige Idee des Nationalsozialismus und der vorbehaltlose, volle Einsatz des Mannes. Das entspricht dem deutschen Wesen am besten. Aus diesem Grunde ist die Hitlerarmee auf Millionen angewachsen. Darum können die alten Kämpfer der SA., der SS., des NSKK. und der HJ. beruhigt bleiben: diesen Forderungen halten die Unwürdigen, die sich in unsere Reihen schleichen, auf die Dauer nicht stand. Sie mögen sich eine Weile hinter ihrer Heuchelei verstecken können; sie mögen gar versuchen, sich eine Plattform für ihre angebliche Notwendigkeit zu errichten. Wenn der feste, sichere Untergrund nationalsozialistischer Bindungen fehlt: Sauberkeit, Ehrlichkeit, Mut, Mannhaftigkeit und Uneigennützigkeit, dann versinken sie doch eines Tages wieder in ihre eigene Hohlheit und Bedeutungslosigkeit. Sie sind keine Hitlersoldaten und werden nie solche werden.

Damit ist ganz kurz die Grundlage für den Aufbau der geistigen Arbeit in den Formationen gegeben. Über körperliche Schulung brauchen wir eigentlich nicht zu sprechen. Ihr wißt es selber, und auch andere wissen es, welche Anforderungen an den Hitlersoldaten gestellt werden. Deutsches Blut treibt zu Leistungen. Die deutsche Männlichkeit empfindet Freude an der Bestehung von Anstrengungen und Gefahren. Selbst die Stickluft des gestorbenen Systems der Knochenweichheit hat diesen Trieb deutschen Blutes nicht abzutöten vermocht. Wie hätte er sich sonst, besonders bei der deutschen Jugend, in so kurzer Zeit wieder so mächtig regen können?

Unsere Art bleibt darum Soldatenart.
Unser Wesen: Mannestugenden.
Unsere Liebe, unser Gehorsam gehören für alle Zeiten unserem Führer.
Unser Ziel bleibt immerdar: Deutschland.

*

(Mit diesem Aufsatz sehen wir unsere Reihe „Führen und Folgen" von Alfred Kost, erschienen im Verlag Boggenreiter, Potsdam, fort.)

SA-Bekleidung u. Ausrüstung nach den Vorschriften der Obersten SA-Führung
Reichszeugmeisterei der NSDAP.
München, Schwanthalerstraße 53–55 · Fernsprecher 50195-96 und 50927-28
Versand gegen Nachnahme oder Vorauszahlung · Bestellungen von RM. 50.— ab porto- und verpackungsfrei
Verlangen Sie kostenlos unsere Preisliste — SA —
RZM

BOSD-CPS 19
A 091503
H2998 – 0023

Für die politische Debatte:

Was ist politischer Katholizismus?

Die Fasson der Seligkeit bleibt freigestellt

Im Deutschen Reiche kann und soll jedermann nach seiner Fasson selig werden. Die Entwicklung unseres Volkes hat es nun einmal mit sich gebracht, daß die Zahl der Kirchen, Sekten und religiösen Strömungen außerordentlich groß ist. Merkwürdig dabei bleibt, daß mindestens die christlichen Kirchen und Sekten alle behaupten, ganz allein die einzig berechtigten und richtigen Meinungen von Gott zu haben. Nicht nur die katholische, sondern grundsätzlich jede christliche Kirche oder Sekte behauptet, die allein richtige Auslegung des Willens Christi zu lehren, hält sich für „alleinseligmachend". Andere Religionen tun das nicht. Unsere germanischen Vorfahren etwa haben wohl eher der Überzeugung gelebt, daß man Gott in vielerlei Arten verehren könne. Sie haben auch darum andere Völker niemals mit der Propaganda ihrer Religion belästigt; keinem Germanen ist es eingefallen, etwa die Römer zu Wodan bekehren zu wollen. Dazu waren sie zu ehrfürchtig, zu fromm in ihrer Art. — Wenn wir an anderer Stelle eine „Schwarze Bilanz" des politischen Katholizismus ziehen, dann wollen wir hier kurz die Grundrisse dieses Zwitters von weltlicher und geistlicher Macht skizzieren: Was ist überhaupt politischer Katholizismus?

Es ist eine Eigentümlichkeit der christlichen Kirchen, weil sie sich für die allein richtige Religion halten, allen anderen Religionen die Daseinsberechtigung abzustreiten. Während die anderen großen Weltreligionen ziemlich duldsam sind, ja selbst die Mohammedaner anerkennen, daß es andere Propheten vor Mohammed gab und ihren Propheten lediglich für den letzten, den Gott gesandt hat, halten, vertreten christliche Kirchen stets die Auffassung, daß sie ganz allein recht haben, alle anderen Religionen aber Menschenwerk, ja Verführungen des Teufels seien, um die Seelen vom allein richtigen Glauben abzuziehen. Diese angeborene Unverträglichkeit macht es für den Staat immer wieder so mühevoll, sich mit der Kirche auseinanderzusetzen.

Im Mittelalter vertrat die Kirche die Auffassung, daß, weil sie allein von Gott eingesetzt sei, der Staat nur unter der Kirche und von ihr geduldet bestehen könne. Der Staat sei lediglich der Büttel der Kirche, trage das „weltliche Schwert" von der Kirche zu Lehen, um die Menschen mit Gewalt zum „rechten Glauben" zu zwingen.

Die mittelalterliche Kirche lehrte, daß der Staat nicht aus eigenem Recht besteht, sondern daß Kaiser und Könige ihr Amt vom Papst zu Lehen tragen. Sie seien darum absetzbar, wenn sie gegen dessen Willen verstoßen, sie könnten „davongejagt werden wie ein ungetreuer Schweinehirt von seinem Herrn", wie Kardinal Humbert schon im 11. Jahrhundert gegen den deutschen Kaiser Heinrich IV. predigte. Die Behauptung, daß die Kirche über dem Staat steht, ist von der Kirche nie zurückgenommen worden.

Sie hat sich darum immer bemüht, den Gedanken der Treue zum Staat und zum eigenen Volke als geringwertig gegenüber der Ergebenheit für die Kirche hinzustellen. Mitten in der tiefsten Friedenszeit im Jahre 1895 schrieb eine „Bonifatius-Broschüre" aus Paderborn: „Wir sind zuerst Christen, zuerst Katholiken und erkennen in dem modernen Patriotismus ein Stück Barbarei, ein Vergehen an der Menschheit, eine Sünde gegen die Nächstenliebe, einen Abfall vom Christentum . . . Den modernen Patriotismus überlassen wir also unserem alten Vetter, dem deutschen Michel, und der mag uns mit seinem Nationalitätsschwindel vom Halse bleiben."

Damals also bezeichnete man den nationalen Gedanken bereits als Schwindel. In der Zentrumspartei fanden diese Lehren ihren Niederschlag. Wir sind im Augenblick zu höflich, um das ganze Sündenregister von Erzberger bis Brüning hier aufzurollen — sollte aber in gewissen Kreisen die nötige „Bußgesinnung" und „Zerknirschung der Herzen" nicht baldigst eintreten, sind wir gern bereit, auch hiervon einmal zu sprechen, auch von den Schmiergeldern von Peter Schwarz, von der Geschichte des Separatismus in der Pfalz und dem Rheinlande und von der engen Freundschaft zwischen Zentrum und Sozialdemokratie!

Das waren schließlich nur die äußeren Handlungen des politischen Katholizismus.

Sein innerer Grundgedanke aber ist die Lehre, daß der weltliche Staat ein Reich der Sünde und des Fleisches ist. Der Staat als solcher ist für ihn unberechtigt. Das Volk als eine „Masse der Verdammnis" hat keinen Wert an sich. Erst wenn der Staat sich völlig nach den Vorschriften der Kirche richtet und seinen Arm der Kirche leiht, wenn das Volk der Kirche sich völlig unterordnet, gewinnen sie eine sittliche Berechtigung. Der einzige wirkliche, von Gott unmittelbar eingesetzte Staat, der „aus natürlichem Recht" besteht, ist nach dieser Lehre die Kirche. Der Staat kann und darf nur so weit bestehen, wie er der Kirche dient. Dabei kommt es durchaus nicht darauf an, daß etwa das Volk in einem Staat vereinigt ist. Das Streben der Völker nach nationaler Einheit ist vielmehr häufig genug von der kirchlichen Lehre abgelehnt worden. 1850 beschloß eine Bischofskonferenz in Wien — selbstverständlich im Interesse des Vielvölkerstaates der Habsburger —, daß das Streben der Völker nach nationaler Einheit verworfen werden müsse.

Der Unterschied der Nationen, so lehrte diese Bischofskonferenz, beruhe auf dem Unterschied der Sprache. Der Unterschied der Sprachen aber sei dadurch entstanden, daß zur Strafe für den Turmbau von Babel Gott die Sprachen der Menschen verwirrt und jedem Volke eine eigene Sprache gegeben habe. Die Verschiedenheit der Nationen also sei eine Folge der Sünde und könne darum nicht einem Staatswesen zugrunde gelegt werden.

Toller kann man es eigentlich kaum machen.

Weil nach der Auffassung des politischen Katholizismus die Kirche über dem Staate steht, so faßt seit Jahrhunderten die kirchliche Politik auch alle Verträge, die der Vatikan mit einem Staat schließt, als „Indulgenzen" (Gnadenerweise) und „Grazien" (Gnaden) auf, die der Papst als eigentlicher Herrscher der Welt einem sündigen Weltkinde gewährt, nämlich dem verantwortlichen Staatsmann des Staates, mit dem der Papst einen Vertrag, also ein Konkordat, schließt. Daraus folgt, daß nach dieser Lehre zwar der Staat an einen solchen Vertrag gebunden ist, denn eine vom Stellvertreter Christi gewährte Gnadenerweisung abzulehnen, wäre Sünde — der Papst aber hält sich für jederzeit berechtigt, einen solchen Vertrag zu widerrufen, „sobald er dem Seelenheil nachteilig" ist.

Die Kirche will dem Staat diktieren!

Diese Lehren sind alt und von der katholischen Kirche nie aufgegeben. Pius IX. hat im „Syllabus", dem Verzeichnis der von der Kirche verdammten Irrtümer, ausdrücklich die Lehre verworfen, daß der Staat religiös neutral sein dürfe.

Der Staat müsse sich vielmehr zu der einzig echten Religion bekennen und sich nach ihr richten — nämlich zur römisch-katholischen. Die Kirche sei nicht als abhängig vom Staat, sondern als völlig unabhängig und ihm übergeordnet aufzufassen, geistliches Recht gehe darum jedem staatlichen Recht vor. Die Eltern hätten eine vom Staat nicht beschränkbare Verpflichtung, ihre Kinder im Sinne der katholischen Religion zu erziehen. Man kann nicht sagen, daß sich diese im einzelnen sehr interessante Kundgebung nur gegen den liberalen Staat gerichtet habe — sie richtet sich vielmehr gegen jeden modernen Staat.

Die Schule wird in der strengen Lehre des politischen Katholizismus als der Kirche, nicht zuerst dem Staate untersteherd angesehen. Die Kirche habe ein historisches, aber auch ein „göttliches und unveräußerliches" Recht darauf, daß nicht etwa nur der Religionsunterricht, sondern der gesamte Schulunterricht im Sinne der „katholischen Wahrheiten" erteilt werde; der Pfarrer sei der „geborene Schulinspektor". Die Bekenntnisschule, in der alle Fächer, auch der Turn- und Handfertigkeitsunterricht, im kirchlichen Sinne erteilt werden, ist nicht etwa das ferne Ideal, sondern die tägliche Forderung der Kirche.

Wenn von kirchlicher Seite immer wieder gefordert wird, man solle den Eltern die Freiheit geben, die Schulform ihrer Kinder selbst zu bestimmen, so hat das nur den einen Zweck, dann die Eltern durch Gewissensdruck zu veranlassen, daß sie die Bekenntnisschule fordern.

Der politische Katholizismus erhebt einen echten Totalitätsanspruch. Es gibt — streng genommen — kein Land, kein Volk und keinen Bereich des Lebens, den er nicht dem Papst unterwerfen will, gemäß der Lehre, „daß es jedem Menschen zu seinem Heil notwendig ist, dem römischen Papste unterworfen zu sein". Die Mittel, mit denen er vorgeht, sind verschiedene. Im 16. Jahrhundert, in der Zeit der Gegenreformation, stützte sich der geistliche Herrschaftsanspruch auf einzelne Fürstenhäuser; in der Zeit demokratischer Verfassungen werden katholische Parteien, wie einst bei uns das Zentrum, gegründet, die den Staat allein oder in parlamentarischen Bündnissen unter ihre Herrschaft bringen sollen. Stößt aber der totale Herrschaftsanspruch der Kirche mit einem anderen totalen Herrschaftsgedanken zusammen, so ist eine Auseinandersetzung unvermeidlich. Tritt der Kirche und ihrem festgeschlossenen System, das den ganzen Menschen erfassen will, ein anderer Gedanke, eine andere Weltanschauung, die ebenfalls den ganzen Menschen erfaßt, entgegen, so entwickelt sich ein Kampf, der letzten Endes um jede einzelne Seele geht.

In solchem Kampfe sind natürlich Waffenstillstände möglich. Aber wenn etwa der Nationalsozialismus die Jugenderziehung ganz im nationalsozialistischen Sinne durchführen will, die Geschichte unseres Volkes nationalsozialistisch darstellt, während umgekehrt die Kirche die ganze Schule und den Geschichtsunterricht rein unter kirchlichem Gesichtspunkt behandelt haben will, so sind Überschneidungen und Gegensätze nicht zu vermeiden. Der Nationalsozialismus predigt die Frühehe und den Kinderreichtum. Die Kirche verlangt von ihren Priestern die Ehelosigkeit und empfiehlt das Klosterleben; der Nationalsozialismus unterscheidet nach der Rasse, die Kirche nach der Konfession.

Der Nationalsozialismus verpflichtet den Menschen zuerst in diesem irdischen Leben seinem Volk und Vaterland, die Kirche verlangt vor allem anderen Unterordnung unter ihre Gebote; der Nationalsozialismus hält unsere germanischen Vorfahren und die geistige Welt unserer Ahnen in Ehren, für die Kirche handelt es sich in jedem Fall um mehr oder minder niedrig eingeschätztes Heidentum, das durch die Predigt des Kreuzes überwunden werden mußte; der Nationalsozialismus macht bewußt im Staat und in der Öffentlichkeit keinen Unterschied der Konfession oder Glaubensrichtungen, zu denen ein Mensch gehört, die katholische Kirche zieht einen scharfen Trennungsstrich zwischen Gläubigen und „Ketzern"; der nationalsozialistische Staat bekämpft rassische Mischehen, die katholische Kirche sucht vielmehr Ehen zwischen Angehörigen ihrer Konfession und anderer Glaubensrichtungen zu verhindern.

Man könnte die Zahl dieser Gegensätzlichkeiten noch beliebig weiter aufzählen. Wie immer, wenn zwei echte totale Herrschaftsansprüche sich gegenüberstehen, gibt es einen völligen Ausgleich nicht. Wohl ist von Zeit zu Zeit eine gewisse Abgrenzung der Einflußsphären möglich. Aber die Hoffnung, daß sich die katholische Kirche auf die Pflege der persönlichen und privaten Religion des einzelnen Menschen beschränken werde, ist irrig. Sie hat das selbst immer abgelehnt.

Schon die Fuldaer Bischofskonferenz von 1873 sagte: „Die Kirche kann den Grundsatz des heidnischen Staates, daß die Staatsgesetze die letzte Quelle alles Rechtes seien und die Kirche nur die Rechte besitze, welche die Gesetzgebung und Verfassung des Staates ihr verleiht, nicht anerkennen, ohne die Gottheit Christi und die Göttlichkeit seiner Lehre und Stiftung zu leugnen, ohne das Christentum selbst von der Willkür der Menschen abhängig zu machen."

Was aber Christentum ist, das legt sie selber aus, und damit verlangt sie eine Stellung über dem Staat.

Schon Bismarck hat das vollkommen klar gesehen: „Die . . . Behandlung der katholischen Kirche in einem weltlichen Staat ist aber dadurch erschwert, daß die katholische Geistlichkeit, wenn sie ihren theologischen Beruf voll erfüllen will, über das kirchliche Gebiet hinaus den Anspruch auf Beteiligung an weltlicher Herrschaft zu erheben hat, unter kirchlichen Formen eine politische Institution ist und auf ihre Mitarbeiter die eigene Überzeugung überträgt, daß ihre Freiheit in ihrer Herrschaft besteht, und daß die Kirche überall, wo sie nicht herrscht, berechtigt ist, über diokletianische Verfolgung zu klagen." Das ist doch, als ob es heute gesagt wäre! Weil die katholische Kirche aber „unter kirchlichen Formen eine politische Institution ist", darum ergibt sich für den Nationalsozialisten, der die Herrschaft des Nationalsozialismus will, daß er auf der Wacht stehen muß, sich nicht täuschen und nicht durch „Taktik" blind machen lassen darf gegen die Gefahren, die dem nationalsozialistischen Deutschland durch den nie aufgegebenen Herrschaftsanspruch der Kirche drohen und zu allen Zeiten drohen werden. Seid auf der Wacht!

6 Millionen Ausländer sahen das Dritte Reich

Wir haben ja nichts dagegen, daß mancher deutsche Volksgenosse, der es sich leisten kann, ins Ausland reist, denn auch wir möchten ja nicht gern auf den Besuch von Ausländern verzichten. Aber auch Deutschland ist schön, wir brauchen gegenüber dem Ausland nicht zurückstehen. Nun — Gott sei Dank — gehören diese Zeitgenossen zu den wenigen, die dies nicht wissen wollen.

In Deutschland wird sogar seit 1933 wieder tüchtig gereist. Es sind gerade vor einiger Zeit die genauen Ziffern über den deutschen Fremdenverkehr im Winterhalbjahr 1936/37 veröffentlicht worden Die Zahl der Übernachtungen in den Gasthäusern überhaupt betrug 20.65 Millionen in dieser Zeit, das ist gegenüber dem Winter 1935/36 eine Zunahme um 16 Prozent. Seit 1933 sind auch insgesamt über 6 Millionen Ausländer nach Deutschland gekommen, die alle nicht nur die landschaftlichen Schönheiten unseres Vaterlandes, sondern auch die Neugestaltung durch den Nationalsozialismus kennenlernen wollten. — Im Winter 1933/34 waren es z. B. rund 289 000, im letzten Winter dagegen 440 000 Ausländer.

Diese Zahlen sprechen gegen jede „Isolierungspolitik".

SA-Bekleidung und Ausrüstung
nach den Vorschriften der Obersten SA Führung
Reichszeugmeisterei der NSDAP.
München, Schwanthalerstraße 53-55 · Fernsprecher 50195-96 u. 50927-28
Versand nur gegen Nachnahme
Sendungen von 50.- RM. an
Porto- und Verpackungsfrei.
Fordern Sie die
SA-Preisliste
kostenlos an.

H2998 – 0024

E. V. von Rudolf:

(1. Fortsetzung)

POLITISCHER KATHOLIZISMUS: Eine schwarze Bilanz

Wir begannen in unserer letzten Folge, eine schwarze Bilanz zu ziehen, die der politische Katholizismus sich im Laufe der Zeit erworben hat. Wir begannen diese Veröffentlichung im Interesse von Tausenden anständigen Priestern, von Millionen gläubigen Katholiken, die bis ins Innerste von den bisherigen Sittlichkeitsprozessen und von den unglaublichen Vertuschungsmanövern höchster kirchlicher Stellen getroffen sind, — und damit zugleich zum Nutzen der Anständigen, indem wir den politischen Klerus bekämpfen. — Wir brachten einen kurzen geschichtlichen Überblick, wie die Demut zum System wurde, und wiesen auf die Anfänge der nordisch-atlantischen Kultur hin. Wir fahren heute fort, diese germanischen Ursprünge zu behandeln und leiten damit über, die politischen Machtansprüche einer Religionslehre in ihren Anfängen zu kennzeichnen.

Die Bekehrungsmethoden der römischen Kirche

Die römische Kirche bediente sich der raffiniertesten Mittel, um die störrischen Germanen zur Unterwerfung zu bringen: ihre Missionare schüchterten die Gemüter mit der Furcht vor jenseitiger Strafe, mit allen möglichen Höllengreueln ein, sie entstellten und verfolgten überall die tiefgründige germanische Gottesanschauung und wandelten alles, was unseren Ahnen heilig war, in böse Geister, Dämonen, Alben und Hexen um.

Und doch gelang es ihnen trotz aller Anstrengungen nicht, die mit angeblichem Teufelswerk verbundenen Kulthandlungen der Germanen gänzlich auszurotten: wo sie ihre Absicht nicht erreichen konnten, übernahmen sie daher die germanischen Bräuche einfach als ihre „Kulte". Mit bewunderungswürdiger Schmiegsamkeit dichteten sie diesen Bräuchen andere Grundlagen an, wobei nach Bedarf alles, was mit germanischer Gottesanschauung irgendwie in Verbindung stand, auf eine christliche „Legende" zurückgeführt wurde. So war zum Beispiel Donar den Germanen die unerforschliche Kraft des Gewitters, der Fruchtbarkeit, der Zeugung; für die römischen Missionare aber war er ein Götze, der, als er aus den Herzen der Germanen nicht getilgt werden konnte, einfach in den „heiligen Martin" umgewandelt wurde. Ähnliches geschah mit zahllosem anderem nordischem Kulturgut, das die römische Kirche in ihren Kult aufzunehmen genötigt war. Wohin man immer sieht, überall sind die vermeintlichen alten Göttertage und Götterzeichen durch Feste, Gebräuche und Heilige der römischen Kirche ersetzt.

Der mißbrauchte Christus

Alfred Rosenberg sagt darüber: „Der Kampf der ersten nachchristlichen Jahrhunderte ist nicht anders zu begreifen als ein Kampf verschiedener Rassenseelen mit dem vielköpfigen Rassenchaos, wobei die syrisch-vorderasiatische Einstellung mit ihrem Aberglauben, Zauberwahn und ihren ‚Mysterien' alles Chaotische, Gebrochene, Zersetzte hinter sich vereinigte und dem Christentum den zwiespältigen Charakter aufdrückte, an dem es auch heute noch krankt. So zog eine mit Knechtseligkeit durchzogene Religion, geschützt durch die mißbrauchte, große Persönlichkeit Jesu, in Europa ein."

Und mit ihr kamen die Lehre von der Sündhaftigkeit der Welt, die Belohnung und Bestrafung im Jenseits, der Begriff der göttlichen Gnade und so weiter — also alles Dinge zu den Germanen, die ihrem Wesen und ihrer Gotteserkenntnis völlig fremd waren. Einem Volke mit ungebrochenem Rassencharakter mußte, nach Rosenberg, schon die Erbsündenlehre eine Unverständlichkeit gewesen sein, denn in einer solchen Nation lebt das sichere Vertrauen zu sich selbst und zu seinem als Schicksal empfundenen Willen.

Ebensowenig wie Homers Helden und die alten Inder die „Sünde" kannten, ebensowenig wußten die Germanen zur Zeit des Tacitus und der Dietrichsage etwas von ihr. Die von den Etruskern übernommene schreckenerregende Vorstellungswelt der Höllenqualen im Jenseits, die grauenhaften Tier-Mensch-Dämonen waren nach Rosenberg die bleibenden Einwirkungsmittel des Papsttums und beherrschten bis über das Mittelalter hinaus die Vorstellungswelt der Völker.

Felix Dahn, der große Dichter und Erforscher des Germanentums, wendete sich einmal, dem Rauschen seines Blutes folgend, gegen die Phrase „christlich-germanisch", indem er sagte:

„Was christlich ist, ist nicht germanisch; was germanisch ist, ist nicht christlich! Germanisch sind Mannestrotz, Heldenmut und Treue — nicht Sanftmut, Zerknirschung, Sündenelend und ein Jenseits mit Gebet und Psalmen!"

Es ist daher leicht begreiflich, warum sich unsere Vorfahren so lange und erbittert gegen die neuen Lehren wehrten: sie hatten Mut und einen hochentwickelten Ehrbegriff — nun sollten sie Demut üben; sie waren diesseitsbejahende, lebensfrohe Menschen voll Selbstverantwortungs- und Kraftbewußtsein — nun sollten sie dem Phantom eines Jenseits leben, und zwar nach den Vorschriften der ihnen bislang unbekannten „Mittler" zwischen Gott und der Welt; sie schätzten den Leib und seine Tüchtigkeit — nun sollten sie sich ihrer natürlichen Instinkte schämen; sie sahen in der Ehe und in der Mütterlichkeit etwas Heiliges und Verehrungswürdiges — die römische Kirche sprach von Anfang an, also seit Paulus, Hieronymus, Origenes, Augustinus, Tertullian, stets nur in verächtlicher Weise über die Frau und die Ehe: „Die Ehe ist immer ein Laster; alles was man tun kann, ist, sie zu entschuldigen und zu dulden!" Und noch heute lehrt die Kirche, wie der ehemalige Dominikaner Dr. Gottschling in seinem Werk „Zwei Jahre hinter Klostermauern" ausführt, ausdrücklich: „Die Ehelosigkeit steht höher als die Ehe!"

Klare Weltschau der Germanen

Die Germanen sahen mit klaren Augen in die Welt und hielten sich nach den eindeutigen Geboten, die ihnen ihre Ehre, ihr sittliches Bewußtsein und ihr Verantwortungsgefühl vorschrieben. Die römische Kirche kam mit verwirrenden, zwiespältigen Vorschriften und Geboten, die sich manchmal völlig widersprachen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" und „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!" oder „Wenn dich jemand auf eine Backe schlägt, so reiche auch die andere dar!" und „Doch jene meiner Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrsche, bringet her und erwürget sie vor mir!" Was ist nun zu befolgen, fragten sich vergeblich unsere Vorfahren. Zweifellos steht so viel fest, daß die römische Kirche nach den zweiten Teilen dieser Gegensätze in der Praxis gehandelt hat. Sie hat Gewalt gebraucht, wo sie konnte. Vom Tage der Einführung des Christentums an haben Feuer und Schwert das Wort geführt, und die Scheiterhaufen haben nicht aufgehört, zu rauchen.

*

Damit beginnt jene unheilvolle, ununterbrochene Kette von politischen Machtkämpfen der römischen Kirche, die sich in weiterer Folge vor allem gegen das deutsche Volk richteten; die Sorge um dessen Seelenheil hat dabei nur die geringste Rolle gespielt.

Es ist der Beginn des sogenannten „politischen Katholizismus", der auch heute immer noch zum Unheil und Verderben unseres Volkes wirksam ist, und gegen den sich daher auch mit Fug und Recht der Nationalsozialismus wendet.

Das Papsttum ist das Haupt der katholischen Kirche, ihr oberster Repräsentant und Verwalter, ihr Lehrmeister, Gesetzgeber und Gerichtsherr. Seine Anordnungen und Entscheidungen sind „unfehlbar" und daher verpflichtend für die ganze katholische Kirche und ihre Anhänger, die danach widerspruchslos zu handeln haben. Das Papsttum ist also der höchstmögliche Ausdruck des Absolutismus. Es verkörpert die katholische Kirche, beide sind eins. Wenn der französische König Ludwig XIV. einst von sich sagte: „Der Staat bin ich!", so kann in noch viel höherem Maße der Papst von sich sagen: „Die katholische Kirche bin ich!"

Wenn also in dieser Abhandlung vom Papst oder Papsttum gesprochen wird, so ist immer auch die katholische Kirche gemeint und umgekehrt; denn es war immer so, wie Bismarck 1875 im preußischen Herrenhause feststellte: „Die katholische Kirche ist der Papst und niemand weiter als der Papst!"

Die Hilfstruppen

Seit dem schweren Rückschlag, den das Papsttum durch die Reformation erlitten hatte, ist es bemüht, die inneren Verhältnisse der Staaten durch Konkordate (Verträge zwischen ihm und den weltlichen Regierungen), durch Gesandtschaften, durch die Jesuiten und schließlich durch politisch tätige Priester zu beeinflussen. Bekanntlich waren schon im 17. und 18. Jahrhundert römische Kardinäle die ersten Minister der französischen Könige (Richelieu, Mazarin, Fleury usw.). In den Zeiten des Parlamentarismus hatten wiederum hohe Geistliche die Führerstellen in den „katholischen" Parteien inne. Die geistlichen Herren Daller, Schädler, Pichler u. a. waren führende Mitglieder der deutschen Zentrumspartei. Nach dem Weltkriege betätigten sich die katholischen Priester Wohlmut, Scharnagl, Leicht, Kaas und zahllose andere in Ausübung der Politik, und in Österreich war der Geistliche Dr. Seipel sogar vier Jahre lang Bundeskanzler.

Am 24. Dezember 1933 veröffentlichten die österreichischen Bischöfe einen Hirtenbrief, in welchem sie erklärten, daß „die katholische Kirche ihre Priester in die Politik geschickt habe, um darüber zu wachen, daß die Grundsätze und Ziele der Kirche im Staatsleben beachtet und verwirklicht werden".

Besonders wirksame Hilfstruppen der päpstlichen Politik, also sozusagen Beauftragte des Vatikans und Vollzugsorgane des „politischen Katholizismus" waren seit dem ersten Tage ihres Bestandes die ultramontanen, das heißt ultraklerikalen Parteien aller Länder. **In Deutschland wurde 1871 das Zentrum gegründet, für welches der katholische Klerus von Anfang an, vielfach unter gröblichstem Mißbrauch von Kanzel und Beichtstuhl, unermüdlich agitierte. Das Schlagwort bei dieser geistlichen Agitation war stets: „Die Religion ist in Gefahr!" Tatsächlich aber wurde politisch für das Papsttum gekämpft: die „katholischen" Parteien waren ein gefügiges Machtinstrument in der Hand des Papstes, der sich mit ihrer Hilfe jederzeit in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einmischen konnte. Die mit großem Gepränge veranstalteten Heerschauen des Zentrums, dieser päpstlichen Kampftruppe, waren die sogenannten Katholikentage.**

Aber auch die „katholische" Presse stand in päpstlichem Dienst: sie arbeitete natürlich auch unter der Führung katholischer Geistlicher, die, unter Ausschaltung ihrer seelsorgerischen Pflichten, einzig nur für Vertretung der päpstlichen Machtansprüche sorgten.

„Politisch erlaubt oder nicht erlaubt"

Noch im November 1935 forderte eine dieser Zeitschriften als Recht der Kirche die Belehrung der Gläubigen, „was auf politischem Gebiete erlaubt oder unerlaubt sei"; eine andere wieder lehnte jeden Kampf gegen die politisierende Kirche, als einen Kampf gegen die Kirche selbst, ab, denn „die Kirche habe nicht nur für das Seelenheil jenseits des Grabes zu sorgen, sondern auch hier auf Erden alles von den Menschen fernzuhalten, was nach ihrer Meinung dieses Seelenheil im Jenseits gefährde". Seit fast zweitausend Jahren hat aber die römische Kirche dieses „Sittenlehramt" nicht nur vernachlässigt, sondern dessen Durchführung absichtlich verhindert, um sich beinahe ausschließlich politischen Machtfragen zu widmen.

Nicht zuletzt waren es die katholischen Vereine, vor allem auch die 1922 vom Papst eingerichtete „Katholische Aktion", welche ihr Betätigungsfeld fast immer außerhalb des kirchlichen Bereichs, also in rein politischem und stets deutschlandfeindlichem Sinne suchten.

(Fortsetzung folgt)

Der kürzlich verstorbene Abt Schachleiter war eine rühmliche Ausnahme. Er war ein früher Gefolgsmann des Führers

Seit den frühesten Zeiten mischten sich die Päpste — leider fast immer mit gutem Erfolge — in die inneren Angelegenheiten der verschiedenen Länder ein; schließlich beanspruchten sie, ohne jede Rechtsgrundlage, die Herrschaft über die weltlichen Gewalten, also die Weltherrschaft, und sie haben diesen Anspruch bis auf den heutigen Tag aufrechterhalten. Damit war das Papsttum eine politische Macht ersten Ranges geworden: es repräsentierte also den „politischen Katholizismus". Die Gefahr, welche von seiner Seite alle Nationalstaaten, vor allem aber Deutschland, noch heute bedroht, ist um so größer, als die römische Kirche seit jeher ein bewunderungswürdig organisiertes und festgefügtes Machtgebilde war und ihre Ziele, unter Anwendung selbst der skrupellosesten Mittel, stets mit äußerster Klugheit und Hartnäckigkeit zu erreichen suchte. Sie erlangte schon frühzeitig eine bedingungslose Macht über die Seelen ihrer gutgläubigen Schäflein: der Zwang zum Besuche des Gottesdienstes und zur Ablegung der Ohrenbeichte, die künstlich großgezüchtete Furcht vor den grauenvoll ausgemalten ewigen Höllenqualen, welche die Kirche durch ihre Priester über alle ihr nicht gefügigen Menschen verhängen zu können vorgibt, das Ketzergericht, das noch heute als „Index librorum prohibitorum" weiterbesteht und „ketzerische" Werke dem Scheiterhaufen überantwortet, um jede Aufklärung von ihren Anhängern fernzuhalten — mit all diesen Einrichtungen versuchte Rom seit jeher, den Staatsapparat aller Länder in seine Hände zu bekommen, um das geistige und seelische Leben in seinem Sinne zu diktieren. Vor allem richteten sich diese Bestrebungen natürlich gegen das seit der Reformation besonders glühend gehaßte Deutschland.

Äußerer Repräsentant für den politischen Katholizismus ist das Zentrum gewesen, das in trautem Verein mit den gottlosen Sozialdemokraten dort regierte, wo die Beauftragten der Pfaffen nichts zu suchen hatten. Hier, im Berliner Fronleichnamszug: 5 Reichsminister und der Reichskanzler Heinrich I. (von l. n. r.): Justizminister Schmidt, Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald, Reichsverkehrsminister v. Guérard, Reichsinnenminister Dr. Wirth, Reichskanzler Brüning, den SA.-Männern bekannt wegen seiner Liebhaber-Jagd auf braune Hemden, Reichspostminister Dr. Schätzel

H2998 – 0025

E. V. von Rudolf:

(3. Fortsetzung)

POLITISCHER KATHOLIZISMUS: Eine schwarze Bilanz

Bezeichnend ist, daß erst vor rund 100 Jahren alle jene Werke vom päpstlichen Index gestrichen wurden, in denen das Kopernikanische Weltsystem vertreten ist; erst seit 1835 darf der gläubige Katholik Bücher lesen oder verfassen, in denen der Stillstand der Sonne und die Drehung der Erde mit den übrigen Planeten um die Sonne gelehrt wird. Dagegen sind die päpstlichen Bullen, in welchen diese Lehre als Irrlehre verdammt und der Glaube an sie bei ewiger Höllenstrafe verboten wurde, bisher weder aufgehoben noch berichtigt: daraus ergibt sich, wie Dr. Jam nachweist, die groteske Tatsache, daß der gläubige Katholik zwar Schriften über das Kopernikanische Weltsystem lesen und auch abfassen darf, aber in die Hölle geworfen wird, wenn er an dieses System glaubt. Und das im 20. Jahrhundert!

*

Zur Zeit des vorgenannten Papstes Zacharias war auch der englische Mönch Winfrid, der nachher Bonifazius und „Apostel der Deutschen" genannt wurde, in Deutschland tätig. Er führte den Kampf der päpstlichen Universalkirche gegen die wachsende deutsche Volkskirche, einen

Ein Pfaff, Frederic Siedenburg, war auserwählt, als Hauptschiedsrichter die Sitzstreik-Epidemie in Detroit aufzuhalten. Ob mit Erfolg — darüber werden ihm vielleicht im Jenseits die toten amerikanischen Arbeiter Aug' in Aug' Antwort geben . . .

Kampf, der nicht mit den Waffen des Geistes sondern mit Hilfe der Staatsgewalt geführt wurde. Karl der Große setzte später das Werk fort, und die Volkskirche verschwand. Auf Bonifazius ist es zurückzuführen, daß das gesamte germanisch-deutsche Volkstum für viele Jahrhunderte an Rom gekettet wurde, und daß erst vor wenigen Jahren der römische Priester Mönius triumphierend Rom den „Pfahl im Fleische Deutschlands" nennen durfte. Bonifazius hat, wie H. Wolf in seiner „Geschichte der katholischen Staatsidee" sagt, dem Papsttum den Weg geöffnet, damit sich dieses mehr und mehr als Dritter einschieben könne: nicht nur zwischen Mensch und Gott, zwischen Mann und Weib, Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler, sondern auch zwischen Staatsobrigkeit und Volk!

Winfrid-Bonifazius wird allgemein der „Apostel der Deutschen" genannt; er hat aber einzig nur dafür gesorgt, daß zahlreiche Klöster und Bistümer in Bayern und Franken gegründet wurden, und daß das bis dahin national eingestellte Kirchenwesen in diesen Ländern unter die Herrschaft des römischen Papstes kam. So brachte er allmählich in die deutschen Lande allen „Segen" Roms. Die Friesen aber, die von Wallfahren, Bilderdienst, Reliquien, Fegefeuer und Buße nichts wissen wollten, erschlugen ihn nebst 53 anderen „Bekehrern" im Jahre 754.

Der „Zehnte" - ein göttlich Gebot!

Vom Standpunkte des machthungrigen römischen Klerus aus kann Winfrid-Bonifazius freilich als der „große Mann Roms" gelten, vom Standpunkte des deutschen Volks aber war er, nach Dr. Jam, der art- und rassevergessene Verderber und Zerstörer germanischer Wesensart und nordischer Rassentugenden, der schuldbeladene Versklaver arteigenen germanischen Menschentums.

Als die römischen Priester, ganz nach dem Muster der jüdischen, immer habgieriger, prachtliebender und sittenloser wurden, verlangten sie unter anderem auch den zehnten Teil der Ernteerträgnisse der Bauern für sich. Sie erklärten den „Zehnten" einfach für eine göttliche Satzung und bedrohten jeden mit dem Bann, der ihn nicht bezahlen wollte. Karl der Große erklärte das später für gesetzlich.

*

Rosenberg schildert in seinem „Mythus" ausführlich, in welch raffinierter Weise die römische Kirche in den damaligen Zeiten jene Fälschungen fortsetzte, welche ihre Machtansprüche begründen sollten. Bereits um 750 wurde die

> Jeder in allgemeinen staatlichen Bahnen denkende Mensch muß sich fragen, wie eigentlich die Päpste dazu kommen, mit Hartnäckigkeit den Anspruch auf die Weltherrschaft zu verteidigen, obwohl ihre historische Begründung durch die „Konstantinische Schenkung" eine historische Fälschung — nachgewiesenermaßen — ist. Wir sprachen in der letzten Folge von den Anfängen dieser weltlichen Ansprüche und fahren heute fort, die klerikale Scheu vor der Wahrheit zu behandeln. Denn, welch Widersinn, der gläubige Katholik darf wohl Schriften über das Kopernikanische Weltsystem lesen, sogar verfassen — aber, wenn er selbst daran glaubt, schmort er im höllischen Fegefeuer!

„Konstantinische Schenkung"

gefälscht, nach welcher angeblich der große Konstantin der römischen Kirche — ähnlich wie Christus dem Petrus — alle Gewalt auch über das weltliche Imperium geschenkt habe. Der Rechtsanspruch auf Grund dieser weltgeschichtlichen Fälschung ist durch viele Jahrhunderte aufrechterhalten worden, und das Fälschungsstück der Konstantinischen Schenkung hat die blutigsten Kriege über die europäischen Völker gebracht.

„Außerordentlich belehrend", fährt Rosenberg an anderer Stelle fort, „wäre eine genaue Zusammenstellung aller Fälschungen, auf welche sich die Ansprüche der römischen Kirche gründen. Neben der berüchtigten ‚Konstantinischen Schenkung' sei hier die Fälschung des Protokolls der Kirchenversammlung von Nicäa genannt, laut welcher die Vorrangstellung des römischen Bischofs als von jeher bestehend hingestellt wurde; ferner die zusammengefälschten ‚authentischen' Märtyrergeschichten, über 500 an der Zahl; die Fälschungen der Bekehrung und Taufe Konstantins des Großen, das angebliche Dekret des Kaisers Gratian usw. Kurz gesagt, fast alle ‚urkundlich' beglaubigten Forderungen der römischen Kirche beruhen auf Urkundenfälschungen!'" Von den berüchtigten Fälschungen der „Pseudoisidorischen Dekretalien" wird später noch Näheres berichtet werden.

Derartige Fälschungen erstreckten sich über das ganze Mittelalter und machten auch vor Bibelstellen nicht Halt. So wurde im Brevier, dem Gebetbuch der katholischen Geistlichen, aus dem Gebete: „Gott, der Du dem heiligen Petrus die Gewalt gegeben hast, die Seelen zu binden und zu lösen" die beiden Worte „die Seelen" herausgestrichen, so daß es dann lautete: „Gott, der Du dem heiligen Petrus die Gewalt gegeben hast, zu binden und zu lösen", also auch den Leib zu binden und zu lösen, d. h. zum Tode zu verurteilen. Ferner übertrug man die Worte, welche der Satan zu Christus spricht: „Ich will dir alle Reiche der Welt geben" auf Christus, so daß dieser sie zu Petrus spricht. Das war dann wieder ein „Beweisstück" für die Weltherrschaftsansprüche des Papsttums. Und nun die

Fünfhunderttausend Familien, zusammen wohl zwei Millionen Menschen, hat in Spanien allein die Inquisition verschlungen. Von diesen sind Tausende aus dem Lande vertrieben, Tausende eingekerkert und an die Galeeren geschmiedet, Tausende mit dem Schwert gerichtet oder erdrosselt, und 31 912 lebendig verbrannt worden. Seine Glanzzeit feierte dieses „Heilige Amt" unter den Großinquisitoren Diego Perez, Cisneros, Torquemada (der allein 105 285 Personen verurteilte und über sechstausend lebendig verbrennen ließ) und dessen eifrigstem Jünger und Nachfolger Peter Arbues von Epila.

Bis zum Jahre 1867 konnte man sich noch der tröstlichen Ansicht hingeben, daß diese furchtbare Geißel der Menschheit ein Wahnzustand gewesen sei, der, wie die verwandte Erscheinung der Hexenprozesse, am Lichte einer gesünderen und helleren Zeit seinen Untergang für immer gefunden habe. Dieser Trost ist dahin. Dafür konnte kein schlagenderer Beweis geliefert werden, als Pius IX. ihn der Welt ins Gesicht schleuderte, indem er kraft seines Amtes den blutigsten Ketzerrichter, ein Scheusal, dessen Name seit Jahrhunderten mit Fluch beladen in der Geschichte steht, unter die Heiligen der katholischen Kirche versetzte. — Mit dieser Heiligsprechung hat der Papst mit dem Geiste des Christentums ebenso gebrochen wie mit dem Bildungsberuf der Menschheit. Er hat das schändliche Verbrechen, das gegen den Grundbegriff der Gottheit begangen wurde, als höchste Tugend belohnt und damit sich zum Anerkenner des Verbrechers erniedrigt.

Savonarola war ein italienischer Reformator, der in Wort und Schrift auf das schärfste für strenge Religiosität und Sittlichkeit eintrat, der die gebrechliche, römische Kirche angriff und damit bei den Pfaffen ins Fettnäpfchen getreten hatte, die seit jeher jeder Säuberungsaktion in ihren Reihen heftig sich widersetzten.

Wenn ein anständiger Priester gegen Schweinereien den Mund auftat, dann war er ein Ketzer und wurde kaltgestellt — wie heute der Professor Kober. Savonarola ließ 1495 die Zeichen weltlicher Lust verbrennen und „faßte den Mönchen an die Bäuche und Papst Alexander VI. an die Krone" — bildlich gesprochen. Nach bewährter Gebrauchsanweisung wartete der politisierende römische Männerbund nicht erst ab, bis Savonarola im Fegefeuer schmorte — er machte ihm vielmehr „den Prozeß" und verbrannte ihn kurzerhand, denn die Scheu vor der Wahrheit war auch schon 1498 höchst aktuell . . .

Römischen Verdummungsmethoden:

Die römische Kirche hat es seit jeher meisterhaft verstanden, zu verhindern, daß die Wahrheit bekannt wird. Sie hat auch allen Grund dazu, wie wir im weiteren Verlaufe dieser Abhandlung noch sehen werden. Um zu verhüten, daß irgendein ihr unangenehmer Vorgang oder sonst ein peinliches Ereignis innerhalb der päpstlichen Machtsphäre zur Kenntnis des gläubigen Volkes kommt, werden die diesbezüglichen Schriften einfach auf den Index librorum prohibitorum (Verzeichnis der verbotenen Bücher) gesetzt; man kann sich leicht vorstellen, daß die großartigsten Werke der Weltliteratur sowie überhaupt jedes Buch, das neuere Erkenntnisse auf geistigem Gebiete brachte, in schönem Verein auf diesem „Inder" stehen; unter anderen hat auch Rosenberg mit seinem „Mythus" die Ehre, unter diesen auserwählten, vom päpstlichen Bannfluch betroffenen Schriftstellern zu zählen!

Mit dieser Scheu vor der Wahrheit hängt auch das zähe Bestreben Roms zusammen, das Volk auf einer möglichst niedrigen Bildungsstufe zu erhalten, damit es nicht auf den Gedanken kommt, sich trotz des Index doch einmal die Sache genauer anzusehen. So sagt schon Thomas von Aquino, das große Kirchenlicht, folgende bezeichnenden Worte:

„Es ist zu wünschen, daß das niedere Volk schwach an Verstand und von wenig Mut sei, aber stark an Körper, damit es stets willig und tüchtig zur schweren Arbeit sei!"

Es ist daher kein Zufall, daß die Zahl der Analphabeten in den fast ausschließlich katholischen Ländern wesentlich größer ist als in den protestantischen oder konfessionell gemischten Ländern.

Die römische Kirche scheute sich sogar nicht, das Lesen der Bücher des Alten und Neuen Testaments bei schwersten Kirchenstrafen zu verbieten. Noch im Jahre 1897 verbot Papst Leo XIII. die Übersetzung der Bibel in irgendeine heimische Sprache, wenn das Werk nicht unter bischöflicher Aufsicht herausgegeben wird. Ebenso verbietet der Papst noch heute, auch dem streng katholischen Geschichtsforscher, den Einblick in sein Geheimarchiv.

In allen diesen Handlungen und Aussprüchen, von denen hier nur eine ganz kleine Auswahl gegeben wurde, zeigt sich die unüberwindliche Scheu des Papsttums vor der Wahrheit und die Furcht, dem gläubigen Volke könnten doch noch einmal die Augen aufgehen.

Die Kirchenstaat-Gründung

So ausgerüstet begannen die Päpste mit List und Tücke den Kampf gegen die Kaiser und Könige, den Rosenberg einen Kampf um Vorherrschaft zwischen Ritterehre und der verweichlichenden Liebeslehre nennt. Bedrängt von den Langobarden flehte um 755 Papst Stephan II. bei Pippin um Hilfe und bat, man möge ihn doch ins Frankenreich einladen. Das geschah; Pippin empfing den Papst zu Fuß, dieser aber, seiner Schwäche bewußt, zeigte sich als armen Apostel Christi, hüllte sich mit seinen Priestern in härene Gewänder, streute Asche aufs Haupt und flehte den König auf den Knien an, dem römischen Volke zu helfen. Leider hat dann Pippin dem Papst mit fremdem Gut zum Kirchenstaat verholfen und damit dokumentiert, daß der Papst Staatsgewalt besitze, so daß der damalige Katholik genau so Doppelbürger war wie der Jude, der zwei Staaten dient. Die Verleihung des Kirchenstaates führte zum Schaden und zum Leide der Deutschen zu immer größerer päpstlicher Machterweiterung.

Derselbe Papst bemühte sich dann später mit allen Kräften, die Vermählung Karls des Großen mit einer Langobardin zu verhindern:

„Karl darf das höchst edle Königsgeschlecht der Franken nicht mit dem treulosen und höchststinkenden Blute der Langobarden besudeln, widrigenfalls er, der Papst, den Himmel bitten wird, Karl den ewigen Flammen zu überliefern!"

Da diese menschenfreundlichen Wünsche aber auf den Kaiser keinen Eindruck machten, verbündete sich der fromme Vater nachher selbst mit dem „stinkenden" Langobardenkönig.

(Fortsetzung folgt.)

H2998 – 0026

Preis 15 Pf. zuzüglich ortsüblichen Bestellgeld. Ausland m. ermäß. Porto 25 Pf., übriges Ausland 35 Pf.

Franken-Ausgabe

Der SA.-Mann

München, 11. September 1937
37. Folge / 6. Jahrg.

Kampfblatt der Obersten SA.-Führung der N... P.

Mal herhören!

Die nächste Ausgabe unseres Kampfblattes erscheint im Umfang von

28 Seiten

und bringt spannende Erlebnisberichte der Schriftleitung vom

Reichsparteitag

sowie viele schöne Bilder

Das sind sie also!

Ein Franzose hat nach einem früheren Besuch in Nürnberg mit bitterem Humor diese erlebten Tage mit der Jahresversammlung seiner Partei verglichen.

In Nürnberg: junge, straffe, gesunde, begeisterte Gestalten, herbeimarschiert unter großen Anstrengungen, untergebracht in Feldlagern auf Stroh, die Nächte durchwachend, singend, lebensfroh, ausgelassen, aber im Angesicht des Führers eine hingerissene Gemeinde, die glaubt.

Im südfranzösischen Kongreßort: alte, zerknitterte Knaben mit Regenschirmen, Bärten, mehr oder minder gepflegten Bügelfalten, einen bescheidenen Aperitif schlürfend, in diskutierenden Kaffeehausgruppen verzettelt, Geldgeber, Geldnehmer, Sekretäre, bestochene Journalisten — keine Partei, aber ein Parlament für sich.

Wer hätte gedacht, daß ...

Ein Vergleich, der sich ihm schon vor Jahren aufdrängte! Käme er dieses Jahr wieder, noch mehr würde er Gelegenheit finden, sich zu wundern und zu staunen. Denn wir selber erleben in jedem Jahr Nürnberg auf eine neue Weise. Wer hätte vor Jahren an diese Geschwader der Luftwaffe gedacht, die dicht über unsere Köpfe hinwegbrausen würden, wenn wir die Ränge des Zeppelinfeldes füllen? Wem ist früher diese Abendstunde vorstellbar gewesen, wenn im Luitpoldhain die Lichtkegel Mannschaften und Fahnen verklären? Wer hat früher an wehrsportliche Wettkämpfe der SA. gedacht, von der es hieß, daß sie doch eigentlich nur zum Marschieren da wäre, und die jetzt um den Preis der besten leiblichen Zucht und Leistung vor dem ganzen Volk ficht? Wie ist in der KdF.-Stadt der Raum für ein Volksfest geschaffen worden, das nun auch in der Freude alle zusammenführt, die früher meist unter sich in den Quartieren blieben! Und wie wachsen die Bauten einer buchstäblich zweiten Stadt neben der alten Reichsstadt — ein Reichsfeld der Deutschen, der Ort, an dem das Volk immer wieder auf die großartigste Weise sich selber erlebt, sich selber sieht, sich in seiner Kraft erkennt.

Ist Nürnberg unser Mekka?

An vielen Orten der Erde strömen Völker und Gläubige zusammen zu Tagen der feierlichen Versenkung oder des ekstatischen Wunders. Nach Mekka ziehen die Moslems von den Küsten Marokkos, des indischen und pazifischen Ozeans, aus den Wüsten Afrikas und Asiens. Millionen wallfahrten zum reinigenden Bade im Ganges. Pilgerzüge fahren nach Lourdes und Rom. Was bewegt sie alle? Was suchen sie?

Ihr Auge ist auf das andere Leben gerichtet, ihr Glaube sucht nach einem Zeichen der Gnade oder der Erlösung. Die Pracht der Dome und Moscheen, der Schrein mit den heiligen Reliquien, die Schauer sakraler Weihen, die Verheißung des sicheren Heils verleihen diesen Orten eine magische Anziehungskraft. Gewaltig strahlt von ihnen die Macht des Priestertums aus, eine Macht, der die Fürsten und Staatsmänner im allgemeinen nur wenig entgegenzusetzen haben, außer glanzvollen Empfängen und Paraden.

Gewiß haben auch die Völker ihre Nationalfeiertage, die Tage der Erinnerung an das Glück der Selbständigkeit, die Feier ihrer Revolution, den Tag der Krönung — und doch ist unser Parteitag in Nürnberg etwas Neues, etwas, das wir mit keinem Volk der Erde teilen.

In Nürnberg erleben wir die Bestimmung und die Würde unseres Volkes.

Nicht die Reliquie, nicht das heilige Grab, nicht das Symbol der Krone können uns als Volk zu einer wirklichen Einheit verwandeln — nicht die mystischen Schauer der Geschichte bewegen uns — nicht die Heilswerte einer einheitlichen Religion vereinigen uns — die Jahrhunderte haben viele Götterbilder und Hoheitssymbole in unserem Lande zertrümmert, und übriggeblieben ist allein in seiner unzerstörten, sich immer wieder verjüngenden Kraft: das Volk.

*

Dieses Volk will der Führer sichtbar machen. Von ihm soll die Würde und die Kraft des Lebens ausstrahlen.

Darum ist Nürnberg nicht der Ort der Beratungen hinter verschlossenen Türen geworden, auf denen die höhere Mathematik der Ausschüsse und Unterausschüsse betrieben wird, darum ist Nürnberg nicht ein Parteiparlament, in dem Richtungen und Gruppen gegeneinander konspirieren, darum ist Nürnberg nicht der Ort, wo Stimmen für gemeinsame Entschließungen gesammelt, und um die Formulierung solcher Entschließungen erbitterte Nachtsitzungen veranstaltet werden.

„Achtung: Die Straße frei!"

Vor Monaten brachte „Der SA.-Mann" eine Bildreproduktion von Professor Waldapfel „Und Ihr habt doch gesiegt!". — Und wieder trafen wir in einem neuen Bild desselben Künstlers auf die Fäuste, die jeder aus der Kampfzeit her noch kennt. Der Freund vom kameradschaftlichen Händedruck, der Gegner von harter Abwehr. Und wir sahen dieselben Gesichter mit schmal zusammengekniffenen Lippen, mit dem vorwärts gerichteten Blick. „Achtung! Die Straße frei!" bedarf an sich keiner Erklärungen. Wieder ist es aus dem Erleben des SA.-Mannes geschöpft, aus dem Wissen dessen, der selbst einmal den Augenblick erlebte, in dem die Fahnenbegleitung auseinanderspritzte, um den bedrängenden Gegner auseinander zu jagen.

Der Rechenschaftsbericht vor dem Volke

Wir müssen schon zurückgehen in die großen Tage des mittelalterlichen ersten Reiches, um einen Vergleich zu finden. Die großen Reichstage, zu denen die Ritterschaft, das Aufgebot der wehrhaften Männer und Führer, zusammenströmte, sie offenbarten die vorhandene Kraft in den Maßstäben der damaligen Ordnung. Heute ist es wiederum die Führerschaft des Volkes, die sich versammelt, gewaltig in die Tiefe und Breite gestaffelt, die sich unter den Fahnen des Reiches trifft und ebenso wehrhaft wie politisch in Erscheinung tritt. Und gerade die SA. ist dabei das Aufgebot, das am deutlichsten die Einheit des Wehrhaften und des Politischen verkörpert. Wenn alle anderen Formationen der Bewegung ihre Rechenschaftsberichte in der Kongreßhalle ablegen, die SA. legt sie im sportlichen Kampf der Leiber unter freiem Himmel ab, und was sie im harten Dienst eines ganzen Jahres an Kraft gewonnen hat, wird hier vor den Augen des Führers zu einer letzten äußersten Anstrengung noch einmal zusammengerissen. Nicht was gemeint wird, nicht was nur gewollt wird, sondern was wirklich gekonnt wird, zeigt sich hier und findet seine Auszeichnung.

*

Jede Priesterschaft der Erde beruft sich auf eine Lehre und auf sichere Heilsmittel, auf Segen und Bann, auf das Richtertum im Namen Gottes und seines Wortes.

Keine politische Führung kann sich auf ähnliche Sicherheiten und Garantien berufen. Jede Führerschaft steht vor dem prüfenden Blick ihres Volkes, und allein die Bewältigung der Existenzfragen dieses Volkes gibt ihr auf die Dauer das Recht und die Sicherheit, zu befehlen. Darum hat der Führer es immer so gehalten und werden wir es in alle Zukunft halten, daß jedes Wort, das in Nürnberg an die Führerschaft und an die Parteigenossen gerichtet wird, auch zugleich an das ganze Volk gerichtet wird. Jeder unserer Gedanken soll vom ganzen Volke mitgedacht werden, jede Rechenschaft nicht nur vor uns, sondern auch vor ihm abgelegt werden.

Das Gesetz der Führung

Das allein aber genügt noch nicht, um ein Volk zur Gefolgschaft zu zwingen. Ein Volk urteilt nicht nur nach Reden und Worten, ein Volk will sehen, ob seine Führung auch wirklich in Form ist. Denken wir zurück an die schweren Jahre unserer Anfänge: was hätten unsere Redner schon vermocht, wenn nicht um sie herum eine Garde gestanden hätte, die mit ihren Fäusten manche Gasse schlug! Was hätten die besten Erzeugnisse der Propaganda, die Flugblätter und Plakate vermocht, wären nicht überall die Männer in der SA. aufgetreten, auf die man sah und sagte: „Das sind sie also! So setzen sie sich ein! So gehen sie ran! So sicher fühlen sie sich!"

Die Gesetze der politischen Führung sind unwandelbar. Nur der überlegene, der mehr als die anderen einsetzende Mann, nur er bleibt in den Augen des Volkes zur Führung berechtigt.

Darum ist Nürnberg, ihr wißt es, kein leichter Dienst. Darum ist es mit Anstrengungen verbunden. Darum fordert es etwas von euch Männern der SA. Ihr geltet in den Augen des Volkes als die bescheidenste, am wenigsten auf äußeren Ruhm bedachte Gefolgschaft des Führers. Gerade daß ihr neben allen anderen Formationen der Bewegung und neben der neuen Wehrmacht euch erhalten und auf euch genommen habt, das ganze Mannesleben zu formen, dies gerade wird euch das Volk gut anrechnen, weil es sich den Sinn für den lautlosen, wortlosen Dienst bewahrt hat.

*

Nürnberg ist die jährlich wiederkehrende Erhöhung unseres Lebens. Wie wenig wäre es, wenn wir dort nichts anderes täten, als uns von den Worten des Führers hinreißen zu lassen! Wie bequem wäre es, ihnen nur zuzustimmen, wie Jeder guten Willens ihnen zustimmen muß! Wie traurig wäre unsere Antwort, unser Gruß, wenn er nur Beifall wäre!

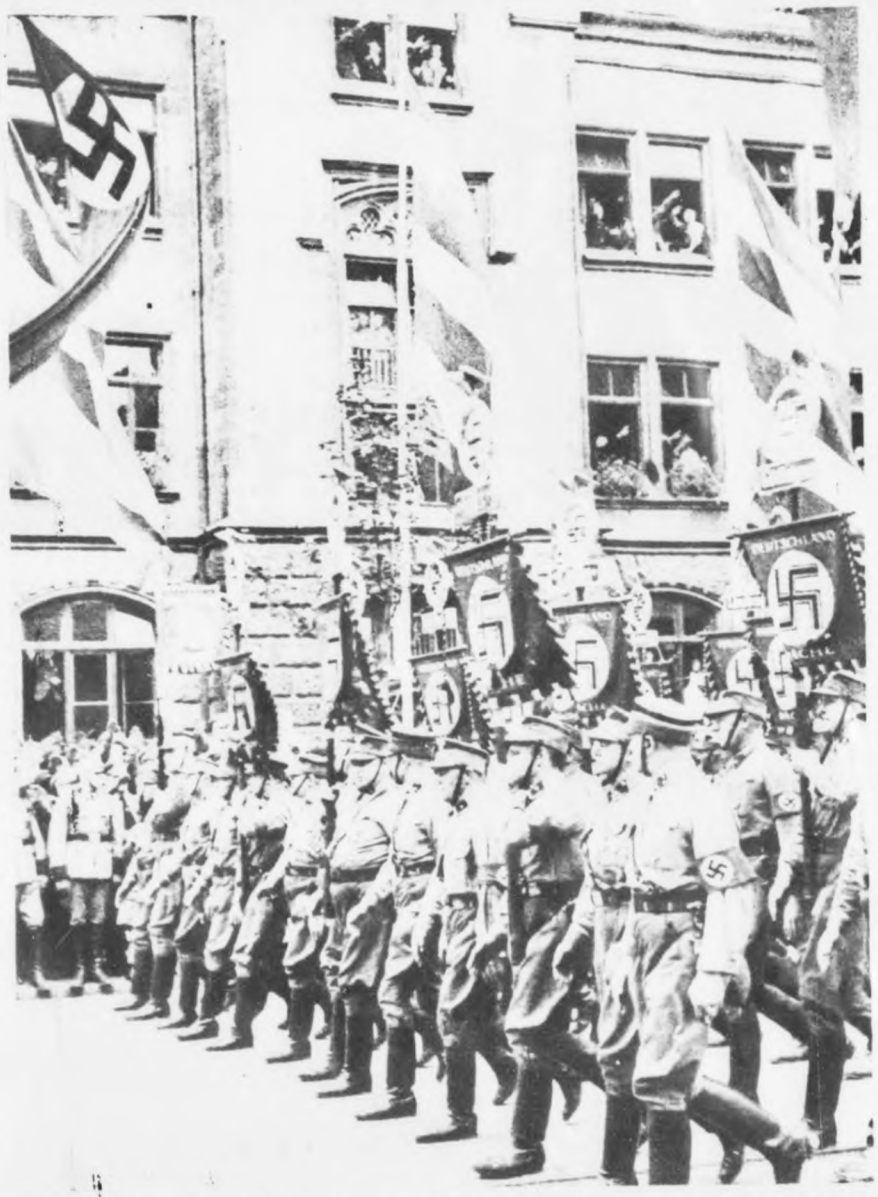
Nein, in Nürnberg soll sich zeigen, daß die Gefolgschaft Adolf Hitlers fortgesetzt an sich selber arbeitet, daß sie nicht wie die Trabanten eines Erfolgmenschen nur von seinem Erfolge mitzehren will. In Nürnberg, das ist der Sinn, der ihm vom Führer gegeben wurde, soll vor allem Volk und vor der ganzen Welt der deutsche Mensch in seiner kraftvollen Gestalt zu sehen sein: gesund an Leib und Seele, erfüllt von dem Bewußtsein einer Verantwortung, und erhoben durch das Gefühl, dem Führer das Leben geweiht zu haben, mit allen Mühen des kleinen Dienstes und mit aller Hingabe, die von den Kolonnen ausstrahlt, die den Führer in Nürnberg grüßen.

H2998 – 0027

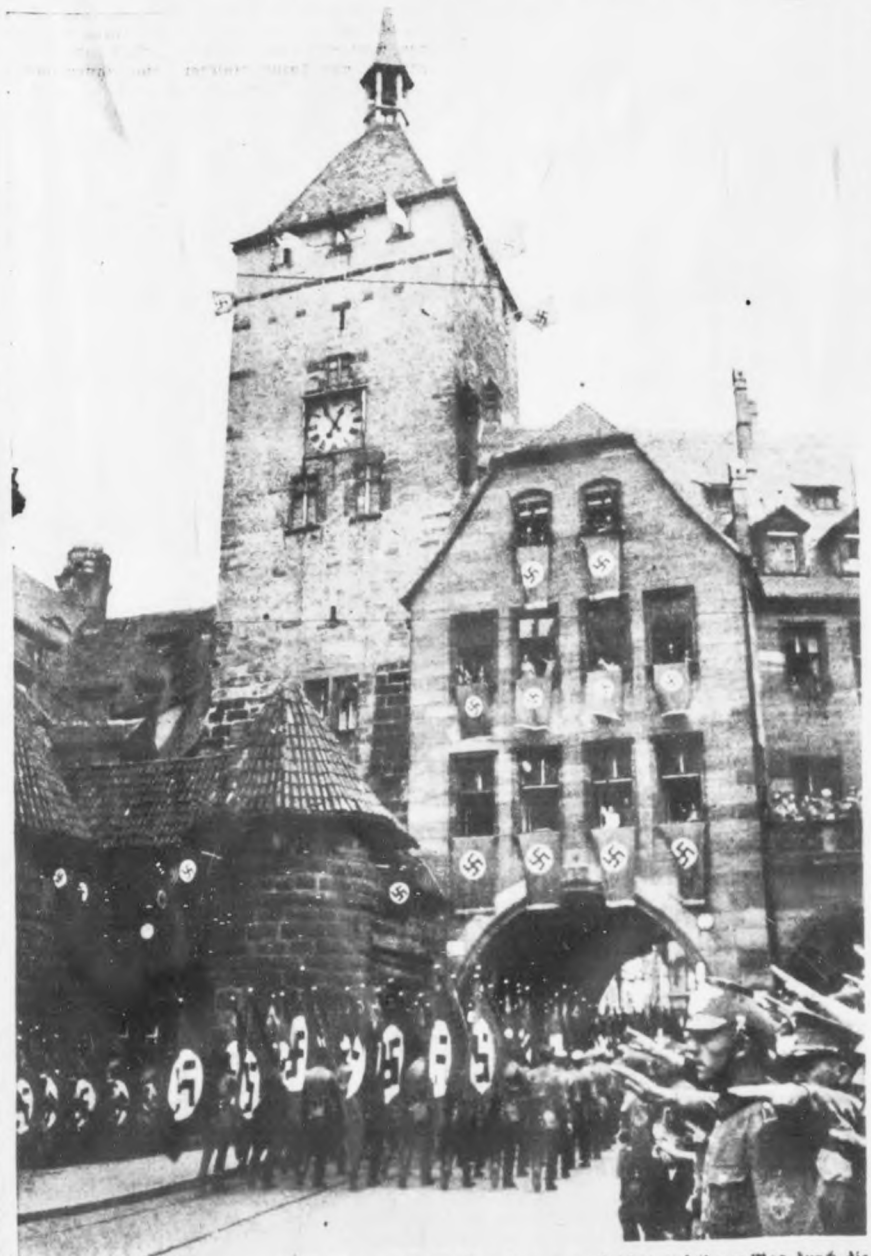
So marschierten sie in Nürnberg

Aufn.: „Der SA.-Mann" (3), Bauer, München (2)

Der Chef der SA.-Standarte „Feldherrnhalle", SA.-Obergruppenführer Hermann Göring, führt seine Einheit, von lauten Begeisterungsstürmen begleitet, am Obersten SA.-Führer vorbei. Rechts neben ihm der Führer der Standarte, Gruppenführer Reimann



Blutige und ruhmreiche Tradition bedeuten uns die stolzen „Standarten", die uns auf dem Weg zum Siege geleiteten. Einmal im Jahre werden sie durch die fahnengeschmückten, menschengesäumten Straßen getragen, die dann zur Straße der Nation werden



Hunderttausende jubelten immer wieder den Vorkämpfern des neuen Reiches auf ihrem Weg durch die flaggengeschmückte Stadt zu. Ein einziger Blick, ein einziges Gefühl begleitet den Weg der Bataillone

Der Stabschef meldet dem Führer seine Männer, die in unabsehbaren Kolonnen vorbeimarschieren, als eindrucksvoller Abschluß die SA.-Standarte „Feldherrnhalle"

Bei der Grundsteinlegung zum Deutschen Stadion schritt Adolf Hitler mit Gruppenführer Reimann die Front der Standarte „Feldherrnhalle" ab, deren äußere Haltung ein Zeichen ihres Geistes ist

H2998 – 0028

R091513 3050-C-13 24

Im Frankenland marschieren wir!

Hier erzählt der unbekannte SA.-Mann von der ersten Zeit des Werdens der fränkischen Sturmabteilung. Rauh und hart wie sein Wesen, so ist auch seine Sprache. Aus dem Schleier der Vergangenheit steigt in diesen Erzählungen wieder die Erinnerung an das gewaltige Erleben dieser großen Zeit auf. Es klingt aus ihnen das Knattern der einst versemten Fahnen, der hinreißende Rhythmus des dröhnenden Marschtrittes der Sturmabteilung durch johlende und grölende Pöbelhaufen, es klingen in ihnen die Melodien der alten Kampflieder und der alten Soldatenmärsche, das Klatschen der Hiebe, das Splittern und Krachen zerschlagener Stühle und Gläser. Es klingt in ihnen die seltsame Romantik wilder Fahrten, durch Nacht und Regen, Schnee und Eis über einsame Landstraßen. Und es klingt das Hohelied einer Treue und Hingabe — eines Soldatentumes — die Selbstverständlichkeiten waren.

Manches mag uns heute seltsam — und den Bürger „kriminell" anmuten. Damals aber war das alles am Platze. Man vergesse nicht, daß der Staat, gegen den sie sich wandten, nicht ihr Staat war. Daß sie ja für einen anderen Staat kämpften. Der Staat, gegen den sie sich wandten, gegen dessen Gesetze sie verstießen, war auf einer unsittlichen Grundlage aufgebaut und war in seinen Lebensäußerungen höchst unsittlich. Und weil der Kampf von Soldaten gekämpft wurde, deswegen war er nicht bürgerlich, er war kompromißlos. Es herrschte Kriegszustand!

Diese ungebärdigen Aktionen aber, wie sie vor uns hier abrollen, waren Prüfsteine der inneren Grundhaltung dieser Männer, Gradmesser ihrer Einsatzbereitschaft, ihrer Treue und ihres Opferwillens, die sich in dieser bewegten Zeit in solchen Formen äußern mußten.

Der Kampf schuf sich seine eigenen Gesetze.... Gesetze, die der Bürger nie verstehen wird, weil er nicht für den Kampf geschaffen und geboren wurde.

Die Werkgemeinschaft

Im Jahre 1920 wurde ich durch einen Bekannten zu einer Versammlung der „Werkgemeinschaft" in das kath. Hospitz eingeladen. Hier hörte ich zum ersten Mal Julius Streicher. Er war damals noch ein unbekannter Volksschullehrer. Er erzählte viele Dinge, die ich bis dahin noch nicht gewußt hatte. Wenn ich aber darüber nachdachte, so hatte er recht. Was er von den Juden erzählte, das ließ mich manches verstehen, was ich bis dahin noch nicht verstanden hatte. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen.

Ich schloß mich dann dem Kreis um Streicher an. Wir waren zum größten Teil alte Feldsoldaten. Aber auch einige junge Arbeiter waren bei uns. In der Werkgemeinschaft gab es aber auch ganz große Spießer. Die wollten den Streicher nicht hochkommen lassen. Und als der Streicher merkte, wo sie hinauswollten, da trat er aus und wir mit ihm. Er gründete dann die „Deutsch-sozialistische Partei". Wir gingen mit Streicher sehr viel in die Versammlungen der anderen Parteien, wo Streicher dann als Diskussionsredner auftrat. Bei den Roten gab's natürlich immer Krach. Und gerade dorthin gingen wir am liebsten. Wenn sie frech wurden, haben wir sie auf die Schädel gehauen, daß es gekracht hat. Gegen uns konnten sie gar nichts machen, weil wir doch mehr Schneid als sie hatten.

*

Die erste große Versammlung war dann im Herkules-Velodrom. Streicher sprach über das Thema: „Die 300, die sich untereinander kennen und die Weltgeschichte machen." Die Juden haben sich nachher über das, was der Streicher in der Versammlung gesagt hatte, furchtbar aufgeregt. Die zweite Versammlung fand kurz darauf wieder im Velodrom statt. Weil die Juden und die Roten aber ein solches Geschrei über die erste Versammlung gemacht hatten, war sie zum Brechen voll. Es kam dann zu einer großen und furchtbaren Saalschlacht. Die Roten wollten um jeden Preis verhindern, daß Streicher spricht. Der aber ließ sich nicht einschüchtern und sagte ihnen ins Gesicht, daß sie bezahlte Judenknechte wären. Dann gingen sie auf uns los wie die Wilden. Mit Maßkrügen und mit Stuhlbeinen. Wir waren vielleicht nur 30 bis 40 Mann. Aber wir wußten, daß wir uns aufeinander verlassen konnten. Wir trugen als Erkennungszeichen eine weiße Armbinde mit einem schwarzen Hakenkreuz. Wir hielten uns tapfer und wichen keinen Schritt zurück, obwohl die Stuhlbeine und Maßkrüge wie ein Regen auf uns herabfielen. Eine ganze Reihe von uns war schon verletzt. Aber keiner wich von der Stelle. Als die Polizei nicht mehr Herr wurde, holte man die Feuerwehr. Diese schlug die Fenster ein und stieg von außen her in den Saal und fing zu spritzen an. Darauf ließen die Roten ab von uns. Wir sahen alle aus — plitschnaß — wie die gebadeten Mäuse. Aber aus dem Saal haben uns die Roten nicht gebracht.

*

Auch hielten wir damals geheime Versammlungen ab, weil wir sahen, daß wir den Juden und Roten auch mit anderen Mitteln zu Leibe gehen mußten. Wir schickten Kundschafter zu den Roten. Und die Kerle waren dann so dumm, daß sie immer vorher ausplauderten, was sie gegen uns vorhatten. Sie wunderten sich dann immer, woher wir alles wußten, was sie geplant hatten, und warum wir gegen jeden Anschlag gerüstet waren.

Wir haben uns auch allerhand Stückchen erlaubt: Einmal sind wir zu der Frau des Oberbürgermeister Luppe gegangen und haben dort gesagt, daß der Alte uns geschickt habe, die große schwarz-rot-goldene Fahne abzuholen. Sie hat dann den Fetzen herausgerückt. Und wir sind dann wieder abgezogen und haben den Schmachtlappen verbrannt.

*

Einmal haben wir auch dem Luppe aufgelauert. Weil er und die Juden so gemein gegen unseren Streicher waren. Streicher hatte ihm einmal vorgehalten, daß er sich einen Mantel aus der Altbekleidungsstelle und seine Alte Zwirnsfaden hatten geben lassen. Wir hatten die Absicht, dem Luppe eine Lektion zu verabreichen. Alles war sehr gut vorbereitet, wir waren aber durch einen Lumpen unter uns verraten worden, und im letzten Augenblick, bevor wir ihn fassen wollten, spannten wir dann die Kriminalen, die auf ihn aufpaßten. Wir haben uns dann noch verdrücken können, ohne daß die Kriminalen etwas gemerkt haben.

Besonders schwere Zusammenstöße mit den Roten haben wir in Kleinreuth, in Neustadt, in Amberg, in Sulzbach, in Bayreuth, in Schwabach, in Feucht, in Langenzenn, in Erlangen und in Laufamholz gehabt. In Neustadt haben sie uns nicht in den Saal lassen wollen, darauf hat der Webbs mit einem Bierfaß die Türfüllungen eingeschmissen. Nach Schwabach haben wir zweimal gemußt, bis wir die erste Versammlung abhalten konnten. Vor den Versammlungen hat uns die Polizei öfters nach Waffen durchsucht. Wir aber hatten immer auch unsere Frauen mit. Denen schoben wir dann unsere „Brocken" zu, und in der Versammlung gaben sie uns die Sachen wieder zurück, damit wir sie hatten, wenn wir sie brauchten.

*

Ein anderer wieder erzählt:

Im Frühjahr 1923 trat ich in die 4. Hundertschaft ein. Damals führte sie ein gewisser K. Das war aber ein ganz großer Feigling. Bei der großen Straßenschlacht in Erlangen im Frühjahr 1923 verschwand er einfach. Ich übernahm dann das Kommando, und wir schlugen dann drauf wie die Schmiede. Wo wir hingehauen haben, ist kein Gras mehr gewachsen. Die Roten bekamen dann solche Hiebe, daß sie davonliefen wie die Hasen. Und wir immer hinterher. Wo wir einen erwischten, haben wir ihn gegerbt.

Wir gingen dann in eine Wirtschaft. Dort wollte einer von den Roten meiner Frau ihr schwarz-weiß-rotes Abzeichen abreißen. Meine Frau hat ihm dann aber gleich einen Maßkrug auf seinen Schädel gehauen, daß der Krug zerbrach und ein Scherben im Kopf stecken blieb. Der Kerl wurde dann ohnmächtig und hat geblutet wie eine gestochene Sau. Die Arbeitersamariter haben ihn dann hinausgeschleift. Dann ist die Polizei gekommen und hat meine Frau verhaften wollen. Wir ließen uns das aber nicht gefallen. Zu dritt haben sie aber dann doch meine Frau auf die Polizei geschleppt, so gewehrt hat sie sich. Wir wollten darauf die Polizeiwache stürmen. Dann hat die Polizei meine Frau aber doch wieder losgelassen. Wir beide wurden dann angezeigt wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt, meine Frau sogar noch wegen Körperverletzung. Bei der Verhandlung bekam ich dann zwei Monate Gefängnis, und meine Frau 14 Tage. Weil wir kein Geld hatten, haben wir die Bude daheim zugesperrt und die Strafe abgesessen.

*

Meistens saßen wir in der „Hackenkreuzklause" in der Tetzelgasse, wo der Webbs Wirt war. Auch Julius Streicher kam sehr viel hin, und saß dann unter uns wie ein Bruder. Sehr viel waren wir auch im „Wildwest" in der Rosengasse. Unsere hauptsächlichsten Versammlungslokale waren das „Kolosseum" (Beckengarten), das „Velodrom", die „Rose", der „Historische Hof", das „Krokodil" und „Bad Reichenhall". Auch im „Bleiweiß" haben wir viel gesessen. Jeder hat damals den anderen gekannt. Und wir haben zusammengehalten wie Pech und Schwefel. In den Wirtschaften wurde viel politisiert. Wir sagten dann den anderen unsere Meinung. Viele Menschen haben wir auf diese Weise überzeugt. Wenn einer aber frech gegen uns wurde, dann wurde er ausgehauen und hinausgeschmissen.

*

Später übernahm dann der Jakl Siebert, der Polizeiwachtmeister war, die Kompanie. Er mußte sie dann aber bald wieder abgeben, weil sie ihm auf der Polizei so zugesetzt haben. Er hatte einen Haufen unversorgter kleiner Kinder daheim. Schließlich haben sie ihn dann wegen seiner Gesinnung ganz aus der Polizei hinausgeschmissen. Wir haben damals auch Waffen gehabt, weil wir glaubten, daß es losgehen würde. Oft mußten wir auch unsere übrigen Waffenverstecke wechseln. Wir haben dann meistens in einem Kinderwagen, unter den Augen der Polizei, die Sachen davongefahren.

9. November 1923 in Nürnberg

Am 9. November wurde ich nachmittags im Geschäft angerufen, daß ich mich fertig machen solle. Es sei höchster Alarm. Verpflegung und Wäsche seien für 14 Tage mitzubringen. Angetreten wird sofort im Beckengarten. Ohne meinem Meister und meinen Kollegen etwas zu sagen, ging ich einfach fort und packte meine Sachen. Meine Wirtin wollte mich nicht fortlassen mit meinem Rucksack, weil ich meine Miete noch nicht bezahlt hatte. Im Kolosseum ging schon alles drunter und drüber. Wir wußten, wie wir nun dran waren. Auf geht's, hat es geheißen.

Meine Kompanie, die 2., war mit 125 Mann angetreten. Wir warteten dann auf Befehle, aber es kam keiner. Es hieß nur, daß Streicher schon in München sei. Wir koppten, daß er uns nicht mitgenommen hatte. Andere wieder sagten, der holt sich bloß Anweisungen, und wenn er zurückkommt, geht's auch in Nürnberg los.

Auf einmal kam einer auf den Gedanken, daß wir eigentlich nach München fahren sollten. Wir gingen dann zum Bahnhof und stiegen in den Zug ein. Als der Zug aber abfuhr, merkten wir, daß die Eisenbahner unsere Wagen abgehängt hatten. Dann ging's wieder zurück nach dem Beckengarten. Dort warteten bereits einige Lastautos, die einer von uns bestellt hatte. Auf Umwegen fuhren wir dann durch die Stadt, denn wir hatten schon gemerkt, daß die Polizei hinter uns her war. Verschiedentlich wollten uns die Schutzleute auch aufhalten, wir aber fuhren an ihnen vorbei wie die Teufel. Wir kamen dann bis nach Roth. Dort stand eine Masse Gendarmen und Landespolizei. Sie hielten uns an. Weil wir keine Waffen dabei hatten, mußten wir uns fügen. Sonst hätte es ganz bestimmt gescheppert. Sie transportierten uns dann wieder nach Nürnberg zurück.

Wir blieben nun die Nacht über im Kolosseum. Am Morgen erfuhren wir dann, was in München passiert war. „Nun wird auch in Nürnberg Revolution gemacht", hieß es. Auf einmal kam dann die Polizei von der Marktwache und sagte, daß wir nach Hause gehen sollten, der Putsch in München sei mißglückt. Wir glaubten das nicht und gingen auch nicht nach Hause. Dann kam Landespolizei mit aufgepflanztem Seitengewehr und trieb uns aus dem Saal. Einer von uns schrie dann „Auf geht's zum Café Habsburg!" Bis wir aber hinkamen, hatte die Polizei schon wieder alles umstellt. Einige schrien dann: „Die Judenbude wird gestürmt . . . Raus mit den Juden!" Dann hat die Polizei angefangen, auf uns einzuhauen. Wir sind dann in kleinere Trupps verteilt durch die Stadt gegangen, und wo wir einen uns bekannten Roten oder einen Juden erwischt haben, gab's Maulschellen.

Am Abend marschierten wir dann, obwohl die Polizei es verboten hatte, zu einer Versammlung nach Fürth. In der Hornschuhpromenade wollte uns wieder Polizei aufhalten. Uns war nun alles egal. Und schon im nächsten Augenblick fielen wir in unserer Wut über die Polizei her, daß sie ausreißen mußte. Wir marschierten dann bis zum Geißmannssaal. Dort wollten sie uns wieder aufhalten. Aber der Landsturm, der auch da war, schlug wie besessen auf die Schutzleute ein, und trieb sie aus der Straße heraus. Nach der Versammlung gingen wir aufgelöst bis zur Stadtgrenze und marschierten von dort aus geschlossen wieder nach Nürnberg. In der Willstraße auf dem Plärrer kam wieder Polizei. Wir drückten sie aber einfach auseinander. Sie trauten sich auch nicht einzuschlagen, denn das hätte ein Blutbad gegeben. Wir hatten vorher ausgemacht, uns nichts gefallen zu lassen. Auch in Fürth hatten sie schon gemerkt, daß wir keinen guten rauchten. Eine große Menschenmenge begleitete uns auf diesem Marsch. Wir marschierten mit entrollten Fahnen und sangen, daß die Straßen hallten: Kamerad reich mir die Hände... fest wolln zusammen wir stehn... Mag man uns auch verkennen... der Geist darf nicht untergehn... Hakenkreuz am Stahlhelm... schwarz-weiß-rotes Band... Sturmabteilung Hitler werden wir genannt! Am heutigen Adolf-Hitler-Platz haben wir uns dann freiwillig aufgelöst. In den nächsten Tagen veranstalteten wir immer wieder Demonstrationen, weil wir einfach nicht glauben konnten, daß nun alles aus sein sollte. Immer wieder gingen Gerüchte um, daß die Münchener SA. sich in Rosenheim von neuem sammelt. Erst einige Tage darauf erfuhren wir dann, daß Hitler und Streicher verhaftet worden waren und daß die SA. in Rosenheim entwaffnet worden ist.

Gründung der Ortsgruppe Nürnberg

Wenn heute in unserem schönen Frankenland in Städten und Dörfern SA. marschiert, so gehört das zu den alltäglichen Erscheinungen; ja, man möchte sagen, zum täglichen Leben. Wir sind das seit Jahren so gewohnt, seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus, und auch schon zuvor — aus der Kampfzeit. Doch stellen wir die Frage, seit wann marschiert denn eigentlich die SA. in Franken, so werden wenige darüber näheres wissen.

Es war im Oktober 1922, als eines Tages große rote Plakate an den Anschlagsäulen die nationale Bürgerschaft aufforderten, zur Gründungsversammlung der NSDAP. in den Ludwigstorzwinger zu kommen. Als Einberufer zeichnete Julius Streicher.

Streicher war damals in politischen Kreisen kein Unbekannter mehr. Erst kurze Zeit zuvor hielt er Protestversammlungen ab gegen das Schandurteil, das das Gericht gegen den Juden Rauh fällte. Dieser Jude vergiftete zwei deutsche Mädchen, um die Folgen seiner geschlechtlichen Gier zu verhindern, mit Sublimat. Er wurde nicht, wie das Volk erwartete, zum Tode verurteilt, sondern freigesprochen. **Streicher machte sich zum Sprecher des völkisch denkenden Teils der Bevölkerung Nürnbergs.** Außerdem war Streicher in völkischen Kreisen und nicht zuletzt bei Juden und Marxisten wohl bekannt, hatte er doch schon zuvor in verschiedenen großen öffentlichen Versammlungen, bei denen es zu schweren blutigen Auseinandersetzungen kam, Juda und seine Knechte gebrandmarkt. Kein Wunder also, wenn der Aufruf mächtigen Widerhall fand und das Gründungslokal bald bis zum letzten Platz besetzt war. Freilich waren es meist Männer aus schon bestehenden völkischen und ähnlichen Verbänden, wie Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, Freikorps Oberland, Reichsflagge, Deutsche Wehrgemeinschaft, Deutschsoziale Partei usw. Diese wußten zum großen Teil schon, wo der Feind des deutschen Volkes stand. Sie hatten aber die Vereinsmeierei und die Führerstreitigkeiten in ihren Verbänden satt, so daß sie sich nach einem Führer sehnten, der sich an die Spitze stellte und den Mut hatte, den Feind anzugreifen.

Streicher erzählte in einem längeren Vortrag von Adolf Hitler, der in München und Oberbayern den Kampf schon seit einigen Jahren führte, erklärte den Zweck und das Ziel der NSDAP. und forderte zuletzt die Anwesenden auf, der Bewegung beizutreten. Nachdem noch die Vorstandschaft, Streicher als 1. Vorsitzender, durch Zuruf bestimmt wurde, endigte die denkwürdige Versammlung. Erhobenen Herzens, mit neuem Glauben an den Aufstieg unseres damals so erbärmlich daniederliegenden Deutschlands, trennte man sich zur späten Stunde. Es war der 20. Oktober 1922.

Am 27. Oktober 1922 fand die erste große Massenversammlung der NSDAP. Ortsgruppe Nürnberg im Beckengarten, dem heutigen Kolosseum, statt. Der überfüllte Saal mußte polizeilich gesperrt werden. Julius Streicher hielt Abrechnung mit der Systemherrschaft und wies den Weg, der nur allein zur Abhilfe führen konnte, er erzählte von Adolf Hitler und seinem Kampf. Mit dem aus vollem Herzen gesungenen Deutschlandlied endigte diese erste Versammlung. Spontan bildete sich vor dem Beckengarten, zumeist aus dem jüngeren Teil der Versammlungsbesucher ein Demonstrationszug, an dessen Spitze Julius Streicher durch die nächtlichen Straßen Nürnbergs marschierte. Alte Marschlieder wurden gesungen: O, Deutschland hoch in Ehren — die Wacht am Rhein, und eines, das wir später noch oft sangen: Kam'rad, reich' mir die Hände, fest woll'n zusamm' wir stehn.

In dieser Nacht marschierte die SA. Frankens als Sturmabteilung der NSDAP. zum erstenmal. Und so, wie diese Männer erstmals marschierten, marschierten sie noch oft. Mag auch den einen oder andern sein Lebensweg weggeführt haben aus den Reihen von damals, die Reihen schlossen sich immer wieder, neue Kämpfer erstanden. Eines aber blieb gleich — der Geist — SA.-Geist.

(Schluß von Seite 2)

eine politische noch religiöse Bewegung, die in einer so kurzen Zeit die Kraft aufgebracht hätte, so typenbildend, menschenformend und auslesend zu wirken wie die Sturmabteilung der Kampfzeit. Das preußische Offizierkorps, die religiösen Orden haben Jahrhunderte hindurch suchen und tasten müssen, bis sie zu einer innerlich wirklichen und gefestigten Gemeinschaft mit eigener Gesetzmäßigkeit gelangten. Der Soldatenorden der Sturmabteilung war jedoch von Anbeginn an eine verschworene Gemeinschaft und Kameradschaft. Durch die Härte des Kampfes wurde die Struktur dieses Bundes eine immer festere. Jedes neu hinzukommende Glied, gleichgültig, aus welchem Lager es kam, wurde in diese Gemeinschaft eingeschmolzen. Und wer sich nicht fügen konnte, wer nicht die erforderlichen charakterlichen Voraussetzungen für ein Leben der Selbstpreisgabe im Dienste dieser so eigenartigen und wohl auch geschichtlich einmaligen und beispiellosen Gemeinschaft in sich trug, den schied der Kampf unerbittlich wieder aus.

So bleiben wir

So sind wir geworden. Und so werden wir bleiben müssen in alle Zukunft. In einem 15jährigen Ringen von unerhörter Erbitterung hat die Sturmabteilung sich eine Tradition geschaffen, um welche sie Armeen und jahrhundertealte Orden beneiden. Pflegen wir das große Erbe einer kampfumwitterten ruhmvollen Vergangenheit, die Erkenntnis dessen, was uns einst Kraft und Glaube war, als den köstlichsten Schatz, den wir besitzen. Dann werden wir auch die Zukunft und ihre Aufgaben meistern können. Bleiben wir, was wir waren — Fahnenträger des Glaubens an das ewige Deutschland —, dann wird mit uns Deutschland sein, und wir werden das ewige Deutschland sein.

In unseren Fäusten liegt die Zukunft.

Rudh.

Ihr für uns — wir für Euch!

„Fulda ist ein nicht besonders leicht zu bearbeitender Boden . . . aber wir schlugen rührig die Werbetrommel, wir bauten uns in den Straßen und an den Plätzen auf, manche machten zwar einen Bogen, andere traten interessiert näher und nachdem die ersten Dauerbezieher geworben waren, schien das Eis gebrochen, die ersten zogen immer mehr nach sich, das spornte an und machte Freude . . „eine schöne Gewißheit, daß unsere bescheidene Arbeit nicht umsonst gewesen war . .“

Ob im Norden, im Süden, an den schleswig-holsteinischen Küsten oder in den bayerischen Bergen, ob bei den Kumpels des Kohlenpotts, im Westen des Reiches, oder bei den schlesischen Kameraden — es ist ein und dasselbe Lied, bei aller Verschiedenheit der Bevölkerung, das sie singen. Früher haben wir unsere herrlichen Kampflieder gesungen — wir singen sie noch. Früher sind wir für die Idee marschiert, werbend, Deutschland zum Erwachen rufend — heute tun wir es wieder.

„Der SA.-Mann“ ins Volk! — Das ist die neue Parole. Stürme setzen sich wieder in Marsch, Sprechchöre tun sich auf, Transparente spannen sich über Straßen und Wege, ganze Häuserfronten stehen im Schmuck des Werbeplakates des „SA.-Mannes“ — die größte Organisation Deutschlands, das Kraftreservoir der Partei, aus dem die anderen Gliederungen hervorgingen, die braune Kampfgemeinschaft der SA., will, daß ihre Zeitung, die größte Zeitung Deutschlands, noch größer wird.

Im ganzen Reich schallen die alten Rufe der SA. durch Straßen und über Plätze, in der Stadt sowie auf dem Land. Im ganzen Reich dröhnt der Marschtritt der SA., die ihre eigene weltanschauliche Schulung, ihr eigenes Wissen um die Dinge unserer heutigen Welt hineintragen will in das Volk: „Der SA.-Mann“ ins Volk! Mit Geist, mit Witz und Humor, in Versen und in Prosa, mit Worten und mit Bildern, Musik- und Sprechchören setzt sich die SA. für ihre Kampfzeitung ein — Ihr für uns, wir für Euch! Es gilt, neues Land zu erobern, auf neuen Festungen die Sturmfahne zu hissen, denn dieser Kampf ist zu einem Kampf um das Volk, ein Ringen um weltanschauliche Festigung auch des Letzten geworden.
Vom kleinsten Dorf angefangen, bis zu den grössten Steinmeeren des Reiches hinauf: überall ist in emsiger Kleinarbeit der SA.-Mann an der Arbeit, nicht für sich, nicht für Prämien — für die Ehre seiner Gemeinschaft, für die Ehre seiner Uniform!
„Ich will, dass der SA.-Mann zum geschultesten Nationalsozialisten wird“, sagte der Führer. Darum „Der SA.-Mann“ ins Volk!

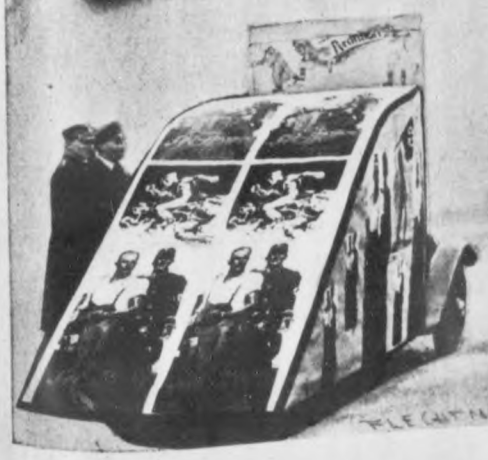
Königsberg: „. . . und als beste Propaganda, die vor allen Dingen durch ihren Platzwechsel immer wieder von neuem warb, ließen wir einen Straßenbahnwagen durch Königsberg fahren, der naturgemäß Aufsehen erregte und seinen Zweck in vielen Fahrten erfüllte . . man braucht die Kehlen nicht so anzustrengen, denn an Straßenkreuzungen klingelte der Wagen sowieso: aufgepaßt, ‚Der SA.-Mann‘ kommt . . .!“

Sie erhalten nichts dafür. Und trotzdem setzt ein fieberhafter Wettstreit ein, welcher Sturm, welcher Sturmbann, welche Standarte am erfolgreichsten ist. Die bekommen dann Bilder, Bücher, Diplome für hervorragenden Einsatz und Mäntel, die der Standartenführer für seine Männer gerade jetzt besonders gut gebrauchen kann. Es ist der alte Geist, der uns groß gemacht hat, der Zeitung und Sturmabteilung zusammenwachsen und aus kleinsten Anfängen zu Superlativen sich entwickeln ließ. Heute wie einst! — Aus allen Berufen kommen sie, werben sie für ihre Zeitung. Der Straßenbahner und der Kanalarbeiter, der Mechaniker neben dem Hochschullehrer, der ehemalige Offizier, der Akademiker — sie alle marschieren in Reih und Glied, singen ihre Lieder, kämpfen Schulter an Schulter ihren oft bitteren, von manchem nicht immer verstandenen und recht gewürdigten Kampf des Alltags, als politische Soldaten, denn der alte Kampf, in dem sie mit ihren Fäusten und mit ihren Köpfen ein neues Deutschland eroberten, ist zur verpflichtenden Tradition geworden für die, die nach uns kommen werden, die schon in unseren Reihen stehen und sich bewähren sollen. Heute gilt es nicht, zu überreden, sondern zu überzeugen: für jeden bringt die Zeitung, deine Zeitung, Kamerad, etwas: Politik, inner- und außenpolitische Probleme werden in großen Linien aufgezeigt, vom Vierjahresplan laufend, was du als politischer Soldat wissen mußt.

— Großreportagen aus den interessantesten Gebieten der Technik und Wissenschaft, aus allen Gegenden des Reiches, große und ernste Sozialberichte, die aufdecken, wie weit noch manche davon entfernt sind, den Sozialismus des Dritten Reiches auch bei sich zu verwirklichen, Unterhaltung, Witz, Humor, wunderbare Photos, Bildmontagen, Buchbesprechungen — und in 21 Gruppenbeilagen Querschnitte, interessant und geschmackvoll geschrieben, aus der Arbeit unserer Gemeinschaft.

Welcher Zeitung anliegt, das zeigt „Der SA.-Mann“. Mehr noch: er deckt die Linien auf, die sehr oft im Verborgenen liegen und die später im Geschichtsunterricht der deutschen Schulen zum berühmten roten Faden geworden sind, der sich durch das Geschehen einer großen Zeit hindurchzieht . . . denn im „SA.-Mann“ sitzen nicht nur alte SA.-Kameraden aus der Kampfzeit, sondern vor allen Dingen auch Journalisten, Männer vom Fach, denen man kein X für ein U vormachen kann. Sie steuern unentwegt ihren Kurs, weil sie wissen, der Erfolg gibt recht, der Erfolg allein verbürgt seine Richtigkeit. Und darum, Kameraden, setzt euch ein für eure Zeitung als größtes Organ Deutschlands: „Der SA.-Mann“ ins Volk —, er ist euch Kamerad und Freund in Not und Leid, in Freud' und in fröhlichen Stunden . . . „Ihr für uns — und wir für euch . . .!“

Swinemünde: „Der Sturmführer ließ große Buchstaben als Zeitungskopf „Der SA.-Mann“ anfertigen und sprach dann auf einer Versammlung vor vielen Volksgenossen in Swinemünde, wie durch die Zeitung die Ideen des Führers in das Volk hineingetragen würden . . auf Anhieb hatte ein Werbetrupp gleich 19 Neubezieher . . wenn es überall so geht . .!“



Es gilt!

Die Sprache rauh und scharf der Ton,
Wir sparen nicht mit Spott und Hohn.
Wenn's gilt, das Morsche auszumerzen,
Da machen Luft wir unsern Herzen.

Wir werben nicht um Abonnenten,
Die leicht blasiert die Seiten wenden.
Wir werben um den deutschen Mann,
Damit auch er sich richten kann.

Damit er weiß, worum es geht,
Damit er weiß, wie's um uns steht,
Damit er weiß, was seine Pflicht,
Um etwas andres geht es nicht.
Der „SA.-Mann“ ins Volk!

H2998 – 0029

H2998 – 0030

3050-C-PS
A 09151 26

Für die politische Debatte:

Rundfunk und Kirche

In Bezug auf die Dichte der Rundfunkempfangsanlagen steht das Reich noch nicht an der Spitze aller Länder. Vor uns rangieren vorläufig immer noch die Vereinigten Staaten mit 189 v. T., Großbritannien mit 171, Dänemark mit 176, Schweden, Neuseeland, Australien und Hawai mit 151 bis 130 Empfangsanlagen auf 1000 Einwohner. Wenn das Reich heute mit 122 Anlagen auf 1000 seiner Einwohner in Europa immerhin mit an der Spitze der rundfunkhörenden Nationen steht, so ist dies ein Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung und ihres Staates, die nichts versäumt haben, um das Rundfunkwesen im Reich zu popularisieren und — zu verbilligen. Die Schaffung des Volksempfängers hat Wunder gewirkt, die Besserung der Wirtschaftslage und die Umgestaltung der Rundfunk-Programme haben das ihre dazu beigetragen. Auch in dieser Beziehung hat die nationalsozialistische Revolution nicht eingerissen, sondern aufgebaut.

Bemerkenswerte Zahlen

Sieht man sich die für Deutschland geltenden Rundfunkteilnehmerzahlen an, so fällt ihre große Verschiedenheit zwischen den einzelnen Postdirektionen auf. Der Reichsdurchschnitt von etwa 13 Teilnehmern auf hundert Einwohner schwankt sehr beträchtlich zwischen 22,37% in Berlin und 5,66% in der Direktion Landshut. Dabei ist auffällig, daß es zunächst ausgerechnet Grenzgebiete sind, in denen die prozentual niedrigsten Zahlen verzeichnet werden. Da ist Landshut mit 5,66, Regensburg mit 5,47 und Bamberg mit 7,42%, dann aber im Westen Trier mit der drittniedrigsten Teilnehmerzahl von 5,78. Im Osten sind es Gumbinnen, Köslin und Oppeln mit 7,03, 7,42 und 7,48%. Diese Tatsachen dürften auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sein, zu denen man außer wirtschaftlichen Verhältnissen auch die ungünstige Hörlage in solchen Gebieten rechnen kann.

Die Armut der Hörbezirke muß in der Tat für die geringen Rundfunkteilnehmer in vielen Bezirken angeführt werden. Die willkürliche Grenzziehung von Versailles vermag durch die besten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nicht ausgeglichen zu werden. Die Abschnürung des Trierer Wirtschaftsbezirks, die Verhältnisse an der Korridorgrenze und in Schlesien sind sprechende Beispiele. Anderswo, so in der Bayerischen Ostmark, handelt es sich um Gebiete, die von Natur aus nicht besonders begünstigt sind. Daneben wurden uns aber vor kurzem von unbedingt zuverlässiger Seite einige Informationen gegeben, deren Bestätigung zu höchst interessanten Schlüssen führt.

Man wird die katholische Kirche trotz des uralten Zeremoniells ihrer anderen Einrichtungen keineswegs fortschrittsfeindlich nennen können, denn sobald sie moderne Einrichtungen in ihre Dienste stellen kann, greift sie zu allen Mitteln. Der Miniaturstaat „Vatikanstadt" verfügt dementsprechend über einen eigenen Rundfunksender ebenso wie über ein eigenes Postamt, der Heilige Vater aber fährt ebenso im Auto, wie er auch einen eigenen Hofzug besitzt und die durch den afrikanischen Busch autofahrenden Missionspatres sind nicht mindere Seltenheiten als sog. Missionsflugzeuge und eigene Schiffe.

Man wundert sich also, zu hören, daß die Kirchenvertreter in Deutschland keineswegs so rundfunkbegeistert wie die Regierung sind, und daß sie allen diesbezüglichen Bemühungen — wenn auch keine absolute Gegenpropaganda, so doch eine gewisse stille Obstruktion entgegensetzen, die sich dann u. a. auch in der dünnen Teilnehmerzahl der amtlichen Statistik bemerkbar macht.

Es ist tatsächlich ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß die genannten Gebiete, mit Ausnahme von Köslin, solche überwiegend katholischer Konfession sind. Mag man aber hier noch die Grenznot als alleinige Ursache für den Rückstand ins Feld führen, so muß es immerhin peinlich berühren, wenn mit zwei Ausnahmen alle Postdirektionsbezirke, deren Bevölkerung konfessionell noch überwiegend unter kirchlich-politischen Einflußbestrebungen stehen, derart schwache Teilnehmerziffern aufzuweisen haben. Nackte Zahlen, denen jede Tendenz fehlt, bestätigen und begründen diese uns ausgesprochenen Verdachtsmomente.

Nach dem Stand vom 1. April waren 12,9 Empfangsanlagen auf hundert Einwohner der genaue Durchschnitt der deutschen Rundfunkteilnehmerziffer. Weit über dem Durchschnitt standen die Direktionsbezirke Berlin (22,4 %), Chemnitz (15,4 %), Dresden (16 %), Hamburg (über 18 %), Kiel (15,4 %), Leipzig (15,9 %), Magdeburg (16,2 %) und Potsdam (17,5 %), Gebiete mit einer überwiegend nicht katholischen Bevölkerung. Aus den Zahlen in den konfessionell ähnlich gelagerten anderen Bezirken ergibt sich auch hier noch ein Durchschnitt der Rundfunkteilnehmer weit über 10 v. H. Nur die zwei bereits genannten ausgesprochenen Grenzbezirke Köslin und Gumbinnen liegen verhältnismäßig niedrig.

Außer Köln und München

Ganz anders verhält es sich nun in den Direktionsbezirken mit überwiegend katholischer Bevölkerung. Hier gibt es nur zwei, Köln und München, die mit 15,2 % und 14,5 % über dem Reichsdurchschnitt von 12,9 % stehen.

Alle anderen Direktionsbezirke bewegen sich mit ihren Teilnehmerzahlen unter dem Reichsdurchschnitt, die meisten davon erreichen nicht einmal 10 v. H.

Da findet man Augsburg mit 8,3 % und Bamberg mit 7,4 %; Koblenz und Trier mit 8,03 bzw. 5,78 %, Landshut und Münster mit 5,7 und 9 %, Oppeln, Regensburg und Würzburg mit 7,5, 5,5 und 7,1 %. Aachen liegt mit 10,41 % knapp über der Zehner-Grenze, Saarbrücken erreicht sie mit 9,98 % gerade noch. Selbst die gemischtkonfessionellen Bezirke Dortmund, Frankfurt a. M., die ausgesprochene Industriebezirke sind und deren Bevölkerung man mangelnde Beschäftigung bestimmt nicht nachsagen kann, weisen mit 12,08 und 12,44 % nicht einmal den Reichsdurchschnitt auf, während man in anderen Industriebezirken mit anderen konfessionellen Verhältnissen das Gegenteil feststellen muß.

Um irgendwelche Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen, betonen wir von vornherein, daß wir die größere Rundfunkfreudigkeit in protestantischen Gegenden Deutschlands keineswegs als Verdienst der diesbezüglichen Kirchen betrachten. Wir wiederholen ebenso, daß die katholische Kirche an sich, da wo es ihren Zwecken entspricht, derartige Einrichtungen keineswegs ablehnt. Uns ist es überhaupt peinlich, Bezirke Deutschlands, die nur deutsch sind, nach konfessioneller Zugehörigkeit ihrer Bevölkerungen scheiden zu müssen.

Wir tun es nur, um eine Untersuchung durchzuführen, deren Ergebnis, wie man sieht, äußerst interessant ist und zu Schlußfolgerungen führt, die nicht unbeachtet bleiben dürften.

Nun ist der deutsche Rundfunk keineswegs religionsfeindlich. Gewiß haben Vertreter einzelner Konfessionen nicht mehr das Recht, sich über seine Sender mit ihren egoistischen Machtansprüchen an das ganze Volk zu wenden. Die Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens, von der Reichsminister Frick einmal sprach, hat mit solchen gemeinschaftsfeindlichen Auswüchsen aufgeräumt. Für die katholische Kirche aber bedeutet „Neutralität" ihr gegenüber aber bereits „Feindschaft"; wer nicht durch dick und dünn mit ihr marschiert, den betrachtet sie als Gegner. Und da der Rundfunk in Deutschland als ausgesprochenes nationalsozialistisches, das heißt, volksgemeinschaftliches Propagandainstrument, als Verbreitungsmittel deutscher Kultur und als Vermittler natürlicher Fröhlichkeit sich mit den Dingen nicht befaßt, die auf die Kanzel gehören, sondern mit den Fragen dieses Lebens, wird es ebenfalls in den Sack gesteckt, dem man alle seine „Nicht-Freunde" anvertrauen möchte. Denn von der Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens bis zu dem Tage, da die Kirche selbst zur besseren Einsicht kommt, sich nur noch um Seelenpflege zu kümmern, ist noch ein weiter Weg zurückzulegen. Auf diesem Wege werden wir die Frage des „kirchenfeindlichen Rundfunks" immer verneinen, die nach der „rundfunkfeindlichen Kirche" nach der gegebenen Lage der Dinge sehr oft bejahen müssen. Zumindest im nationalsozialistischen Deutschland, dem man es eben nicht vergißt, daß politische Prälaten und politisierende Priester sowie psalmodierende Rundfunksprecher die Volksgemeinschaft nicht mehr stören.

Unser Recht auf Kolonien

In den letzten Monaten sind in allen wichtigen Ländern der Welt, wie man so schön sagt, die Debatten oder Diskussionen über die deutschen Kolonialforderungen in Gang gekommen. Mit seiner großen Rede auf dem Bückeberg hat der Führer dazu wieder einmal den Anstoß gegeben.

Es ist nunmehr interessant, die Stimmen von einigen beteiligten Staaten und Staatsmännern zu hören, die unsere deutschen Kolonien als „Mandate" verwalten. Bei Südafrika müssen wir zunächst sagen, daß die verständnisvollen und freundschaftlichen Äußerungen verschiedener Politiker so lange keinen praktischen Wert haben, bis sich die Union entschließt, das deutsche Mandat herauszugeben. Sie kann das um so eher, weil Südafrika vom südwestafrikanischen Gebiet durch wasserlose Wüsten getrennt wird und weil die Union unsere frühere deutsche Kolonie weder für Rohstoffe noch für Lebensmittel braucht. Die Dinge liegen sogar umgekehrt: Nach zwanzigjähriger Verwaltung ist Südwestafrika wirtschaftlich nicht weiter entwickelt, sondern übermäßig ausgenutzt worden.

Als nächsten Partner müssen wir mit Frankreich rechnen, das bekanntlich an der Verwaltung von Kamerun und Togo beteiligt ist. Leider gibt es immer noch viele Franzosen, die sich den deutschen Kolonialforderungen gegenüber grundsätzlich ablehnend verhalten. Andererseits gab es auch von Anfang an einige Stimmen der Vernunft. So hat beispielsweise der bekannte französische Nationalökonom Andres Gide schon 1919 bedauert, daß man Deutschland nicht an einem neuen Kolonialregime beteiligt hatte. In jüngster Zeit haben bedeutende Politiker wie Sarraut geäußert, daß bei einer europäischen Zusammenarbeit im Schwarzen Afrika Deutschland der Platz eingeräumt werden müsse, der ihm als großer Nation zukomme.

In England, dem Lande unermeßlicher kolonialer Reichtümer, sind die Wogen der Diskussion über das Kolonialthema besonders hoch gegangen. Auch hier müssen wir noch in vielen Fällen mit einer sturen Ablehnung rechnen. Trotzdem scheint die Zahl der Einsichtigen, die eine ehrliche Lösung der Kolonialfrage wünschen, zu wachsen. Seit ein paar Wochen veröffentlicht die „Times" zahlreiche Zuschriften von führenden Politikern, die zu den deutschen Kolonialansprüchen Stellung nehmen. Dabei ist gesagt worden, daß die Zukunft der früheren deutschen Kolonien nicht von Großbritannien allein entschieden werden kann, wenn auch das britische Reich den Löwenanteil geschluckt hat.

Weiterhin wird festgestellt, daß die britischen Dominions an dieser Frage besonders interessiert sind. Einige ihrer Wortführer „zeigen aber eine erfindungsreiche Neigung, jedes Mandat aufzugeben, mit der Ausnahme ihres eigenen". „Wir Briten sind stolz auf unsere koloniale Leistung", so erklärt schließlich die „Times", „aber es wäre eine Heuchelei, zu behaupten, daß keine andere europäische Rasse mit kolonialen Aufgaben betraut werden könnte."

Damit wird erneut zugegeben, daß die lächerliche koloniale Schuldlüge mit der Behauptung, daß Deutschland unfähig und unwürdig war, Kolonien zu verwalten, beim besten Willen keinem Menschen in der Welt mehr erzählt werden kann. Mit unseren Leistungen in den rund 25 Jahren deutscher Kolonialverwaltung können wir uns heute noch sehen lassen. So hat unsere wirksame Bekämpfung von Schlafkrankheit und Malaria für die weißen Kolonisten erst erträgliche Lebensverhältnisse geschaffen und die ständige Abnahme der schwarzen Bevölkerung verhindert.

Wir haben in diesen Gebieten niemals die Früchte unserer Arbeit genießen können. In der Vorkriegszeit waren wir auch auf den Bezug von Rohstoffen und Lebensmitteln aus den Kolonien nicht so angewiesen, weil wir vor der Grenzzerreißung von Versailles innerhalb unserer Grenzen mehr Bodenschätze und landwirtschaftliche Nutzfläche besessen haben. Außerdem waren wir ein reiches Land, das aus den Kapitalanlagen im Ausland erhebliche Devisenbeträge als Gewinne und Zinsen beziehen konnte.

Heute ist das bekanntlich anders geworden. Wir sind jetzt ein armes Volk, das sich seine Rohstoffe und Devisen schwer verdienen muß. Eine Entlastung aus den „wertlosen" Kolonien würde uns den notwendigen Atemraum geben können. Sie werden uns eine große Anzahl von wichtigen Rohstoffen bieten, wenn wir sie jetzt mit nationalsozialistischer Energie und Tatkraft und mit den neuen technischen Möglichkeiten erschließen. An kolonialen Rohstoffen, wie Baumwolle, Wolle, Kautschuk, Ölfrüchte, Hanfe, Hölzer, Kaffee, Tee, Kakao, Bananen und Reis sind unsere früheren Kolonien mehr oder weniger reich.

Außerdem gibt es in den afrikanischen Gebieten, die uns früher gehört haben, viele Metalle und Mineralien, wie Eisen, Kupfer, Zinn, Phosphate und Gold. Selbstverständlich können wir aus den Kolonien nicht unseren gesamten Rohstoffbedarf decken. Wir wollen ja auch keine Autarkie, sondern eine Vergrößerung unserer Versorgungsanteile, mit denen wir wiederum den Welthandel beleben können. Wenn wir mit Rohstoffen aus den Kolonien unsere Devisenstarre lösen könnten, dann würden wir zur Weltwirtschaft, die immer nötig sein wird, einen wertvollen Beitrag leisten.

Die Rückgabe unserer Kolonien ist für uns aber ein nationalwirtschaftliches Problem. Wir verlangen die gleiche wirtschaftliche Lebenssicherung, wie sie kleinere Völker schon seit Jahrhunderten besitzen. Deshalb wird der Führer und seine Mitarbeiter immer wieder die Kolonialforderung erheben, bis wir auf friedlichem Wege den Lebensraum erhalten, den wir für den Lebensstand unseres fleißigen und tüchtigen deutschen Arbeiters beanspruchen können.

Opfern wir zuviel?

Flandern und Somme, Karpaten und Balkan, Falklandinseln und Skagerrak, die Krupparbeiter beim Ruhreinfall, die Feldherrnhalle, Schlageter, Wessel und die anderen Toten der SA., das Panzerschiff „Deutschland" — jeder dieser Namen und Begriffe läßt in dir etwas anklingen: das große Opfer.

Sie brachten es, damit Deutschland lebe. Sie brachten es, weil sie sich zu Deutschland bekannten. Und daß du, deutscher Volksgenosse, heute lebst, im Frieden dein Familienglück und die Freude deines Berufes empfindest, dankst du nicht alles dies auch mit dem großen Opfer deiner Brüder, die ihr Leben als Krönung ihres Bekenntnisses auch für dich dahingaben? Du bist tief in ihrer Schuld. Du trägst in deiner Seele eine große und ernste Verpflichtung gegen die, die deines Blutes sind, und dieses Blut ausströmen ließen für die Gemeinschaft, zu der du unauflöslich gehörst. An die Toten kannst du deine Verpflichtung nicht abtragen, du kannst ihrer nur ehrfurchtsvoll gedenken. An den Lebenden aber kannst und mußt du handeln.

Und in unserer großen deutschen Blutsgemeinschaft gibt es noch viele, bei denen die Freude ein seltenerer Gast ist als bei dir. An diesen lebenden deutschen Brüdern, Volksgenosse, erfülle die Verpflichtungen, die du den Toten gegenüber trägst. — Der Tag der „Nationalen Solidarität" hat gezeigt, daß dies möglich ist. Von rund 4 Millionen Mark in den Jahren 1934 und 1935 stieg das Sammelergebnis dieses Tages auf fast 5,7 im Jahre 1936, und auf fast 8 Millionen Mark am 4. Dezember 1937. Weihnachten — das Fest der Freude und des Glückes für alle — steht wieder vor der Türe. Es liegt an dir, seinen Sinn zu erkennen und nach ihm zu handeln: Glück und Freude bringen. Sei bereit zum Opfer für die, denen diese Segnungen nicht so reich zuteil geworden sind wie dir.

Das Winterhilfswerk in der Weihnachtszeit verlangt von dir dieses Bekenntnis in Form eines kleinen Opfers.

Denke daran, was eingangs in den Zeilen steht. Halte dir stets das große Opfer deiner Brüder vor Augen. Dann mußt du dich fragen, ob das, was von dir verlangt wird, überhaupt diese Bezeichnung verdient. Nein, es ist nur eine selbstverständliche Pflichterfüllung. Du mußt über die innere Bereitschaft verfügen, zu geben, was nur in deinen Kräften steht. Je freudiger du es gibst, desto größer ist deine innere Verbundenheit mit der Gemeinschaft, je stiller, um so besser.

Wir können mit Genugtuung feststellen, daß die große Erziehungsarbeit der SA. zur Volksgemeinschaft mehr und mehr ihre Früchte trägt. Immer weniger werden die Volksgenossen, die „schon haben", die das Abzeichen „am anderen Anzug" tragen, die im Augenblick „kein Kleingeld" bei sich führen. Der Sinn des Opfers wird in immer größeren Kreisen erkannt, die Freude an ihm von immer mehr Volksgenossen als etwas sehr Schönes empfunden. Warum also noch darüber schreiben? Ist nicht alles in bester Ordnung? Nein, denn nichts ist vollkommen, was nach Idealen strebt, man kann sich ihnen nähern, aber sie nie erreichen — unser Ziel jedoch ist: auch den letzten zu erfüllen mit dem Geist des Opfernwollens.

Uns SA.-Männern ist als des Führers politische Soldaten sein Wille ohnehin innerer Befehl. Wir sind nicht nur gewohnt, Befehle auszuführen, sondern noch immer ist der Wille des Führers uns aus dem eigenen Herzen gesprochen worden. So auch dieses Mal. Es liegen Zeiten hinter uns, die auch von der SA. das große Opfer verlangten; und ändern sich auch Zeiten, so ändert sich doch nicht ihre geistige Forderung an uns, diese Zeit zu gestalten. An unseren früheren Opfern gemessen, sind die Forderungen des Winterhilfswerkes stille Selbstverständlichkeiten für jeden, der überhaupt einen Hauch des deutschen Sozialismus verspürt hat. Wir sind die Männer, die den Sinn des Opfers dem ganzen Volke nahebringen sollen, jeder in seinem Kreise und alle zusammen in der Öffentlichkeit.

Die Weihnachtszeit muß alle deutschen Herzen öffnen. Weihnachten ist das Fest der einzelnen kleinen deutschen Familien, es ist im gleichen Sinne aber auch das Fest der einzigen großen deutschen Volksfamilie. Keiner, der zu ihr gehört, soll vergessen sein.

Darum, SA.-Kameraden, macht den letzten Deutschen reif zur Opferbereitschaft durch euer Vorbild! — Denkt an dieses Wort — Vorbild!

Chlorodont
die Qualitäts-Zahnpaste

H2998-0030A

USA-414
3050-C-PS

H2998 – 0031

H-2998

USA 414 S.A. Mann 1937

USA 414 S.A. Mann 1937

H2998 – 0032